1,30 DM / Band 2
Schweiz Fr 1,50 / Österr. S 10,-

Neuer Roman

BASTEI

Damona King

Die Bezwingerin der Finsternis

Die Rache der Hexe

von H. P. Usher

Belgien F 24 / Frankr. F 3,20 / Italien L 600 / Luxemb. F 22 / Niederl. f 1,60 / Schweden kr 3,75 i.m. / Spanien P 60



Die Rache der Hexe

Damona King Nr. 2

von H.P. Usher

erschienen am 17.04.1979

Die Rache der Hexe

Tiefschwarze Nacht lag über dem kleinen rumänischen Dorf Kölöczy am Fuße der Karpaten. Voller Furcht hatten sich die Bewohner des Dorfes in ihre ärmlichen Behausungen verzogen und starrten gebannt hinauf zu dem Hügel am Rande des Dorfes.

Es war ein riesiger Felsklotz, dessen Spitze noch nie eines Menschen Fuß betreten hatte, und er sah aus, als hätte ein Riese ihn dorthin geschleudert. Im Volksmund nannte man diesen Hügel auch den Hexenberg, denn es hieß, dass sich dort die Hexen der Umgebung zu ihren teuflischen Festen trafen.

Ein grün leuchtender Lichtkranz lagerte um die Spitze des Hügels und hüllte ihn ein. Unheimliche Dinge gingen dort vor, und nicht wenige Dorfbewohner erinnerten sich wieder an die Gebete, die ihnen von ihren Vorfahren überliefert worden waren.

Es waren Beschwörungen, die das Böse abwenden sollten. Generationen vor ihnen hatten diese Beschwörungen benutzt, um sich vor den transsylvanischen Vampiren zu schützen. Doch nicht immer hatten diese Beschwörungen ihren Zweck erfüllt, und nicht wenige, die auf sie vertraut hatten, waren von den grässlichen Blutsaugern heimgesucht und mitgeschleppt worden.

Sollte es in dieser Nacht wieder so sein? Kamen die Jünger Draculas wieder aus ihren Gräbern, oder fand dort oben wieder ein Hexenfest statt?

Niemand wusste es, doch alle waren überzeugt, dass bald wieder das Grauen über sie kommen würde.

Hände falteten sich zum Gebet, und die Geister der Weißen Magie wurden um Hilfe angefleht…

Die Dorfbewohner täuschten sich nicht. Auf dem Hexenberg fand wirklich eine wüste Orgie statt.

Sämtliche Hexen der Umgebung hatten sich zu einem rauschenden Fest versammelt, bei dem Luzifer, dem Schutzpatron aller Hexen, gehuldigt werden sollte. Er, der Urvater alles Bösen, Inbegriff der Sünde an sich hatte Asmodis als seinen Abgesandten zu dem Fest geschickt.

Wie ein Herrscher in seinem Reich, so thronte der Höllenfürst auf einem aus Menschenknochen gefertigten Sessel inmitten der Schar seiner treuen Anhänger.

Die Hexen führten gerade einen wilden Tanz auf, vollführten zu einer infernalischen Musik obszöne Bewegungen und gierten danach, mit dem Bock, dem Symbol der Hölle, zu buhlen und somit Luzifer und seinem Gesandten Asmodis ihre bedingungslose Treue zu beweisen.

Man hatte auf dem nackten Felsboden des Hexenberges ein magisches Feuer entfacht, dessen grüner Schein wie eine Kuppel über dem Berg lag.

Da waren sie, albtraumhafte Wesen, deren Anblick allein einen sterblichen Menschen in den Wahnsinn getrieben hätte. Hier durften sie auftreten in ihrer wahren Gestalt, waren sie doch gezwungen, unter den Menschen ihre boshaften Ziele nur mit Hilfe vielfältiger Verkleidungen zu verwirklichen.

Die Musikanten der Hölle hatten sich im Halbkreis um den Thron des höllischen Gastes gruppiert und spielten auf ihren beinernen Instrumenten Melodien des Grauens. Die Hexen, die um das Feuer herumtanzten, klatschten dazu im Gleichtakt in die Hände, und eine Vielzahl ekstatischer Schreie stiegen hinauf in den Nachthimmel über dieser im wahrsten Wortsinne gottverlassene Gegend der rumänischen Karpaten.

Noch waren sie nicht vollzählig. Eine fehlte noch in ihrer Mitte, und alle warteten ungeduldig auf ihr Erscheinen.

Die versammelten Hexen versprachen sich vom Auftreten ihrer Herrin Jovanca, der Roten Jovanca, wie sie von allen wegen ihres feuerroten Haares genannt, eine ganz besondere Attraktion. Denn auf ihr Geheiß hin hatten sie sich auf dem Hexenberg versammelt.

Die Rote Jovanca hatte ihnen eine sensationelle Neuigkeit versprochen, die sie als Höhepunkt des Festes verkünden wollte.

Immer wieder schauten sie empor zum schwarzen Nachthimmel, den sie jenseits der grün leuchtenden Lichtkuppel nur erahnen konnten, ob sie nicht schon bald den Feuerschweif von Jovancas Hexenbesen sahen, der ihr Kommen ankündigte.

Sie war es auch, die als Erste dem Bock den Satanskuss geben sollte, um ihren Hexenschwestern als Beispiel voranzugehen. Denn immer wieder forderte Luzifer von den besessenen Frauen Beweise für ihre Ergebenheit.

Er konnte ihnen nicht vergessen, dass sie es zugelassen hatten, wie Vanessa, eine der ihren, sich damals vor Jahren aus ihrem satanischen Kreis davongestohlen hatte, um einen Mann zu heiraten, der zu den Sterblichen gehörte. Vanessa hatte ihre Schwestern und damit den Höllenfürsten verraten, und immer noch sannen die Versammelten auf Rache, die sie an Vanessa üben wollten.

Eine herrische Geste Asmodis' ließ die Musik verstummen.

Gespannt wandten die Hexen dem Vertreter Luzifers die Köpfe zu und schauten ihn fragend an.

Er erhob sich von seinem Knochenthron und gebot Ruhe.

»Getreue des Satans!«, dröhnte seine Stimme nun über die Hügelkuppe, und das Firmament schien unter seinem mächtigen Organ zu erzittern. »Getreue des Satans – in dieser Nacht werdet ihr wieder den Bund mit dem Bösen schließen, wie die Gesetze der Schwarzen Magie es vorschreiben. Wer sich dem Satan verschrieben hat, muss ihm seine Treue durch den Bockskuss beweisen, und wir wollen nicht länger warten, bis eure Schwester sich endlich bequemt, sich zu uns zu gesellen. Luzifer zürnt noch immer, dass es euch nicht gelungen ist, die Hexe Vanessa in eurer Mitte zu halten. Ihr könnt von Glück reden, dass Luzifer euch nicht bestraft hat. Besondere Umstände haben es ihm jedoch geraten erscheinen lassen, euch nicht der Ewigen Verdammnis zu überantworten. Und wenn Luzifer euch weiterhin gnädig gesonnen sein soll, so wartet nicht länger, sondern beginnt mit der Zeremonie!«

Eines der Höllenwesen, ein Gnom mit einem Januskopf, führte einen rabenschwarzen Bock in den Kreis der Tanzenden. Asmodis streckte eine Hand aus und wies zum Feuer hin.

Unter einem ohrenbetäubenden Donnerschlag erschien dort plötzlich ein schwarzer Altarstein, auf dem der Bock festgebunden wurde. Nun musste eine Hexe nach der anderen vortreten, um den Bock in

liebender Gebärde zu umarmen und ihn zu küssen.

Die erste der Hexen schwebte auf den Altar zu und wollte gerade einen Arm um den Nacken des Bockes schlingen, als ein hohes Pfeifen über den Köpfen der Feiernden aufklang.

Wie an einer Schnur gezogen flogen die Köpfe der Hexen hoch, und ihren begeisterten Blicken bot sich ein in seiner Schönheit grauenvolles Schauspiel dar.

Wie ein Komet raste sie heran – die Rote Jovanca auf ihrem Reisigbesen. Sie sah aus, wie die Menschen sich in ihren Legenden eine Hexe vorstellen und auch oft über dieses Bild lachen. Doch diese Erscheinung hatte nichts Lächerliches an sich.

Die feuerroten Haare der Roten Jovanca wehten wie ein Flammenschweif hinter ihr her, als sie mit dem Besen am schwarzen Nachthimmel einen eleganten Bogen beschrieb und auf die Kuppe des Hexenberges zusteuerte.

Die Lichtkuppel wurde immer schwächer, transparenter und verschwand schließlich ganz, um der Hexe die Landung inmitten ihrer Schwestern zu gestatten. Kaum hatten die Füße der Oberhexe den Boden berührt, als die Kuppel sich wieder schloss und die Szene des Grauens den Blicken der Dorfbewohner wieder entzogen wurde.

Drunten in Kölöczy hatte man den kometenähnlichen Auftritt der Roten Jovanca wohl beobachtet, und nicht wenige bekreuzigten sich bei dem Anblick.

Die Rote Jovanca hatte betörend schöne Züge. Sie wirkte jung und verführerisch, obwohl sie schon Hunderte von Jahren alt war. Sie hatte damals in ihrer Jugend den Bund mit dem Satan geschlossen und war von ihm dafür mit dem ewigen Leben belohnt worden, und dieses Geschenk wollte sie auf keinen Fall achtlos wegwerfen, indem sie ihre Pflichten als Führerin der Hexenschar vernachlässigte.

»Hallo!«, kreischte sie begeistert und erwies dem Höllenfürsten Asmodis eine übertriebene Ehrenbezeugung. »Wie ich sehe, wolltet ihr ohne mich beginnen. Fluch über euch!«

Die anderen Hexen zuckten zusammen, denn sie konnten sich ausmalen, was es bedeutete, bei ihrer Herrin in Ungnade zu fallen.

»Lass deine Schwestern in Frieden!«, herrschte Asmodis sie an.

»Du bist es, die gefrevelt hat, denn du kommst zu spät! Die anderen sind schon lange vollzählig versammelt. Was hast du zu deiner Entschuldigung vorzubringen?«

Die Rote Jovanca lachte gellend auf.

»Was heißt hier Entschuldigung? Ich habe eine Reise von Tausenden von Kilometern hinter mir und bringe euch große Neuigkeiten.«

Sie machte eine kunstvolle Pause. Dann schaute sie herausfordernd den Höllenfürsten an. »Wahrscheinlich wisst ihr es noch nicht – aber Vanessa, unsere abtrünnige Schwester, ist endgültig tot!«

Für einige Sekunden herrschte atemlose Stille auf dem Hexenberg, dann brach ein ohrenbetäubender Jubel los. Das begeisterte Gekreische der Hexen schwang sich empor zum Nachthimmel und tanzte als vielfach gebrochenes Echo über die Landschaft. So grell waren die Schreie, dass sogar im Dorf Kölöczy davon einige Fensterscheiben zersprangen.

»Sie ist endgültig tot!«, wiederholte die Rote Jovanca ihre Botschaft und weidete sich in dem Meer bewundernder Blicke, die ihre Hexenschwestern ihr zuwarfen. »Und mit ihr hat ihr Mann das Zeitliche gesegnet«, redete sie weiter, diesmal mit verminderter Lautstärke. »Und wisst ihr, was das heißt? Wir können unsere Rache vergessen und uns einem neuen Ziel zuwenden. Sie hat bis zu ihrem Tode mit ihrem Mann in einem Schloss gewohnt. Dieses Schloss steht in einer Gegend, die sich Schottland nennt, und dieses Schloss wäre für uns die richtige Heimat. Wenn wir dort lebten, brauchten wir uns nicht mehr heimlich und in der Nacht aus unseren menschlichen Behausungen zu stehlen, um uns zu versammeln. Wir wären nicht mehr der Gefahr des Entdecktwerdens ausgesetzt und könnten in vielfacher Weise die Botschaft des Teufels unter den Menschen verbreiten und seinem Reich zum Sieg verhelfen.«

»Und wie willst du das bewerkstelligen?«, fragte eine der Hexen in atemloser Spannung.

»Ein kleines Hindernis gibt es da allerdings«, wandte die Rote Jovanca ein. »Vanessa hat eine Tochter – Damona, und sie wird das Schloss ihrer Eltern bestimmt nicht freiwillig räumen. Deshalb müssen wir sie vernichten, denn sie kann uns gefährlich werden. Von einem direkten Frontalangriff rate ich dringend ab, vielmehr müssen wir es mit einer List versuchen.«

»Und was hast du dir ausgedacht?«, mischte sich jetzt Asmodis in die Diskussion ein.

»Ich habe schon einen Plan«, erklärte Jovanca nun. »Ich werde versuchen, Damona aus dem Schloss zu vertreiben. Hat sie erst einmal die schützenden Mauern verlassen, so ist sie mir hilflos ausgeliefert, denn ihre dämonischen Fähigkeiten der Weißen Magie können sich nur im Innern des Schlosses in ihrem vollen Ausmaß entwickeln, wo sie dem Geist ihrer Mutter nahe ist, der sie aus dem Jenseits immer noch erreichen kann.«

»Und woher weißt du das alles?«, wollte Asmodis wissen.

Die Rote Jovanca drehte sich zu ihm um und beugte demütig den Kopf.

»Ich bin Brodkin gefolgt, der Vanessa damals in unserem Auftrag auf den Scheiterhaufen werfen sollte, von dem sie dann befreit wurde. Auch er hatte noch eine Rechnung zu begleichen, und er war es, der Vanessa und ihren Mann James Fennimore King vernichtet hat.

Schließlich musste aber auch er sich den Mächten der Magie beugen, und Damona, die er schon sicher in seiner Gewalt geglaubt hatte, konnte sich befreien und ihn zur Strecke bringen.« Sie zuckte mit den Schultern. »Nun, es ist nicht schade um ihn. Er hat es auch ziemlich dumm angestellt, doch ich werde mehr Erfolg haben als er. Wünscht mir Glück, Schwestern! Ich werde mich dem Kampf stellen, und schon bald werde ich wiederkommen, um euch auf unser neues Schloss zu holen, auf eine neue Burg des Satans, auf dass sein Weltreich bald anbrechen möge!«

Mit diesen Worten trat sie zu dem schwarzen Altar, auf dem der Satansbock kauerte, legte ihm in zärtliche Gebärde die Arme um den Hals und bot ihm ihre Lippen zum Kuss dar…

Danach schwang sie sich ohne ein weiteres Wort auf ihren Hexenbesen und raste wieder hinaus in die Nacht ihrem Ziel entgegen, einem alten Gemäuer in den Bergen Schottlands – King's Castle…

***

Damona King saß vor dem Schminkspiegel in ihrem Zimmer und betrachtete nachdenklich ihr Ebenbild.

Sie sah ein makelloses Gesicht, das von einer Flut pechschwarzer Haare eingerahmt wurde, die zu ihrem gebräunten Teint einen interessanten Kontrast bildeten. Das Gesicht war faltenlos, und nur der melancholische Ausdruck der Augen ließ erahnen, welches Leid das Mädchen vor nicht allzu langer Zeit hatte erleben müssen.

Zwei Wochen war es jetzt her, seit sie ihre geliebten Eltern verloren hatte. Ein brutaler Killer hatte wahnsinnige Rache an ihrer Mutter und ihrem Vater geübt, und nur ihr war es gelungen, dieser schrecklichen Bluttat des Rumänen Brodkin zu entgehen.

Damona konnte es noch gar nicht richtig fassen, dass sie nun praktisch allein auf der Welt war und niemanden hatte, dem sie ihre Sorgen und Nöte anvertrauen konnte.

Zudem hatte sie ihrer Mutter im Tode noch ein Versprechen gegeben, von nun an all ihre Kräfte für das Gute und für das Wohl der Menschheit einzusetzen. Schwer lastete die Bürde dieses Versprechens auf ihren zerbrechlich wirkenden Schultern, und sie wusste gar nicht, wie sie den Erwartungen ihrer Mutter gerecht werden konnte.

Sie tröstete allein der Gedanke, dass ihre Mutter Vanessa all ihre Fähigkeiten einsetzen würde, um aus dem Jenseits eine schützende Hand über sie zu halten. Überdies hatte sich der junge Mann, der sie gerettet hatte, bereit erklärt, ihr in Zukunft zur Seite zu stehen und ihr zu helfen, wo er nur konnte.

Als wäre das ein Stichwort gewesen, klopfte es an der Tür ihres Schlafzimmers.

Sie hauchte ein rauchiges »Herein!«, und Mike Hunter, der junge

Mann, an den sie gerade nicht ohne Herzklopfen gedacht hatte, betrat das Zimmer.

Lächelnd kam er zu dem Mädchen herüber und drückte ihr einen zärtlichen Kuss auf die Wange.

»Na«, meinte er, und dabei blitzte in seinen Augen der Schalk und die Lebenslust, »so früh am Morgen schon so nachdenklich?«

Er konnte sich gut vorstellen, was in dem Kopf der geliebten Frau vorgehen musste, doch er bemühte sich, ein unbeschwertes Wesen an den Tag zu legen, um ihr über die schlimme Zeit kurz nach dem Tod der Eltern hinwegzuhelfen.

»Sicher bin ich nachdenklich«, wehrte Damona King sich ohne Groll. »Was würdest du denn tun, wenn du deiner Mutter noch im Tode ein Versprechen gegeben hast und jetzt nicht weißt, wie du den Erwartungen jemals gerecht werden kannst?«

»Du hast doch mich«, war die einfache Entgegnung des Mannes, und er legte schützend einen Arm um die Schultern des Mädchens.

Dabei stellte er wie schon so oft fest, wie sein Puls sich beschleunigte, doch an Zärtlichkeiten war in diesem Moment nicht zu denken.

Zu schwer lastete noch die Erinnerung an das Erlebte auf dem Bewusstsein des Mädchens. Wenigstens wusste er, dass er seiner neu gewonnenen Freundin nicht gleichgültig war, und dieser Gedanke tröstete ihn.

»Weißt du vielleicht, was ich machen soll?«, fragte Damona ihn nun. »Einerseits soll ich die Geschäfte meines Vaters übernehmen, wie er es testamentarisch verfügt hat, und andererseits soll ich auf der ganzen Welt für das Gute kämpfen getreu dem Versprechen an meine Mutter.«

»Nichts leichter als das, ich helfe dir«, erwiderte Mike Hunter. Er grinst dabei, und die Lachfältchen spielten in den Winkeln seiner braunen Augen. »Im Rahmen meiner Tätigkeit als Versicherungsdetektiv habe ich schließlich auch einige Ahnung von Wirtschaftsunternehmen. Immerhin spielten sich die meisten meiner Fälle in diesem Bereich ab, ob es nun darum ging, einem Industrieboss einen durch Brandstiftung verursachten Konkurs nachzuweisen, oder den Mord einer Frau an ihrem Mann, um sich in den Genuss der Lebensversicherung zu bringen. Ich kann dir sagen, diese Manager kommen auf die verrücktesten Ideen, und ich…«

Damona schnitt ihm mit einer Handbewegung das Wort ab.

»Glaubst du, mich interessieren jetzt deine Memoiren? Du hast mir gesagt, du würdest mir stets helfen, soweit du kannst. Ich gebe dir jetzt die Gelegenheit, deine erste gute Tat zu vollbringen. Gib mir einen Rat, welche Schritte ich unternehmen soll, um allen Erwartungen gerecht zu werden.«

Mike Hunter runzelte die Stirn. Die Gedanken, die Damona durch

den Kopf gingen, hatte er auch schon gewälzt und seine eigenen Ideen dazu entwickelt, doch konnte er sich denken, dass seine Überlegungen nicht unbedingt auf Echo hoffen durften.

»Nun…«, begann er zögernd, »gehen wir einmal davon aus, dass du als vordringliches Ziel deines Lebens die Einhaltung deines Versprechens an deine Mutter ansiehst, dann wirst du doch recht wenig Zeit haben, die Geschäfte deines Vaters weiterzuführen, nicht wahr?«

Damona King, die ihm aufmerksam gelauscht hatte, nickte bestätigend.

»Und gehen wir weiter davon aus, dass der Name King in der Wirtschaftswelt erhalten bleiben soll, wie es der Wille deines Vaters war – und zwar nicht nur erhalten soll er bleiben, viel mehr wollte er, wenn ich das Testament richtig verstehe, dass seine Tochter auch in irgendeiner Weise an Entscheidungen innerhalb seines Konzerns beteiligt ist…«

Wieder nickte Damona. Ein Lächeln spielte um ihre Lippen, das Mike Hunter nicht gleich deuten konnte. War es Spott oder Dankbarkeit, mit dem sie seinen Ausführungen folgte?

»Für mich gibt es da nur eine Lösung… Such dir jemanden, den du zum Generalbevollmächtigten ernennst und der dich dann über jede wichtige Entscheidung, die Geschäfte des Konzerns betreffend, umgehend unterrichtet. Der dir immer zur Seite steht, wenn es darum geht, neue Investitionen zu tätigen oder sonstige Entscheidungen zu treffen … Der für dich immer erreichbar ist, ganz gleich, wo du dich aufhältst … der praktisch nicht von der Seite weicht und dir alles abnimmt, was dich von deinem eigentlichen Ziel, für das Gute zu kämpfen, ablenken könnte … Kurz, jemand wie …«

»Du?«, beendete Damona den Satz des ehemaligen Versicherungsdetektives.

»Ja… ich«, meinte Mike Hunter reichlich lahm.

Fast war es ihm peinlich, sich als den richtigen Mann vorgeschlagen zu haben. Er würde sich nicht wundern, wenn Damona King darin nur einen geschäftlichen Schachzug sehen würde, mit dem er sich in ihr Vertrauen drängen und die Kontrolle über ein Wirtschaftsimperium an sich reißen wollte.

»Zum Beispiel weiß ich jetzt genau, was in deinem dicken Schädel vorgeht«, unterbrach Damona King seinen Gedankenfluss. »Und ich kann dir versichern, dass ich daran nicht im Geringsten gedacht habe. Ich gehe einfach davon aus, dass du mir gegenüber aufrichtig bist und nicht versuchst, mich hinters Licht zu führen oder auszutricksen. Außerdem ist da immer noch meine Mutter, die auf mich aufpasst…«, fügte sie in einem Anflug bitteren Humors hinzu.

»Aber mal im Ernst«, fuhr sie jetzt wieder nüchtern fort. »Dein

Vorschlag ist gar nicht so übel, und ich muss zugeben, dass meine Überlegungen durchaus in einer ähnlichen Richtung verliefen. Nur habe ich dabei gar nicht an dich gedacht, weil ich meine, man sollte Herzensangelegenheiten nicht unbedingt mit geschäftlichen Vereinbarungen verquicken. Glaubst du denn wirklich, dass du nur deshalb den Vorschlag gemacht hast, um mir zu helfen, oder verfolgst du nicht auch andere Ziele mit deinen Ideen? Und meinst du, man nimmt dich in der Konzernleitung ernst? Schließlich bist du für einen harten Manager ja praktisch ein Emporkömmling, jemand, der sich plötzlich auf einem Schiff einfindet, auf dem er nie als Matrose gearbeitet hat, sondern gleich Kapitän werden will?«

Mike wölbte in gespieltem Imponiergehabe seine Brust vor und stolzierte wie ein Pfau durch den Raum.

»Richtige Klasse hat bisher noch immer überzeugt«, meinte er in näselndem Tonfall, wurde dann jedoch gleich wieder ernst. »Würde ich mir die Leitung eines solchen Unternehmens nicht zutrauen, dann hätte ich gar nicht erst den Vorschlag gemacht. Überdies kann ich dir auch meine Zeugnisse vorlegen, damit du ganz sichergehen kannst, keine taube Nuss an Land gezogen zu haben…«

»An Land gezogen ist ja im Hinblick auf die Geschehnisse wohl eher ein schlechter Witz«, erinnerte Damona Mike Hunter an das Grauen, das erst zwei Wochen zurücklag und bei dem sie sich kennen gelernt hatten.

»Nun, so habe ich das ja auch nicht gemeint, aber…«

»Ich nehme deinen Vorschlag an«, erklärte Damona nun resolut und wischte die Einwände des Mannes beiseite. »Nur werde ich keine einsame Entscheidung treffen, sondern werde meine Vorschläge unserer Konzernleitung unterbreiten. Wie du weißt, sind wir in verschiedenen Bereichen tätig und beschicken eine Vielzahl von Märkten. Ich werde einfach Vaters engste Mitarbeiter einladen und mit dir und ihnen gemeinsam die nächsten Schritte durchsprechen. Dass ich bei diesem Gespräch nichts von meinem Versprechen an meine Mutter verlauten lassen werde, ist wohl klar, oder?«

»Eine Hexe als Konzernchefin wäre auch mir eine sehr befremdliche Vorstellung«, musste Mike Hunter zugeben. »Und mir ist weiß Gott nichts Menschliches, und mittlerweile auch nichts Übersinnliches, fremd. Gut, dann werde ich mich gleich darum kümmern, meine Vorschläge einmal schriftlich festzuhalten, und du lädst die deiner Meinung nach wichtigen Leute hier auf das Schloss ein. Bei den Gehältern, die eure Manager sicherlich verdienen, kann man ihnen auch zumuten, einmal eine weite Reise in das Schottische Hochland zu unternehmen. Und bei dem harten Job, den sie sicherlich haben, tut ihnen eine Lunge voll frischer Luft sicherlich gut. Wie viele Leute benachrichtigst du überhaupt?«

Damona King dachte kurz nach.
»Da wäre einmal Romano Tozzi, der sich vorwiegend im Rahmen unsrer chemischen Fabriken auskennt, und schließlich Jean Meilen.«
Sie bemerkte den erstaunten Blick Mike Hunters.
»Ja«, bestätigte sie, »du hast ganz richtig gehört. Vater hatte immer etwas für die Gleichberechtigung übrig, und eine Frau in seiner Konzernleitung war für ihn keine Horrorvorstellung. Er teilte darin nicht die Einstellung knallharter Geschäftsmagnaten, die einer Frau nichts zutrauen und sie meistens auf unwichtige Posten abschieben, auf denen sie zwar keine Entscheidungen treffen kann, jedoch als Aushängeschild für fortschrittliche Unternehmensführung dient. Ob er aber in Jean Meilen die richtige Wahl getroffen hat, wage ich fast zu bezweifeln…«
»Warum?«, wollte Mike Hunter erstaunt wissen. »Hat sie dir etwas getan, vielleicht dein Taschengeld unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten gekürzt, als du noch zur Schule gingst?«
»Das nicht.« Damona King schüttelt heftig den Kopf. »Mir kommt diese Frau nicht vor wie eine Frau. Fast könnte man meinen, sie ist ein verkleideter Mann. Sie wird auch bei unseren Gesprächen sicherlich die harte Nuss sein, die es zu knacken gilt.«
»Mit Frauen hatte ich schon immer ein besonders erfolgreiches Händchen«, erklärte Mike Hunter im Brustton der Überzeugung.
»Dann lerne diese Schlange erst einmal kennen. Bei der musst du dir die Taschen zunähen, damit sie dir nicht auch noch das Wechselgeld abknöpft. Warte ab, eine Überraschung ist dir sicher…«

***

»Verdammt noch mal, wie lange wollen Sie eigentlich noch in diesem Schuppen hocken bleiben?«
Die keifende Stimme der Frau ließ den Italiener Romano Tozzi zusammenzucken. Er hatte sich gerade in der Gaststube des kleinen Landgasthauses umgesehen und in einer Nische einen wundervollen Schreibsekretär entdeckt, der die hervorragende Meisterschaft antiker englischer Möbeltischlerkunst verriet. Romano Tozzi hatte sich nur überlegt, welches Angebot er dem Wirt dafür machen solle, als ihn der böse Geist dieser Reise, so nannte er Jean Meilen im Stillen, wieder an den eigentlichen Grund seines Hierseins erinnern musste.
Der Italiener schaute auf und sah die Frau, Topmanagerin im King-Konzern, in der Tür der Gaststube stehen. Ihre roten Haare hatten selbst im trüben Licht der Petroleumlampe an der rußgeschwärzten Decke des Raumes einen feurigen Schimmer. Die grünen Augen der Frau blitzten ihn wütend an, und mit einem Seufzer erhob er sich.
Dabei verwünschte er sein Schicksal, dieser Frau verraten zu haben, dass er die Reise zum King's Castle mit dem eigenen Wagen

unternehmen wollte. Gleich hatte sie bestimmt, dass sie ihn bei dieser Fahrt begleitete, und er hatte gar keine Gelegenheit gehabt, sich noch auf die Schnelle eine Ausrede einfallen zu lassen.

Tozzi, mit seinen vierzig Jahren in der Blüte seines Lebens, hatte selten etwas gegen charmante weibliche Begleitung einzuwenden gehabt, was wahrscheinlich auch der Grund dafür war, dass er sich immer noch Junggeselle nennen durfte. Und dieses Junggesellendasein war für ihn wie ein Geschenk des Himmels. Er lebte nämlich nach dem Motto, dass man ein Glas Milch immer haben konnte, ohne sich gleich die ganze Kuh dafür kaufen zu müssen.

Doch Kuh traf auf diese Frau, die ihn begleitete, auf keinen Fall zu.

Sie hatte eine grazile Gestalt mit den weiblichen Rundungen an den richtigen Stellen, doch Romano Tozzi hatte eher das Gefühl, neben einem Eisberg zu sitzen als neben einem weiblichen Wesen aus Fleisch und Blut.

Er winkte dem Wirt zu, der hinter seiner Theke auftauchte und zum Tisch geschlurft kam. Der Italiener bezahlte, gab dem gebückt gehenden Mann ein reichliches Trinkgeld und erntete dafür einen dankbaren Blick. Offensichtlich kam es nicht oft vor, dass sich Reisende in diese Region der Grampian Mountains verirrten und eine ganze Mahlzeit mit drei Gängen zu sich nahmen.

Dann erhob Romano Tozzi sich und schritt wie ein italienischer Adliger zur Tür, wo die Frau ungeduldig auf ihn wartete.

»Jaja, Jean, ich komme ja schon. King's Castle läuft uns ja nicht weg. Überdies ist die Fahrt über diese Straßen hier der reinste Selbstmord, und da ich ja die ganze Zeit ihren Chauffeur spielen muss, werden Sie mir doch wohl auch mal eine Pause gönnen. Ans Steuer sind Sie ja nicht zu bekommen, oder hätten Sie Lust?«

Er stellte die Frage mit einem spöttischen Unterton, wusste er doch, dass die Frau keinen Führerschein besaß. Man hatte ihr den Wisch vor einigen Wochen abgenommen, als sie in halsbrecherischer Fahrt durch London gerast war und einem Bobby, der sie höflich auf diese Regelübertretung aufmerksam gemacht hatte, einige Unflätigkeiten an den Kopf geworfen hatte, die den Polizisten für den Rest seiner Tage den Glauben an den Charme der Frauen hatten verlieren lassen.

Da man angenommen hatte, die Frau wäre unter Alkoholeinfluss gefahren, hatte man ihr den Führerschein abgenommen. Vielleicht musste sie sich auch noch auf ihren Geisteszustand untersuchen lassen, dachte Romano Tozzi mit einem stillen Grinsen und stellte sich vor, was für Gesichter die Ärzte machten, wenn sie anstelle des Gehirns bei der Frau nur eine Registrierkasse im Schädel fanden.

»Was haben Sie da zu lachen?«, keifte die Frau wieder und griff nach dem Arm des Italieners. Sie zerrte ihn nach draußen, wie man ein ungezogenes Kind hinter sich herschleift.

Romano Tozzi war ein Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle, und er ließ sich diese Behandlung gefallen, weil er grundsätzlich einer Frau immer mit der ihm gemäßen Würde und Zurückhaltung begegnete.

Seufzend setzte er sich in seinen Alpha Romeo Zagato, einen Traum von einem Auto, und ließ den Motor an. Kaum hatte die Managerin Platz genommen, da ließ er schon die Kupplung kommen und führte seiner Beifahrerin vor, welche Motorleistung die Reifen auf die Straße brachten.

Der Schotter spritzte nach hinten weg, einer Maschinengewehrgarbe gleich prasselten die Steinchen von unten gegen die Kotflügel, und der Sportwagen zog aus dem Hof der Gastwirtschaft hinaus auf die miese Straße, die sich in die Dunkelheit wand.

Dort irgendwo in der einsetzenden Dämmerung musste King's Castle liegen, wo sie von Damona King, der Tochter des vor kurzem auf rätselhafte Weise verstorbenen James F. wie er liebevoll von seinen Angestellten genannt wurde, erwartet wurden.

Vor zwei Tagen hatte sie die Nachricht in der Konzernzentrale in der Kings Road in London erreicht, er und Jean Meilen möchten doch dem Schloss einen Besuch abstatten, weil einiges geklärt werden müsste, was mit der Führung des Konzerns zusammenhing.

Jean Meilen, die einen steilen Aufstieg hinter sich hatte, in der Geschäftswelt wohlgemerkt, hatte sich sofort ausgerechnet, um was es wohl gehen mochte, und für sich die wildesten Theorien aufgestellt.

Vielleicht machte man sie jetzt zur Chefin, denn dass Damona die Leitung übernehmen würde, erschien ihr doch als zu unwahrscheinlich. Immerhin war das Mädchen erst einundzwanzig Jahre alt. Und genau an ihrem Geburtstag vor gut zwei Wochen waren ihre Eltern gestorben.

Traurig für das Girl, dachte Jean Meilen, aber vielleicht gut für mich!

»Was meinen Sie, Romano«, wandte sich die Rothaarige jetzt an den Italiener, »wem wird sie wohl die Gesamtleitung des Konzerns übertragen? Denn dass nur einer, einer solchen weltweiten Firma vorstehen und dort das Sagen haben muss, ist ja wohl auch diesem Gör klar, oder meinen Sie nicht?«

Romano Tozzi hasste Gespräche dieser Art. Er wusste, was er konnte, und er hatte es nicht nötig, sich über seine weitere Karriere Gedanken zu machen. Überdies war er seiner Freizeit zu wenig abgeneigt, um den Sinn seines Lebens in der Führung von Geschäften zu sehen.

»Wenn ich wüsste, um was es geht, dann hätte ich diese Reise wohl kaum unternommen«, meinte er jetzt. »Ich kann mir weiß Gott etwas Besseres vorstellen, als durch das finstere Schottland zu fahren. Natürlich hilft Ihre charmante Anwesenheit mir über die Beschwerlichkeiten der Reise hinweg«, fügte er nach einer kurzen Pause in ironischem Ton hinzu.

Die Ironie seiner Bemerkung entging der Frau völlig. Sie dachte nur daran, welche Position sie bei der Verhandlung einnehmen sollte. Sollte sie sich zurückhalten und auf einen günstigen Zeitpunkt warten, um das Heft an sich zu reißen, oder sollte sie von Anfang an rücksichtslos ihre eingebildeten Rechte geltend machen?

»Können Sie nicht schneller fahren?«, herrschte sie den Italiener an, der Mühe hatte, den Wagen in der Mitte der Straße zu halten.

Hier war der Belag wenigstens nicht so schadhaft wie am Rand, und er geriet nicht in Gefahr, auf dem losen Geröll ins Schleudern zu kommen.

»Wenn Ihnen mein Fahrstil nicht passt, dann setzen Sie sich doch ans Steuer!«, knurrte er, langsam böse werdend. Seine Geduld hatte auch ihre Grenzen, und lange hörte er sich das Gekeife dieses Mensch gewordenen Computers nicht mehr an.

Schließlich war er es, dem sie ihre Erfolge zu verdanken hatte. Wie oft schon hatte er nach Verhandlungen noch mit Geschäftspartner gesprochen, die durch das kalte, unhöfliche Benehmen der Managerin verstimmt gewesen waren, und hatte sie besänftigt. Aber das wusste sie natürlich nicht und verbuchte ihre Erfolge stets als Ergebnisse gekonnter Verhandlungsführung.

Die Straße beschrieb jetzt einen weiten Bogen, führte zwischen zwei dichtstehenden Hügeln hindurch und wand sich in Serpentinen in die Höhe.

Und im Licht der untergehenden Sonne sahen die beiden Reisenden weit vor sich auf einer Bergspitze das Schloss des alten James F.

King liegen. Nun gehörte es der Tochter, die wahrscheinlich schon dabei war, den Haushalt aufzulösen.

Romano Tozzi konnte es sich nicht vorstellen, dass das Mädchen in dieser wilden Gegend versauern wollte. Sicher würde sie sich in London eine Wohnung suchen und sich in das hektische Leben stürzen, nicht zuletzt, um den Tod ihrer Eltern zu überwinden.

Das Schloss schien auch auf die Frau eine gewisse Wirkung zu haben, denn zum ersten Mal hatte sie keinen ihrer üblichen abwertenden Kommentare auf den Lippen. Romano Tozzi war dafür nur dankbar, denn er trank den Anblick dieser Trutzburg in sich hinein.

Als Italiener, dessen Heimatland auf eine wechselvolle und bedeutende Geschichte zurückblicken konnte, wurde er von den Zeugen der Vergangenheit ganz besonders angesprochen. Immer glaubte er, in ihnen noch den Geist der Ahnen zu spüren. So auch hier. Er fragte sich unwillkürlich, welche Schlachten der frühere Schlossherr, sicherlich ein bedeutender schottischer Stammeshäuptling, wohl geschlagen haben mochte. Sicher war er oft von seinen Kämpfen zurückgekehrt in die Arme seiner liebenden Frau…

Romano Tozzi schüttelte den Kopf. Es hatte keinen Sinn, sich jetzt aufzuführen wie ein Kunst- und Kulturtourist. Auf ihn warteten sicherlich ernste Verhandlungen, und er konnte nur hoffen, dass Damona King sich entschlossen hatte, die Konzernleitung selbst zu übernehmen. Er war überzeugt, mit diesem hübschen Mädchen – er hatte ihr Bild oft auf dem Tisch seines obersten Chefs gesehen – bestens auszukommen. Und dabei waren seine Vorstellungen durchaus ehrenwerter Natur.

Immer näher rückte das Schloss, und die Sonne war mittlerweile im Westen hinter einer Bergkette verschwunden. Jetzt hielt die abendliche Dunkelheit Einzug in diese grandiose Landschaft, und wie schon so oft fühlte Romano Tozzi sich in dieser überwältigenden Natur klein und winzig.

Jean Meilen schien keinen Sinn für die Schönheiten ihrer Umgebung zu haben. Sie hielt einen Aktenkoffer auf dem Schoß, hatte ihn geöffnet und studierte im Licht der Wageninnenbeleuchtung einige geschäftliche Unterlagen.

Bis Romano Tozzi einen heiseren Schrei ausstieß. Reflexartig rammte er seinen Fuß auf die Bremse, sodass Jean Meilen, die darauf nicht vorbereitet war, nach vorn in den Automatikgurt gerissen wurde. Der Aktenkoffer rutschte ihr von den Knien, und ihre Unterlagen wurden im Fußraum vor ihrem Sitz verstreut.

»Verflucht! Passen Sie doch auf!«

Sie wandte sich zu dem Italiener um und schluckte dann hinunter, was sie sonst noch hatte sagen wollen.

Der Wagen stand jetzt, und Romano Tozzi starrte mit allen Anzeichen des Grauens nach vorn, wo sich ein schreckliches Schauspiel seinen Blicken darbot.

Hoch über dem Schloss schien etwas mitten aus dem Himmel herabzustürzen. Es hielt genau auf das Schloss zu…

Romano Tozzi fühlte sich an eine Sternschnuppe erinnert, an einen Kometen, doch so weit fielen diese Himmelserscheinungen niemals auf die Erde! Normalerweise verglühten diese Fremdkörper doch längst in den äußeren Schichten der Erdatmosphäre, und man sah sie nur als Lichtblitze!

Das Gebilde raste mit unglaublicher Geschwindigkeit um die Türme des Schlosses. Dabei zog es einen mächtigen Feuerschweif hinter sich her.

Unwillkürlich fühlte Romano Tozzi sich an die Märchen seiner Kindheit erinnert. Darin war von Hexen die Rede, die auf brennenden Besen durch die Luft ritten und sich aus der Vogelperspektive ihre Opfer unter den Menschen suchten.

Sollte auch hier…

»Was starren Sie denn, Sie Idiot«, schnitt die Stimme seiner

Beifahrerin in sein Bewusstsein. »Was gibt es denn da so Schreckliches zu sehen, dass Sie bremsen und mir fast das Genick brechen!«

Sie folgte dem Blick des Italieners, doch sie konnte nichts erkennen, denn dieses leuchtende Himmelsphänomen war eben hinter der Burg verschwunden und tauchte auch nicht mehr auf.

Romano Tozzi wollte zu einer Erklärung ansetzen, schenkte sie sich aber. Wie hätte er der Frau auch klar machen sollen, dass er glaubte, eine Hexe auf ihrem Besen gesehen zu haben?

Er ließ den Motor wieder an, den er durch sein heftiges Bremsmanöver abgewürgt hatte, und fuhr weiter. Das letzte Stück bis zum Schloss legten sie ohne weitere Störung zurück, und als der Wagen in den Schlosshof rollte, atmeten beide auf. Jean Meilen stieg als Erste aus und schaute sich um.

»Bin ich froh, wenn ich wieder abreisen kann«, murmelte sie. »Das ist ja schaurig. Wahrscheinlich gibt es hier noch nicht einmal flie- ßend warmes Wasser…«

Romano Tozzi sagte nichts. Er konnte sich eines gewissen Unbehagens nicht erwehren. Schlimme Ahnungen bedrückten ihn, und er fragte sich, was ihnen in den folgenden Stunden wohl bevorstehen mochte. Ganz sicher nichts Gutes…

***

Tagelang war die Rote Jovanca auf ihrem Hexenbesen unterwegs gewesen. Das heißt, sie war nur bei Nacht in die Lüfte gestiegen, weil sie so unbemerkt von den Blicken der Menschen die weite Strecke hatte hinter sich bringen können. Tagsüber hatte sie sich in unwegsamen Gebieten versteckt gehalten, um den Einbruch der Dämmerung abzuwarten und ihre Reise fortzusetzen.

Doch nun war sie endlich am Ziel. King's Castle zu finden, war keine Schwierigkeit gewesen, denn der Geist Vanessa Kings hatte dem Schloss den Stempel der Weißen Magie aufgedrückt. Einem Leuchtfeuer gleich, das bei Nacht den Schiffen den Weg weist, so hatte es seine Aura verströmt, und die Hexe Jovanca hatte sich daran orientieren können.

Nun lag das Schloss in der Abenddämmerung unter ihr. Deutlich konnte sie die Türme und Erker ausmachen, erkannte den Burghof und das Gebäude mit den beiden Seitenflügeln.

Natürlich stellte für sie die hohe Schlossmauer kein Hindernis dar, jedoch musste sie überlegen, wie sie unbemerkt in den Bau hineingelangen konnte.

Da Damona Kings Mutter eine Hexe gewesen war, also über magische Fähigkeiten verfügte, würde sie diese Gabe ihrem Kind sicherlich weitervererbt haben. Und die Rote Jovanca wusste nicht, inwieweit Damona über ihre Herkunft informiert war und ob auch sie sich dieser

Fähigkeiten bewusst war, die in ihr schlummerten.

Deshalb hieß es für sie, erst einmal vorsichtig vorzugehen und sich ihrem Ziel äußerst behutsam zu nähern.

Sie umkreiste das Schloss und bemerkte dabei auch den Wagen, der sich dem alten Gemäuer näherte. Offensichtlich handelte es sich um Besucher des Schlosses, und Jovanca hoffte, bei dem Durcheinander der Begrüßung vielleicht unbemerkt ins Innere des Gebäudes vordringen zu können.

Plötzlich hielt der Wagen abrupt an, und Jovanca starrte angestrengt hinunter auf die Straße. Entfernungen spielten für sie keine hindernde Rolle, und sie erkannte deutlich auf dem Gesicht dieses Mannes, der am Steuer saß, den entsetzten Ausdruck, als er genau in ihre Richtung zu starren schien.

»Verdammt…«

Sie zerbiss einen Fluch. Sollte der Kerl sie etwa bemerkt haben? Sie wusste genau, dass sie auch nachts bei ihrem Flug vor Beobachtung nicht sicher war und dass der Feuerschweif ihres Besens sicherlich jemandem auffallen musste, wenn er den Blick zufällig zum Himmel wandte.

Sie gab ihrem Besen einen geistigen Befehl, und wie ein Stein sackte sie in die Tiefe und damit in den toten Winkel hinter dem Schloss, wo sie vor neugierigen Blicken von der Straße aus verborgen war.

Sie konnte nur hoffen, dass der Unbekannte keinen Verdacht geschöpft hatte, über den er sicherlich mit den Schlossbewohnern sprechen würde. Doch darauf musste sie es ankommen lassen. Auf keinen Fall durfte sie unverrichteter Dinge in ihre Heimat zurückkehren. Ihre Hexenschwestern würden sie lynchen, sollte ihr Unternehmen fehlschlagen…

Schließlich musste sie das Schloss von allen Einflüssen säubern, die einen Einzug der Hexenschar vereitelt hätten.

Der Wagen hielt an, und eine Frau stieg aus.

Die Rote Jovanca war verblüfft. Diese Frau war ihr wie aus dem Gesicht geschnitten. Sie wischte sich unwillkürlich über die Augen und rückte auf der Mauerkrone noch ein Stück vor, um besser in den Hof hinunterschauen zu können.

Tatsächlich! Genau wie sie hatte diese Frau rote Haare, die selbst in der Dämmerung dieses Abends zu leuchten schienen. Und wie sie hatte sie auch grüne Augen.

Und was noch besser war – deutlich konnte Jovanca die bösen Strömungen spüren, die vom Bewusstsein dieser Frau ausgingen.

Die Hexe aus Rumänien war erstaunt. Sollte es auch in dieser Zeit Hexen geben? Oder gab es Menschen, die schon so voller Bosheit steckten, dass sie den Vertretern aus den Dimensionen der Hölle in nichts nachstanden?

Wenn diese Frau ein solcher Mensch war, dann hatte sie wirklich leichtes Spiel und brauchte sich nicht zu überlegen, wie sie sich Vanessas Tochter nähern sollte. Sie brauchte nur ausfindig zu machen, in welchem Raum des Schlosses diese Frau »wohnte«, dann konnte sie ihren Körper als Tarnung benutzen und auf diese Weise ihr Projekt durchführen.

Die Rote Jovanca rückte noch weiter vor und wäre dabei fast gestürzt!

Im letzten Augenblick konnte sie noch nach ihrem Besen greifen und sich daran festhalten. Doch sie konnte nicht verhindern, dass sich durch ihre heftige Bewegung ein Stein aus der Mauerkrone löste.

Knirschend brach er aus dem Mauerverbund und raste in die Tiefe. Dabei prallte er gegen Mauervorsprünge und Unebenheiten, bis er nicht weit von den Ankömmlingen entfernt auf den Burghof stürzte.

Jovanca sah, wie die Frau beiseite sprang und einen Fluch ausstieß. Auch der Mann, der mittlerweile ausgestiegen war, brachte sich mit einem Sprung in Sicherheit.

Und mit Schrecken sah Jovanca, dass er sofort genau zu ihr hinauf schaute.

Hatte er sie entdeckt?

Sie war hinter der Mauerkrone des kleinen Türmchens in Deckung gegangen und verfolgte von ihrem sicheren Platz aus das Geschehen auf dem Schlosshof. Doch der Mann ließ durch nichts erkennen, dass er sich zusammenreimte, was den Stein gelöst haben mochte.

Kopfschüttelnd betrachtete er die Steintrümmer und half dann der Frau, das Gepäck aus dem Wagen zu holen.

Und noch immer kopfschüttelnd ging er zur Eingangstür, um seine Ankunft zu melden…

***

Dumpf hallten die Schläge des Türklopfers an der Schlosstür durch die weite Wohnhalle.

Damona King, die es sich mit Mike Hunter am Kamin gemütlich gemacht hatte, zuckte zusammen und sprang auf. Mike Hunter schaute sie fragend an.

»Wer kommt denn jetzt so spät noch zu Besuch?«, stellte er eine eher rethorische Frage.

»Außer Romano Tozzi und Jean Meilen erwarte ich eigentlich niemanden. Aber dass die beiden so spät noch kommen…« Sie ließ den Satz unbeendet und runzelte die Stirn. »Andererseits traue ich das dem Italiener zu. Er war ein guter Freund meines Vaters und stets zuverlässig. Er hat nie etwas auf die lange Bank geschoben …«

Sie wurde durch den alten Henry unterbrochen, der in die Wohnhalle trat und die Ankunft der späten Gäste meldete.

»Miss King – Mr. Tozzi und Mrs. Meilen…«

»Miss, bitte«, unterbrach Jean Meilen den alten Mann und schob sich an ihm vorbei in die Halle. Henry schüttelte missbilligend den Kopf, schenkte sich aber einen Kommentar und verschwand schulterzuckend. Jedem Tierchen sein Pläsierchen, dachte er nur und ahnte, dass er sicher froh wäre, wenn diese Frau sich nicht allzu lange auf King's Castle aufhielt.

Draußen auf dem Hof hatte sie ihn herumkommandiert wie einen billigen Lakaien und ihn ihr zahlreiches Gepäck schleppen lassen.

Schließlich war er nicht mehr der Jüngste, auch wenn er sich bemühte, sich das nicht anmerken zu lassen.

Beim Eintreten der beiden Gäste hatte auch Mike Hunter sich erhoben und versuchte, sich einen Eindruck von den beiden Managern zu machen. So sahen also Topleute der Wirtschaft aus, dachte er.

Dieser Italiener war ihm auf den ersten Blick sympathisch. Mit ihm würde er sicherlich sehr gut zurechtkommen, während ihm die rothaarige Frau doch arges Kopfzerbrechen bereitete. In seiner langen Tätigkeit als Versicherungsdetektiv hatte er solche Frauen des Öfteren kennen gelernt und dabei nie ein gutes Gefühl gehabt. Frauen, die eine solche Karriere hinter sich hatten und sich noch etwas darauf einbildeten, waren meist kalt wie Hundeschnauzen, und man musste als Mann vorsichtig sein, ihnen nicht das Gefühl zu geben, dass man ihnen den Hof machte. Denn das liebten die weiblichen Wirtschaftskapitäne nicht sonderlich, die meisten jedenfalls.

Damona King machte die Ankömmlinge mit ihrem Freund bekannt und beobachtete amüsiert, wie sich auf Jean Mellens Gesicht Misstrauen abzeichnete. War die Frau etwa eifersüchtig? Ahnte sie vielleicht schon, warum man sie herbestellt hatte? Nun, man würde ja sehen…

Nachdem einige höfliche Worte der Begrüßung gewechselt worden waren, bot Damona King ihren Gästen Platz am Kamin an.

Dann rief sie Henry herbei und bat ihn, eine Flasche Sekt aufzumachen.

»Wenn der Anlass auch ein trauriger ist«, meinte sie zu Romano Tozzi und Jean Meilen, »glaube ich doch, dass ein Begrüßungstrunk nicht schaden kann.«

»Warum haben Sie uns eigentlich herbestellt, Kindchen?«, kam Jean Meilen gleich zur Sache.

Die Art, wie sie die Frage stellte, bewies deutlich, was sie von James Fennimore Kings Tochter hielt. Sie nahm sie einfach nicht für voll und glaubte, sie mit ihrer betonten Forschheit überfahren zu können.

Romano Tozzi schaute Damona King warnend an und zwinkerte ihr zu. Daraufhin verschluckte Damona King ihre reichlich kühle Gegenbemerkung und gab sich Mühe, sich nicht durch das schlechte

Benehmen der Frau anstecken zu lassen und mit gleicher Münze heimzuzahlen.

»Ich glaube«, begann sie, »nach dem tragischen Tod meines Vaters erübrigt sich diese Frage. Wie Sie sicherlich wissen, hat er mich zur Alleinerbin eingesetzt, was bedeutet, dass ich jetzt die Chefin des Unternehmens bin, und zwar mit allen Vollmachten und dem Recht, personelle Entscheidungen zu treffen, die ich für richtig halte.«

Dabei fixierte sie die Managerin mit bohrenden Blicken.

Jean Meilen lenkte sofort ein, immerhin war sie eine gute Diplomatin, wenn es um ihren eigenen Vorteil ging.

»So war das nicht gemeint, Miss King.« Diese Entschuldigung ging ihr nicht leicht von den Lippen, und Mike Hunter musste leise grinsen. Er kam sich vor wie in einem Raubtierkäfig, in dem er den Schiedsrichter beim Kampf zweier Wildkatzen spielen musste.

Jean Meilen wollte weiterreden, wurde jedoch von Henry unterbrochen, der mit einem Tablett hereinkam. Darauf standen wertvolle Sektschalen, und in einem Eiskübel steckte eine Flasche Pommerybrut. Den Dom Perignon hatte er nicht für angemessen gehalten.

Er wollte eine solchen Xantippe nicht gerade die edelsten Tropfen vorsetzen, das hieß für ihn nämlich: Perlen vor die Säue zu werfen.

Er schenkte ein und kredenzte dann die Gläser. Anschließend zog er sich wieder geräuschlos zurück und ließ die Gruppe am Kamin allein. Man prostete sich zu, wobei Romano Tozzi wieder einmal verriet, über welche Lebensart er verfügte. Er wurde Mike Hunter immer sympathischer, und er freute sich schon, mit diesem Mann zusammenarbeiten zu dürfen.

Dass Jean Meilen die härtere Nuss war, wie Damona King ihm angekündigt hatte, war ihm nicht verborgen geblieben, und mit Schrecken dachte er jetzt schon an die Verhandlungen, die er mit ihr zu führen hatte. Diese Frau beugte sich bestimmt keiner Entscheidung eines Mannes, der wahrscheinlich auch noch jünger war als sie.

Nun, vielleicht würde er sie mit seinem Können überzeugen können, und man raufte sich doch noch zusammen.

Als man den ersten Schluck getrunken hatte und sich wieder dem angebrochenen Gesprächsthema zuwandte, hatte Jean Meilen sich so weit in der Gewalt, dass sie nicht gleich auffuhr, als Damona King ihr ihre Pläne unterbreitete.

»Ich habe nicht vor, vorerst zumindest, mich aktiv in die Geschäfte des King-Konzerns einzumischen. Wie Sie wissen, bin ich gerade einundzwanzig geworden, und mir fehlen einfach die Kenntnisse, um einen solchen Konzern zu führen.« Sie lächelte dem Italiener zu, der zustimmend nickte. Ein freundlicher Blick traf sie aus seinen Augen, und sie hatte das beruhigende Gefühl, in ihm einen guten Partner zu

finden. Der Blick auf Jean Mellens Augen verhieß jedoch das genaue Gegenteil, und Damona King musste sich Mühe geben, sich dadurch nicht aus dem Konzept bringen zu lassen.

»Ich habe vor«, fuhr sie fort, »bis auf weiteres einen Generalbevollmächtigten zu ernennen, der eng mit mir zusammenarbeiten soll und mit mir seine geschäftlichen Transaktionen bespricht…«

»Damit meinen Sie doch sicherlich Ihren Hausfreund, nicht wahr?«

Jean Meilen hatte sich diese gehässige Bemerkung nicht verkneifen können. Sie musterte Mike Hunter geringschätzig und verzog die Lippen zu einem spöttischen Lächeln.

»Hunter heißen Sie?«, vergewisserte sie sich. »Mike Hunter, nicht wahr?«

Mike nickte stumm.

»Komisch, von Ihnen habe ich noch nie etwas gehört. Haben Sie sich der Kleinen vielleicht an die Brust geworfen oder sich als der große Beschützer angeboten? Mehr können Sie nicht sein, denn Ihr Name ist mir aus der Geschäftswelt völlig unbekannt.«

Mike grinste. Er hatte auch seine Beziehungen spielen lassen und dabei einiges über seine neue Zwangspartnerin herausbekommen.

Sie war einmal in einer Firma beschäftigt gewesen und hatte sich praktisch auf der Erfolgsleiter nach oben getreten. Dass sie es im King-Konzern so weit gebracht hatte, war nur dem Richter zu verdanken, der sie bei einem betrügerischen Konkurs in eben dieser Firma von allem Verdacht freigesprochen hatte. Als sie dann auf der Straße saß, hatte der alte King, zeit seines Lebens immer ein Menschenfreund, sie bei sich aufgenommen und ihr alle Chancen geboten. Diese Chancen hatte sie dann wahrgenommen, und jetzt saß sie in der Konzernspitze und hatte natürlich etwas dagegen, einen jungen Mann ohne Erfahrung vorgesetzt zu bekommen.

Mike Hunter verkniff sich einen Hinweis auf die Vergangenheit der Frau und ging lässig über ihre beleidigenden Bemerkungen hinweg.

»Erstens habe ich mich Ihrer Chefin«, – dabei betonte er das Wort »Chefin« – »nicht an die Brust geworfen. Schließlich habe ich in meinem Beruf als Versicherungsdetektiv nicht schlecht verdient, vor allem deshalb, weil meine Aufklärungsquote doch ziemlich hoch ausfiel. Vielleicht haben Sie in diesem Zusammenhang schon einmal meinen Namen gehört?«

Er schaute die Frau gespannt an, doch nur ein Zucken ihrer Mundwinkel verriet, dass sein Seitenhieb gesessen hatte.

Damona King erhob sich jetzt.

»Meine Herrschaften«, sagte sie. »Meinen Sie nicht, es wäre sinnvoller, unsere Unterhaltung morgen fortzusetzen? Sicher sind Sie von der Reise müde und möchten zu Bett gehen…«

»Nicht nur müde von der Reise, sondern auch zu Tode erschrocken«, ergriff Romano Tozzi jetzt das Wort und schilderte den Vorfall mit dem Stein, der von einem der Türme herabgestürzt war.

»Vielleicht sollten Sie einmal einen Bautrupp bestellen, der das Schloss auf Witterungsschäden untersucht, Miss King«, schlug er vor. »Wir haben noch Glück gehabt. Anderen Besuchern ergeht es vielleicht schlechter…«

Über seine Beobachtung von der Straße aus schwieg er. Erstens wollte er sich nicht auslachen lassen, und zweitens wollte er der Vollwaisen in ihrer ohnehin schon schlimmen Situation nicht auch noch zusätzlich Angst einjagen.

Damona King schaute ihn nachdenklich an. Dann rief sie Henry herbei, der den beiden Gästen ihre Zimmer zeigte.

Als er mit Romano Tozzi und Jean Meilen in den ersten Stock verschwunden war, wandte Damona King sich um und betrachtete gespannt ihren Freund.

»Was der Italiener erzählt hat, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Vater hat immerzu darauf geachtet, dass das Schloss in bestem Zustand gehalten wurde. Witterungsschäden gibt es nicht. Was hältst du von der Sache?«

Mike Hunter zuckte die Achseln.

»Denk nicht weiter darüber nach. Ich werde morgen mal auf den Turm steigen und mir die Bescherung ansehen. Ich jedenfalls bin erst einmal müde und habe Sehnsucht nach meinem Bett.«

Flüchtig erwiderte Damona King den Gutenachtkuss, den er ihr gab. Sie war mit ihren Gedanken woanders. Sie konnte die Worte ihrer Mutter nicht vergessen.

»… nie haben meine Hexenschwestern verwinden können, dass ich abtrünnig wurde …«

Von allein fiel kein Stein aus der Mauerkrone eines Schlossturmes.

Irgendjemand musste seine Hände mit im Spiel haben.

Und dann dachte sie mit Schaudern an den hellen Schein, der kometengleich herangeflogen kam, als sie kurz vor der Ankunft der Gäste noch einmal in ihrem Zimmer gewesen war. Wie zufällig hatte sie zum Fenster geschaut und deutlich einen feurigen Schein gesehen. Vielleicht ließ sie sich aber auch nur verrückt machen. Zu viel war in der letzten Zeit auf sie eingestürmt.

Es wurde wirklich Zeit, dass auch sie ins Bett kam…

***

Die Rote Jovanca hockte immer noch auf dem Schlossturm und lachte hämisch vor sich hin.

Das alles ließ sich gut an. Offensichtlich hatte Damona King von den in ihr schlummernden Gaben der Weißen Magie keine Ahnung, denn

sonst hätte sie sicherlich die Anwesenheit eines Satansdieners längst gespürt.

Doch nach dem Eintreten der Besucher in das Schloss war auf dem Hof alles ruhig geblieben. Niemand hatte sich gezeigt, um die Herkunft des Steines, den sie aus der Mauerkrone gerissen hatte, aufzuklären. Also hielt man dieses Vorkommnis für einen reinen Unfall.

Nun konnte Jovanca endlich ihren teuflischen Plan in die Tat umsetzen. Sie wusste genau, dass sie innerhalb des Schlosses dem Mädchen nicht gefährlich werden konnte, denn hier wurde sie vom Geist ihrer Mutter vor allen Gefahren aus der Dimension des Satans geschützt.

Jovanca musste einen Weg finden, Damona King außerhalb des Schlosses zu locken, wenn nicht sogar eigenhändig hinauszuschleppen. Doch dazu brauchte sie eine Verkleidung, eine Tarnung.

In ihrer wahren Gestalt würde sie sich dem Mädchen nie nähern können, denn auf kurze Entfernungen hin würden die magischen Kräfte in dem Girl geweckt, oder ihre Mutter ließ ihr eine Warnung zukommen, die sie nicht überhören konnte.

Die Rote Jovanca konnte sich deutlich daran erinnern, dass Vanessa in ihrer Zeit als Hexe immer zu den Mächtigsten des Zirkels gehört hatte. Umso schmerzlicher war ihr Verlust für die Hexen gewesen.

Deutlich konnte Jovanca die Schwingungen spüren, die das Schloss und seine nächsten Umgebung durchpulsten. Das war der Geist Vanessas, der sich nie von hier entfernen würde. Immer würde der gute Geist der ehemaligen Hexe in diesen Mauern wohnen, wenn es nicht gelang, ihn an einen Ort zu bannen, wo er den neuen Bewohnern nicht gefährlich werden konnte.

Und dass sie mit ihren Hexenschwestern hier einziehen würde, war für Jovanca schon eine Selbstverständlichkeit. Nichts würde sie davon abhalten, und im Vergleich zu anderen Gegnern, mit denen sie schon fertig geworden war, war dieses Girl von gerade erst einundzwanzig Jahren ein kleiner Fisch.

Jovanca schaute sich suchend um. Erst einmal musste sie in das Innere des Gebäudes vordringen und herausfinden, wo diese unbekannte Frau ihr Zimmer hatte. Sie war wie geschaffen für die Pläne, die Jovanca in ihrem Kopf wälzte.

Die Schwingungen des Bösen, die von dieser Frau ausgingen, waren nicht zu überhören gewesen, und es musste schon mit dem Teufel zugehen, wenn sie für Jovanca nicht das geeignete Medium war, um in ihrer Gestalt an das Mädchen heranzukommen und sie zu vernichten.

Die Bodenklappe, durch die man vom Schloss aus auf den Turm gelangen konnte, sah recht massiv aus, doch das war für Jovanca kein

Hindernis.

Sie nahm ihren Hexenbesen, drehte ihn um und wies mit dem Besenstiel auf die Scharniere der eisenbewehrten Klappe. Ein greller Blitz leuchtete auf, und Rauch stieg von den Scharnieren auf. Mit dämonischer Hitze hatte der Blitz sie einfach aufgelöst, und für Jovanca war der Weg in ihr neues Heim frei.

Sie hob die Klappe hoch und legte sie vorsichtig beiseite. Dabei verursachte sie kein Geräusch, damit niemand von ihrem Eindringen in den Bau etwas mitbekam. Sie huschte die Treppe einigen Stufen weit hinunter und zog dann wieder die Klappe über die Öffnung. Noch nicht einmal der Durchzug in diesem altem Gemäuer sollte sie verraten.

Dann setzte sie ihren Weg nach unten in den Wohntrakt des Gebäudes fort. Ein Geräusch vom Hof her ließ sie zusammenzucken.

Hatte sie sich doch getäuscht? Hatte sie sich nur etwas eingeredet?

Kümmerte man sich jetzt doch um den abgestürzten Stein?

Sie kauerte sich an einer Öffnung im Mauerwerk nieder, die zu früheren Zeiten mal als Schießscharte gedient haben mochte. Vorsichtig lugte sie in den Burghof hinunter und atmete dann erleichtert auf.

Es war nur Henry, der den Wagen der Besucher in die Garage im rechten Gebäudetrakt lenkte und das Garagentor schloss. Der alte Mann schaute sich noch einmal um, blickte dann hinauf zum Schlossturm und ging kopfschüttelnd wieder ins Haus.

Jovanca huschte nun weiter. Ihr Ziel war erst einmal die Gruft, in der die beiden Kings beigesetzt worden waren. Genau dort ortete sie auch die Quelle der Schwingungen, die ihr gefährlich werden konnten.

Nur gut, dass Vanessa tot war. So konnte sie ihr nicht mehr gefährlich werden, wenn sie durch Beschwörungen dafür sorgte, dass die Schwingungen eingedämmt wurden und auch das Mädchen, dem sie wahrscheinlich gar nicht bewusst waren, nicht mehr erreichten.

Jovanca brauchte nicht lange nach dem Eingang zur Gruft zu suchen. Als sie am Fuß des Turms angelangt war, wies eine Treppe ihr den Weg. Christliche Symbole an der Wand, unter anderem ein Kruzifix, umging sie mit abgewandtem Blick. Das Kreuz war nicht geweiht, konnte sie also nicht stoppen, konnte sie allenfalls zeitweise aufhalten, sollte jemand ihr dieses Symbol entgegenhalten.

Die Gruft wurde durch eine schwere Eichentür abgesperrt. Jovanca hoffte inständig, dass die Tür nicht verschlossen war, denn dann hätte sie eine starke magische Formel benutzen müssen, die sicher dem Girl Unbehagen bereitet und es vielleicht sogar auf ihre Spur gesetzt hätte.

Sie wagte einen Versuch und hätte vor Freude fast aufgeschrien.

Mit einem leisen Knarren schwang die Tür auf, und Jovanca sah sich am ersten Ziel ihrer Träume. Tief schwarz gähnte vor ihr die

Türöffnung, doch sie brauchte kein Licht, um sich zurechtzufinden.

Der Sarg ihres Opfers stand genau in der Mitte des Raumes auf einem riesigen Findling, einer Nachbildung des Steines, in dem einmal das Schwert Excalibur gesteckt hatte, das König Arthus herausgezogen und sich damit zum König von England gemacht hatte.

Neben diesem Sarg stand ein zweiter. Wahrscheinlich lag darin der sterbliche Mann Vanessas, dem sie das ganze Unglück von Vanessas Flucht zu verdanken hatten.

Jovanca huschte zu dem Sarg hinüber und schob ihre krallenbewehrten Finger unter die Deckelkante. Eine Beschwörung murmelnd, spannte sie ihre magischen Kräfte an und hob den Deckel ein Stück hoch.

Ja, da lag sie, immer noch so schön wie zu Lebzeiten. Da sie eine Hexe war, konnte ihr Körper auch nicht verwesen. Trotz ihrer Wendung zum Guten war sie immer noch eine Hexe und unterlag somit nicht irdischen Gesetzen.

Fast verspürte Jovanca so etwas wie Wehmut, als sie an die schöne Zeit dachte, die sie damals im Kreis ihrer Schwestern verlebt hatte.

Bis diese Vanessa von ihnen geflohen war und ihrem teuflischen Treiben abgeschworen hatte…

Jovanca überlegte, was zu tun sei, und kam auf eine zündende Idee. Irgendetwas musste sie in der Nähe des Sarges lassen, das die positiven Geisteskräfte dieser Frau bannte, und was lag da als Banner näher als der Hexenbesen?

Jovanca kicherte verhalten. Außerdem war damit auch ein anderes Problem gelöst. Denn ein Versteck brauchte sie für dieses Werkzeug.

Sie konnte schlecht damit durch das Schloss laufen, ohne damit Verdacht zu erregen. Und den Besen im Wohnraum der Frau zu verbergen, die als nächstes auf ihrem Plan stand, war einfach zu gefährlich.

Dieser Diener hatte ja zu jedem Zimmer Zugang, und da er sicher schon lange im Dienste der Kings stand und vielleicht wusste, welches Geheimnis Vanessa umgeben hatte, konnte er sich zusammenreimen, was dieser Besen zu bedeuten hatte, und würde es sicherlich weitermelden.

Ja, genau das würde sie tun. Der Besen gehörte in den Sarg. Und damit wäre auch das Problem Vanessa gelöst.

Die Rote Jovanca trat jetzt einige Schritte zurück. Sie murmelte magische Formeln in einer nie gehörten Sprache. Nur die engsten Vertrauten des Satans und seiner direkten Untergebenen beherrschten diese Sprache der geheimnisvollen Formeln, mit denen man auf direktem Wege die Hilfe des obersten Höllenfürsten Luzifer herbeirufen konnte.

Wieder und wieder murmelte sie die Formeln und vollführte dabei

Bewegungen von ungemein obszöner Art. Sie bot sich dem Höllenfürsten in widerlichster Weise dar, um ihn zu reizen und herbeizulocken.

Plötzlich erfüllte ein bestialischer Gestand das Gewölbe, und Jovanca klatschte in die Hände. Sie hatte es geschafft. Dieser Pesthauch verriet ihr die Anwesenheit des Fürsten, und nun konnte sie seine Hilfe erbitten.

»Luzifer!«, rief sie halblaut. »Luzifer! Hilf deiner Dienerin, deiner Sache zum Sieg zu verhelfen! Sieh diese Abtrünnige! Sie kann uns immer noch gefährlich werden! Sie steht unserem Plan, in dieses Schloss zu ziehen und von hier aus für dich zu wirken, im Wege! Hilf mir, sie auszuschalten!«

Es dauerte einige Sekunden, ehe Luzifer antwortete. Es war keine akustisch hörbare Stimme, vielmehr meldete er sich im Bewusstsein seiner Hexendienerin.

»Jovanca, ich erhöre dich, doch wenn dein Plan fehlschlägt, bist du die längste Zeit meine Dienerin gewesen. Dann werde ich dich für alle Zeit in einen tiefen Schlaf versenken, aus dem du nicht erwachen kannst. Jedoch wird dein Bewusstsein teilhaben an allem, was um dich herum geschieht! Und du wirst nie eingreifen können oder dich auch nur bemerkbar machen können. Bist du bereit, dieses Risiko einzugehen?«

Jovanca nickte eifrig, und plötzlich wurde der Sarg der toten Vanessa King von eine grün leuchtenden Lichtaura eingehüllt. Schwerelos schwebte der Deckel des Sarges hoch, und die Rote Jovanca nahm ihren Besen, und legte ihn vorsichtig neben die Tote in den Sarg.

Fast erschien es ihr, als würde die Tote zusammenzucken und ihr Gesicht sich vor Schmerz verzerren. Jovanca nahm das mit Befriedigung zur Kenntnis. Also würde die Frau ihre Rache doch noch zu spüren bekommen…

Jovanca machte einige magische Gesten mit den Händen und bedankte sich bei Luzifer für seine Hilfe. Dann trat sie wieder zurück und beobachtete, wie sich der Deckel wieder über den Sarg senkte und die Lichtaura mehr und mehr verblasste und schließlich vollkommen verschwand.

»Vergiss meine Warnung nicht, Schwester!«, hallte noch einmal die Stimme Satans in ihrem Bewusstsein auf, dann herrschte Grabesstille in dem Gewölbe.

Nichts erinnerte mehr daran, dass hier die Ruhe einer Toten auf eine grauenvolle Art und Weise gestört worden war…

***

Damona King hatte sich auf ihr Zimmer zurückgezogen. Nachdenklich saß sie wieder vor ihrem Schminkspiegel und

betrachtete ihr Ebenbild. Je länger sie hinschaute, desto mehr glaubte sie, das Gesicht ihrer Mutter zu sehen, und bei der Erinnerung an die grauenvollen Ereignisse stiegen ihr die Tränen in die Augen.

Warum gerade sie?

Nie hatte sie einem Menschen etwas zuleide getan, und auch in ihrer Zeit als Hexe hatte sie nie bei den grauenvollen Festen ihrer Hexenschwestern mitgemacht. Immer hatte sie es verstanden, sich davor zu drücken, bis sie schließlich diesem Satanskult endgültig abgeschworen hatte.

In ihrer Verzweiflung versuchte Damona King, mit ihrer Mutter, die sie in einem Zwischenreich wusste, Kontakt aufzunehmen. Sie dachte dabei an die Eröffnungen, die ihr an ihrem einundzwanzigsten Geburtstag gemacht worden waren. Auch sie sollte demnach über mediale und magische Fähigkeiten verfügen.

Genaugenommen war damit auch sie eine Hexe.

Sie schauderte bei dem Gedanken, vielleicht einmal so enden zu müssen wie ihre Mutter, und nie würde sie in den Spiegel schauen, der ihr einen Blick in die Zukunft gestattete. Sie wollte nicht wissen, was das Schicksal für sie bereit hielt, denn ihr schwacher Geist würde wahrscheinlich eine Todesahnung nicht ertragen können, und sie würde daran zerbrechen.

Seufzend erhob sie sich und zog sich aus. Und wieder einmal flackerte in ihr so etwas wie Stolz auf, als sie sich in dem großen deckenhohen Wandspiegel sah. Sie hatte wirklich eine makellose Figur, die einem Filmstar zur Ehre gereicht hätte. Schon in ihrer Schulzeit hatte sie oft die bewundernden Blicke attraktiver Männer auf sich gespürt, hatte aber nie darauf reagiert.

Irgendwie war die Vorstellung, verheiratet zu sein, immer fremd gewesen, und sie hatte vielmehr davon geträumt, was sie mit ihren Eltern alles unternehmen wollte, wenn sie die Schule erst einmal absolviert hatte.

Und jetzt war es endlich so weit, die Schule lag hinter ihr, doch sie stand allein im Leben.

Nein, ganz allein doch nicht. Sie musste lächeln, als sie an Mike Hunter dachte. War er vielleicht der Mann ihrer Träume? Wenn sie sich selbst gegenüber ehrlich war, dann hatte dieser Traummann immer so ausgesehen wie dieser Versicherungsdetektiv, den die Fügungen des Schicksals gerade auf ihre Burg verschlagen hatten.

Zwei Wochen war er nun schon bei ihr. Er wusste andeutungsweise, dass Damona ein Mensch war, für den nicht alle Naturgesetze eine Bedeutung hatten, und sie sich ihnen nicht beugen musste. Und trotzdem war er immer noch da, mehr noch, er war dabei, sich bei ihr fest einzuquartieren und ihr in Zukunft zu helfen.

Tiefe Dankbarkeit erfüllte Damona für diesen Mann, dessen Leben

sich völlig geändert haben musste.
Liebte sie in?
Sie wagte gar nicht, sich das einzugestehen, denn dann würde sie wahrscheinlich das Versprechen vergessen, das sie ihrer Mutter gegeben hatte. Und dieses Versprechen war ihr heilig. Nichts sollte sie davon abhalten, es einzulösen. Nur wie sie es bewerkstelligen sollte, war ihr bislang noch ein großes Rätsel.
Zunächst musste sie das Erbe ihres Vaters regeln, und dann würde man weitersehen.
Sie gähnte, nahm eine schnelle Toilette vor und schlüpfte ins Bett.
Mit einem wohligen Seufzer streckte sie sich unter dem Leinenlaken aus und war schnell eingeschlafen…

***

Wie lange sie geschlafen hatte, konnte sie nicht sagen, als sie plötzlich hochschreckte. Auf einmal war es ihr eisig kalt. Sie fröstelte und wickelte sich noch fester in das Bettlaken ein. Doch auch das half nicht viel.
Sie zitterte am ganzen Körper und hatte plötzlich das Gefühl, ein eisiger Hauch striche durch den Raum. Vor Kälte bebend erhob sie sich und eilte auf nackten Füßen zum Fenster. Hatte sie es etwa offen gelassen?
Nein. Sie betätigte den Fensterriegel, doch das Fenster schloss fest und dicht. Noch nicht einmal durch irgendwelche Ritzen pfiff der Wind. Das war es also nicht.
Sie ging zur Tür und lauschte.
Das Schloss lag totenstill. Nirgendwo ertönte ein Geräusch einer vielleicht klappernden Tür, die jemand nicht richtig geschlossen hatte.
Nun konzentrierte sie sich ganz auf den Kältehauch und stellt fest, dass es eigentlich gar kein Wind war, der sie hatte frösteln lassen. Es war nur auf einmal unheimlich kalt geworden. Dabei stand die Luft in ihrem Zimmer.
Zur Probe zündete sie eine Kerze an, die sie aus einer Schublade holte und die für den Zweck vorgesehen war, bei Stromausfall, wie es in dieser Gegend häufiger vorkam, als Notbeleuchtung benutzt zu werden.
Kopfschüttelnd schaute Damona sich in ihrem Zimmer um.
Bis sie sich eines Wärmegefühls bewusst wurde. Es durchpulste auf einmal ihren Körper und hatte einen deutlichen Ursprung.
Es war der Stein, den ihre Mutter ihr hinterlassen hatte und den sie an eine Kette um den Hals trug. Er war die Quelle dieser Wärmeströmung.
Damona King konzentrierte sich und versuchte die Strömung zu deuten.

Eigentlich konnte es dafür nur eine Ursache geben. Ihre Mutter versuchte, mit ihr in Verbindung zu treten. Damona nahm die Kette vom Hals und umschloss den Stein fest mit der Hand. Doch so sehr sie sich auch bemühte, geistig in das Zwischenreich vorzudringen, in dem ihre Mutter ein glückliches Dasein führte – sie verspürte keine Resonanz.

Fast erschien es ihr, als würden ihre Gedanken gegen eine schwarze Wand stoßen, als würden ihre Gedanken abgeschirmt.

Eine schreckliche Angst erfüllte das Mädchen. War vielleicht dem Geist ihrer Mutter etwas zugestoßen?

Schon oft hatte sie gelesen, dass in den Zwischenreichen ebenso Kämpfe und Auseinandersetzungen stattfanden wie in der realen Welt. Sollte ihre Mutter etwa in eine solche Auseinandersetzung verwickelt sein?

Vielleicht half es, wenn sie hinuntereilte in die Gruft, in der ihre Eltern beigesetzt waren. Vielleicht sollte sie sich dem Sarg ihrer Mutter nähern, um auf diese Weise einen engeren Kontakt herbeizuführen.

Doch sie entschied sich anders. Ihre Mutter hatte ihr eindeutig erklärt, dass sie, Damona, nur in Situationen der höchsten Gefahr für ihr Leben einen Kontakt zum Jenseits herstellen konnte.

Und in Gefahr schwebte sie im Augenblick ja wohl nicht. Zumindest konnte sie sich nicht denken, von welcher Seite aus ihr Gefahr drohen sollte.

Der Italiener war sicher harmlos. Von ihm hatte sie schon viel gehört. Ihr Vater hatte ihn immer in den höchsten Tönen gelobt und hätte seine Hand für diesen Mann ins Feuer gelebt.

Und die Frau?

Damona King sah wieder dieses kalte Gesicht vor sich mit den rotflammenden Haaren und den grünen Augen, die einen an Eisstücke erinnerten, wenn man sie anblickte.

Damona musste bei diesem Gedanken lächeln.

Jean Meilen eine Hexe? Absurd…

Kopfschüttelnd legte sie sich wieder die Kette mit dem geheimnisvollen Stein um den Hals und kehrte in ihr Bett zurück. Wahrscheinlich fand sich am nächsten Tag eine ganz einfache Erklärung für dieses Kältephänomen.

Und noch wahrscheinlicher war, dass sie sich das alles nur eingebildet hatte, was bei ihrem reichlich angegriffenen Nervenkostüm kein Wunder war…

Sie wickelte sich wieder in das Laken und drehte sich auf die Seite.

Und bis sie endlich wieder der Schlaf übermannte, versuchte sie immer wieder, geistig zu ihrer Mutter vorzudringen oder einige der medialen Fähigkeiten zu wecken, von denen ihr ihre Mutter Vanessa

berichtet hatte.
Doch ihre Versuche blieben erfolglos…

***

Die Rote Jovanca atmete erleichtert auf. Das war geschafft. Deutlich fühlte sie, wie eine Last von ihren Schultern genommen wurde und wie sie wieder freier atmen konnte.

Offensichtlich lag das daran, dass die weißmagischen Schwingungen sie doch mehr in Mitleidenschaft gezogen hatten, als sie erwartet hatte. Doch nun lag der Verwirklichung ihrer Pläne nichts mehr im Wege, und sie ging an Teil zwei ihres Planes.

Sie musste das Zimmer der Frau finden, bei der sie eine geistige Verwandtschaft gespürt hatte.

Das dürfte eigentlich keine Schwierigkeit sein. Wenn das Schloss auch recht großzügig angelegt war, so verfügte es doch sicherlich nicht über unzählig viele Räume, die bewohnt waren oder als Gästezimmer dienten.

Lautlos huschte sie die Treppe, die zur Gruft führte, wieder hinauf und verharrte auf dem Absatz, um sich zu orientieren. Sie stand auf einer Gangkreuzung und dachte nach, in welcher Richtung sie suchen sollte.

Sie versuchte, sich die Lage des Schlosses zu vergegenwärtigen, und entschied sich für den rechten Gang.

Dabei kam sie auch an Damona Kings Zimmer vorbei, zumindest war sie sicher, dass es das Zimmer der Hexentochter sein musste, denn sie spürte eine bedrohliche Strahlung, die von der Tür ausging.

Verfügte Damona doch über die gleichen Fähigkeiten ihrer Mutter?

Die Rote Jovanca war auf der Hut und lauschte mit angehaltenem Atem. Nichts rührte sich hinter der Tür, und sie konnte mit ihrem supersensiblen Gehör die regelmäßigen Atemzüge der Schlafenden deutlich hören.

Von dorther drohte ihr also keine Gefahr, denn wenn Damona über eine Art Antenne für magische Schwingungen verfügt hätte, dann wäre sie längst erwacht und hätte deutlich die Botin des Satans orten können.

Woher aber stammten dann die der Schwarzen Magie feindlichen Strömungen?

Jovanca tippte auf irgendeinen Gegenstand, der einmal der Mutter des Mädchens gehört haben musste und den sie der Tochter hinterlassen hatte. Nun, sie würde noch genügend Gelegenheit bekommen, sich von der Existenz eines solchen Gegenstandes zu überzeugen, wenn sie erst einmal in diese unbekannte Frau mit den roten Haaren geschlüpft war.

Auf Zehenspitzen eilte Jovanca weiter durch den Gang. Vor der

nächsten Tür verharrte sie nur kurz. Dort schlief unzweifelhaft ein Mann. Sie vermutete den männlichen Gast, also den Italiener, als Bewohner des Zimmers und setzte ihren Weg unbeirrt fort.

Hinter einer dritten Tür ortete sie wieder einen Mann. Diesmal einen jüngeren. Das musste dann wohl der Freund des Mädchens sein, denn den Diener hatte sie ja bereits gesehen, und der war schon ziemlich betagt.

Ein kurzes Stück weiter machte der Gang eine Biegung, und hier fand die Rote Jovanca endlich, was sie so krampfhaft suchte. Die bösen Schwingungen, die durch diese Tür drangen, waren unverkennbar. Jovanca hatte sie schon oben auf dem Turm deutlich gespürt, als sie die fremde Frau betrachtet hatte.

Vorsichtig griff sie nach der Türklinke. Sie drückte sie lautlos herab und schob die Tür auf.

Im Zimmer herrschte Dunkelheit, und auch dieser sterbliche Mensch schlief tief und fest. Die regelmäßigen Atemzüge verrieten es ihr. Wie ein Schatten schob Jovanca sich durch den Türspalt und eilte hinüber zum Bett der Frau und betrachtete sie. Dabei brauchte sie keine Beleuchtung, denn ihre Augen konnten bei Nacht ebenso gut sehen wie bei Tag. Das hatte sie der Tatsache zu verdanken, eine Dienerin des Satans zu sein, dessen liebste Zeit für sein Wirken die Nacht ist mit ihrer Dunkelheit. Das Böse scheut den Tag und das Licht.

Jovanca grinste, als ihr dieses Sprichwort der Sterblichen durch den Kopf ging. Dieser tief verwurzelte Glaube verhalf ja den Heerscharen des Satans zu ihrer Macht, denn sie wurden immer dann wach, wenn die Sonne unterging und die Abenddämmerung hereinbrach.

Sie überlegte angestrengt, wie sie nun verwirklichen konnte, was sie sich ausgedacht hatte. Sie wollte die Frau hypnotisieren und sich ihres Körpers bedienen. Vielleicht musste sie sie sogar töten, wenn Jovanca sich in ihr getäuscht haben sollte und ihre Gegenwehr gegen die Einflüsse des Bösen zu groß war.

Und wenn schon, dachte sie. Sie gehörte zu denen, die das Schloss widerrechtlich bewohnten. Denn im Grunde gehörte dieses Gemäuer der Roten Jovanca und ihren Hexenschwestern. Sie hatten ein Recht darauf. Wenigstens diesen Nutzen wollten sie noch aus dem Tode Vanessas ziehen.

Es war ein geradezu unheimlicher Zufall, dass die Frau vor ihr in dem Bett ihr so täuschend ähnlich sah. Und genau das gab Jovanca den Anstoß zu ihrem weiteren Handeln.

Sie wollte diese Gelegenheit benutzen, sich auch gleichzeitig in den Besitz eines neuen, frischen Körpers zu setzen, denn der ihre war schon alt und gebrechlich, wenn man es ihm auch äußerlich nicht ansehen konnte. Jovanca hatte im Verlauf ihres Hexenlebens schon viele Narben davongetragen, wenn sie mit Kräften der Weißen Magie

aneinander geraten war.
Die Frau in dem Bett bewegte sich jetzt. Sie seufzte auf und drehte sich auf den Rücken, geradezu einladend bot sich ihr Hals dem gierigen Blick der Hexe dar, und diese zögerte nicht lange.
Ihre klauenhaften Hände zuckten vor und legten sich um den Hals der Sterblichen.
Jean Meilen schreckte hoch und bekam keine Luft mehr. Es dauerte einige Sekunden, ehe sie überhaupt begriff, was mit ihr geschah, doch dann entwickelte sie ungeahnte Kräfte. Sie wand sich wie eine Schlange unter dem brutalen Griff der Hexe.
Rote Kreise wirbelten vor den Augen der Sterblichen, und sie schnappte nach Luft wie ein Fisch auf dem Trockenen. Sie setzte ihre langen Fingernägel als Waffen ein, versuchte, die Hände, die sie würgten, auseinander zu reißen, doch ihre Kräfte erlahmten. Bald drang nur noch ein schwaches Röcheln aus ihrem weit geöffneten Mund, und dann erstarben ihre Bewegungen vollständig.
Sie wurde unter dem Griff der Hexe schlaff.
Jovanca ließ von der Frau ab, denn sie wollte sie nicht vollständig töten. Sie brauchte sie lebend, wenn sie sie übernehmen wollte, so wie ein Dämon einen Unschuldigen besetzt.
Als sie sich vergewissert hatte, dass ihr von Jean Meilen keine Gefahr mehr drohte, schaltete sie die Beleuchtung im Zimmer der Bewusstlosen ein und schaute sich prüfend um. Sie brauchte ein Versteck für ihre Kleider, damit diese sie nicht verrieten, wenn vielleicht der Diener einmal in dieses Zimmer kam, um aufzuräumen.
Sie konnte die Verwandlung nämlich nur nackt vornehmen.
Schließlich wollte sie den Körper der Frau übernehmen. Gleichzeitig war damit auch ein Verschmelzen der beiden Bewusstseinsinhalte verbunden, sodass es äußerst unwahrscheinlich war, dass Jovanca sich vielleicht durch eine ungewöhnliche Reaktion auf irgendwelche Fragen, die man vielleicht an Jean Meilen stellte, verraten hätte.
Sie zog die Decke vom Körper der Bewusstlosen und betrachtete sie mit Wohlgefallen. Ja, mit diesem neuen Körper würde sie ihrem Herrn, dem Satan, und seinen Getreuen sicherlich gefallen. Sie freute sich schon auf die nächste Orgie auf dem Hexenberg, wenn sie vor ihren Schwestern glänzen konnte und der Satan sie für die Dauer der Walpurgisnacht zu seiner Braut bestimmte.
Sie machte einige magische Handbewegungen über der Frau, zeichnete magische Symbole in die Luft, um die Ahnungslose auf den großen Augenblick vorzubereiten.
Die Frau atmete schwer, aber sie wurde immer noch nicht aus ihrer tiefen Bewusstlosigkeit geweckt. Das war für die Rote Jovanca kein Hindernis. Ohne irgendwelche Schwierigkeiten würde sie wie ein Sturmwind in den Körper von ihr fahren und sich dabei völlig

auflösen.

Jetzt konzentrierte sie sich. Wie mit langen Tentakeln griff ihr Bewusstsein in das Bewusstsein der bisher Unbekannten, deren Persönlichkeit sie sich gleich einverleiben würde. Sie tastete alle Windungen ihres Gehirns ab, suchte nach störenden Einflüssen, die sie noch vor ihrer Verwandlung beseitigen musste.

Sie fand bei der Suche nichts.

Das erstaunte sie wirklich. War diese Frau denn wirklich so böse, so gnadenlos in ihren Handlungen und Absichten?

Deutlich spürte sie Wellen des Hasses auf Damona King, die Herrin des Schlosses. Es war ein Hass, der sich nur schwer zügeln ließ und sicherlich nicht selten an den Tag treten würde. Also brauchte die Rote Jovanca sich noch nicht einmal zurückzuhalten, wenn sie sich mit Damona King unterhielt. Doch sie musste sich auch dabei vorsehen, um in ihren Reaktionen nicht zu übertreiben.

Als sie das Bewusstsein der Frau abgetastet hatte, wusste sie fast alles über sie. Sie verfügte nun über ihr gegenwärtiges Wissen und kannte auch die Erinnerungen dieser Frau. Niemand würde jetzt annehmen können, dass sich im Körper von Jean Meilen und in ihrer Persönlichkeit eine grauenvolle Verschmelzung vollzogen hatte, die diese Frau zu einer lebenden Bombe der Hölle gemacht hatte.

Die Rote Jovanca kniete vor der Frau nieder. Sie nahm ihren Kopf in beide Hände und konzentrierte all ihre Willenskraft auf die nun folgende Beschwörung.

Leise murmelte sie die uralten Formeln, steigerte ihre Lautstärke und schrie sie schließlich fast.

»Luzifer hilf!! Luzifer hilf!!«

Und Luzifer erhörte sie.

Die nackte Jovanca wurde durchsichtig. Sie schien sich aufzulösen.

Die Konturen ihres Körpers verschwammen, zerfaserten wie eine Nebelschwade im Septemberwind. Nur noch ihre Hände blieben deutlich erhalten, ihre Hände, die sie um den Kopf der Frau gelegt hatte, nach deren Körper sie gierte.

Und wieder schrie sie ihre Bitten in die Nacht.

»Luzifer hilf!!! Luzifer hilf!!!«

Ein heftiger Windhauch schien durch das Zimmer zu toben. Die Decke wurde vom Boden hochgerissen, die Kleider segelten wie Lumpen durch die Luft, und die Hexe und ihre Hände verschwanden, lösten sich einfach auf, und wie ein Nebelschweif fuhr sie in die Bewusstlose hinein.

Ein pestilenzartiger Gestank wehte durch das Zimmer.

Sekundenlang lag die nun Besessene reglos auf dem Bett, dann schlug Jean Meilen die Augen auf. Sie war jetzt ein grauenvolles Doppelwesen, das in seiner Gefährlichkeit durch nichts zu überbieten

war. Und diese Hexe sann auf Mord.

Doch erst einmal musste sie einen ersten Test bestehen.

Denn draußen auf dem Gang erklangen Schritte. Offensichtlich hatten die Beschwörungen der Hexe und ihre lauten Schreie das halbe Schloss geweckt.

Jemand klopfte gegen die Tür. Eine männliche Stimme erklang.

»Miss Meilen! Machen Sie auf! Was ist passiert? Haben Sie gerade so laut geschrien?«

Jovanca schwang sich aus dem Bett und ging zur Tür. Dabei musste sie sich erst an den neuen Körper gewöhnen und die Kraft, die in ihm wohnte, richtig dosieren. Auf keinen Fall durfte sie zu lange und schnelle Schritte machen wollen, denn sonst hätte sie sich bewegt wie ein Schemen.

Ja, der Körper, den sie hier gefunden hatte, war schon Spitzenklasse. Mit ihm würde sie die nächsten zweihundert Jahre sicher überstehen, und dann würde sie sich einen neuen suchen müssen oder sich von ihrem Herrn, dem Satan, verjüngen lassen.

Vorsichtig machte sie die Tür auf und spielte die Verschlafene.

Vor ihr stand ein junger Mann mit braunem Haar und braunen Augen, der sie besorgt musterte.

»Ist etwas?«, fragte er drängend.

Aus dem Bewusstsein Jean Mellens wusste Jovanca, dass dieser Mann Mike Hunter hieß und der Freund Damonas war. Vielleicht ergab sich hier sogar eine Möglichkeit, um ungehindert an die Kleine heranzukommen und sie aus dem Schloss zu locken.

»Es ist nichts, Mr. Hunter«, murmelte sie leise, weil sie den Stimmbändern der Frau noch nicht so ganz traute. Auf keinen Fall wollte sie sich durch eine völlig fremde Stimme verraten. »Ich glaube, ich hatte nur einen Albtraum, bei diesem alten Gemäuer ja auch kein Wunder«, keifte sie jetzt, sicherer geworden, los. »Der alte Bau kann sich einem ja aufs Gemüt schlagen. Ich bin nur froh, wenn ich diesem Schuppen den Rücken kehren kann.« Sie blitzte den jungen Mann noch einmal an, dann knallte sie die Tür zu.

Völlig verdattert blieb Mike Hunter einige Sekunden vor der Tür stehen, dann entfernte er sich schulterzuckend. Dabei hatte er es nur gut gemeint…

***

Der nächste Morgen sah den jungen Mann schon sehr früh auf den Beinen. Mike Hunter dachte nicht länger über sein kurzes nächtliches Intermezzo mit der Managerin des King-Konzerns nach und musste nur grinsen, wenn er sich die Reaktion der eiskalten Frau vorstellte, sollte er sie an ihre nächtliche Schreierei erinnern. Würde sie zugeben, dass auch sie einmal Angst haben könnte? Und wenn auch nur im

Traum?

Mike Hunter hatte die Erwähnung des Vorfalls vom vorhergehenden Abend noch nicht vergessen. Er hatte seiner Freundin versprochen, sich einmal den Turm anzuschauen, von dem bei der Ankunft der beiden Gäste ein schwerer Mauerstein herabgestürzt sein sollte.

Möglich war das schon. Die Unwetter in dieser Gegend tobten recht heftig, und warum sollte der letzte Sturm nicht seine Spuren in Form losgelöster Steine an dem Schloss hinterlassen haben?

Schließlich konnte man ja nicht nach jedem Unwetter einen Handwerker kommen lassen, der das Schloss auf weiche Stellen abklopfte.

Mike Hunter stieg die Treppe in den Turm hoch und bemühte sich, dabei möglichst leise zu sein, denn er wollte die anderen Schlossbewohner nicht wecken. Schon sehr bald hatte er festgestellt, dass man es hier mehr mit einem französischen Tagesablauf hielt – Frühstück zu Mittag, und den Lunch erst ausgedehnt am Abend.

Die ausgetretenen Stufen, die in den Turm führten, forderten ihm einiges an Kondition ab. Sie waren verschieden hoch, so wie die Natursteine es gerade gestattet hatten, und Mike Hunter wunderte sich, wie sich die Familien so lange auf ihren Schlössern hatten erhalten können.

Hätte er diesen Weg des Öfteren machen müssen, wäre er sicherlich eines Tages gestürzt und hätte sich wahrscheinlich sogar etwas gebrochen.

Die Treppe wurde jetzt enger, und im durch die Schießscharten hereinfallenden Licht konnte er über sich die Klappe erkennen, durch die man auf die Turmkrone gelangen konnte.

Probeweise stieß er von unten dagegen und glaubte schon, den ganzen Weg wieder in anderer Richtung gehen zu müssen, um sich den nötigen Schlüssel zu besorgen, als die Klappe zu seinem großen Erstaunen nachgab und hochkippte. Sonderbar, sonderbar, dachte er nur und sah dann ein, dass es eigentlich unnötig war, die Klappe abzuschließen. Den Einbrecher mochte er sehen, der am Turm hochkletterte, nur um in das Gebäude zu gelangen. Da gab es weiß Gott einfachere Möglichkeiten.

Mike Hunter überwand die letzten Stufen und ließ die Klappe zur Seite fallen. Polternd prallte sie auf die Steine, und Holzmehl wölkte auf. Sicher war das der Geheimtipp für die Holzwürmer des Hauses, dachte Mike Hunter und grinste. Na ja, er gönnte ihnen diesen Leckerbissen…

Er schob sich durch die Öffnung und genoss erst einmal das fantastische Panorama, das sich seinen Augen darbot.

Im Osten ging gerade die Sonne an einem strahlendblauen Himmel auf, und Mike Hunter bedauerte es, dass seine Freundin und Geliebte

dieses Schauspiel nicht miterleben konnte. Dabei schalt er sich einen Narren. Ihr gehörte das Schloss ja schließlich, und bestimmt war ihr dieser Anblick nichts Neues.

Für ihn, der sich in den letzten Jahren vorwiegend in den Großstädten der Welt herumgetrieben hatte, war dieses Schauspiel allerdings überwältigend.

In der Ferne konnte er die dunkel schimmernden Kämme des Schottischen Highlands erkennen, hinter deren steilen Abstürzen sich das Meer erstrecken musste. Sehen konnte er es von dem Turm aus nicht, doch er glaubte, den Salzgeruch in der Luft zu schnuppern.

Es war schon eine Lust zu leben, dachte er in nostalgischen Gefühlsaufwallungen und fragte sich, wie er es nur so lange in den stinkenden Straßen der Städte hatte aushalten können. Aber nicht jeder kann sich sein Schicksal aussuchen, und Mike Hunter hatte immer um seinen Lebensunterhalt kämpfen müssen. Und das konnte man eben am besten in einer Großstadt, weil sie viel mehr Möglichkeiten bot.

Schließlich riss er sich von dem Anblick der Landschaft los und widmete sich seinem eigentlichen Grund dieses Besuchs hier oben am höchsten Punkt des Schlosses.

Er beugte sich über die Mauerkrone und entdeckte die Lücke sofort, aus der der Stein herausgebrochen sein musste. Er konnte die Trümmer unten im Hof liegen sehen und kannte gleich seine nächste Aufgabe. Dem alten Henry konnte man eine solche Arbeit nicht zumuten, also musste er als der junge Spund des Hauses eben her und Besen und Schaufel schwingen.

Nachdenklich betrachtete er die Bruchstelle. Irgendwie kam ihm die ganze Sache reichlich spanisch vor. Viel verstand er nicht vom Baugewerbe, aber morsch sah das hier nicht gerade aus, hätte nicht alles dagegen gesprochen, dann hätte er behauptet, der Stein wäre absichtlich gelöst worden, zumindest durch Einwirken einer äußeren, genau gerichteten Kraft. Auf keinen Fall vom Sturm oder vom in dieser Gegend zahlreich fallenden Regen.

Er wandte sich um und ließ seinen Blick wandern. Ganz im Gedanken bückte er sich und drehte die Bodenklappe um – und erstarrte.

Das Holz um die Scharniere herum war völlig verbrannt. Und zwar an beiden Scharnieren, was noch sonderbarer war. Das sah aus, als hätte hier jemand mit einem Schweißbrenner gearbeitet.

Mike Hunter schüttelte den Kopf. Jetzt werd nicht verrückt, mein Junge, sagte er sich selbst. Was soll einer hier oben mit einem Schweißbrenner, und dann erinnerte er sich daran, wie er die Klappe geöffnet hatte.

Sie hatte ja an der ganz verkehrten Stelle nachgegeben, und zwar

nicht am Schloss, sondern an den Scharnieren.
Sollte doch ein Einbrecher…
Er dachte den Gedanken gar nicht zu Ende.
»Unsinn«, murmelte er halblaut, eine Angewohnheit, die sich bei ihm immer zeigte, wenn er vor einem Problem stand, das er nicht gleich lösen konnte. »Unsinn. Wahrscheinlich hat hier der Blitz eingeschlagen…«
Er wusste gleichzeitig, dass er nur nach einer plausiblen Erklärung suchte, um sich nicht in Fantastereien zu ergehen.
Denn die Brandstellen wirkten noch ziemlich frisch. Er wollte sich vierteilen lassen, wenn sie schon einmal von einem Regen benetzt worden waren…
Er musste sich unbedingt unauffällig beim alten Henry erkundigen, wann es hier in der letzten Zeit ein Gewitter gegeben hatte…
Ein Blitzschlag wäre vielleicht die Erklärung für die Brandspuren.
Schließlich waren die Scharniere aus Eisen, zwar schon vom Rost zerfressen, aber immerhin noch intakt.
Doch so ganz wollte und konnte Mike Hunter die Ursache dieses seltsamen Phänomens nicht in einer natürlichen Ursache sehen…

***

Der alte Henry war bereits in der Küche tätig und bereitete das späte Frühstück vor. Er war der gute Hausgeist der Kings und hatte es sich nach dem Tode des alten James F. und seiner Frau Vanessa zum Lebensinhalt gemacht, für das Wohl der Tochter Damona zu sorgen.
Er kannte das Mädchen seit dessen Geburt und war damals maßgeblich an der Erziehung beteiligt gewesen. Sie und Vanessa waren nach dem Tod seiner Mutter die einzigen Frauen, denen er Ehrerbietung entgegenbrachte. Ansonsten war Henry ein Frauenfeind, der dem so genannten schwachen Geschlecht aus dem Weg ging, wenn es irgend möglich war.
Er hätte es auch nie geduldet, dass eine Frau im Schloss die Küchenarbeit übernommen hätte. Überdies wäre er beleidigt gewesen, wenn jemand anderer als er für das leibliche Wohl der King-Tochter verantwortlich geworden wäre.
Henry war schon immer ein großer Hobbykoch gewesen, der diese lukullische Freizeitbeschäftigung im Schloss der Kings zu einer Berufung entfalten konnte. Denn als Arbeit empfand er das Herumwirken an Pfannen und Töpfen keineswegs.
Als Mike Hunter die Treppe hinunterkam und zu den Wirtschaftsräumen des Schlosses abbog, hörte er bereits das Klappern des Geschirrs, das Henry in einen Speiseaufzug stellte, um es nach oben in den Frühstücksraum des Schlosses zu befördern. Würziger Kaffeeduft stieg dem jungen Mike Hunter in die Nase, und wieder

einmal fühlte er sich wie Gott in Frankreich.

Obwohl geborener Engländer, hatte er sich mit der englischen Sitte, zu allen Tages- und Nachtzeiten Tee zu trinken, seit seiner Kindheit nie anfreunden können. Ihm war ein Kaffee, schwarz wie die Nacht, das Höchste an Genuss. Ansonsten glaubte er, keine unsoliden Laster zu haben, außer natürlich der Vorliebe für schöne Frauen, die jetzt aber auf eine einzige Person konzentriert war, nämlich auf seine Freundin und in gewissem Sinne auch Chefin.

Mike musste bei der Vorstellung grinsen, Damona hinter einem Managerschreibtisch zu sehen und ihm Anweisungen zu erteilen.

Mit seinem erdrückenden männlichen Charme würde er sie um den Finger wickeln… glaubte er zumindest. Bescheidenheit in Bezug auf seine Person war noch nie seine starke Seite gewesen, und oft genug war er auch schon auf die Nase gefallen. Doch als Versicherungsdetektiv hatte ihm keiner seiner Kollegen etwas vormachen zu können.

Er betrat die Küche und spielte den betont Harmlosen. Er summte eine Melodie und schaute sich angelegentlich um, als wolle er sich nur überzeugen, wie weit die Vorbereitungen für das erste Festmahl des Tages gediehen waren.

Mike war ein Genießer und speiste mit Inbrunst und Hingabe, selbst wenn er nur einen ordinären Hamburger einer amerikanischen Fritten-Palast-Kette auf dem Teller hatte. Er hatte sich sogar einmal an einem Preisausschreiben dieser Kette beteiligt, in der nach neuen Rezepten gefragt wurde.

Sein Vorschlag war der Hamburger Flambe, der flambierte Hamburger, der brennend den Gästen vorgesetzt werden sollte. Gespannt hatte er auf das Ergebnis des Preisausschreibens gewartet – und nichts mehr von den Amis gehört.

Wahrscheinlich war die Einführung einer solchen Köstlichkeit mit erhöhten Kosten verbunden. Denn nach den Sicherheitsbestimmungen hätte dann neben jedem Tisch ein Feuerwehrmann stehen müssen. Und welcher Gast lässt sich schon gerne mit einem Wasserschlauch vor der Nase herumfummeln, wenn er gerade in den weltweit bekannten amerikanischen Traum beißen will…

Henry tat so, als bemerkte er den Freund seiner Herrin gar nicht.

Er hatte eine Antenne dafür, wenn irgendetwas im Busch war, und er wollte Mike Hunter von sich aus kommen lassen.

Und Mike Hunter konnte sein Anliegen auch nicht lange für sich behalten.

»Sagen Sie mal, Henry«, begann er, »erst einmal möchte ich Ihnen einen herrlichen guten Morgen wünschen.«

Er ging die Sache betont förmlich an, weil er vor Henry einen gewissen Bammel hatte. Den Augen des alten Mannes entging nichts.

Mike konnte sich gut erinnern, dass der alte Herr ihn dann erst ernst genommen hatte, als er gekonnt einen Hummer zerteilte, den der Butler auf dem Markt in der nahen Kreisstadt als Sonderangebot erstanden hatte.

»Ja, Mr. Hunter, Sie wünschen?«

Henry zahlte was Förmlichkeit anging offenbar mit gleicher Münze heim.

Verdammt, dachte Mike Hunter, der macht es einem aber schwer, ihn in ein vertrauliches Gespräch zu verwickeln.

»Hm… schönes Wetter heute«, versuchte er es mit einer ziemlich lahmen Eröffnung.

»Wie Sie meinen. Laut Wetterbericht soll es noch einige Tage so bleiben.« Der Butler grinste innerlich. »Haben Sie etwas auf dem Herzen? Das Frühstück ist in einer Viertelstunde fertig. Wenn Sie vorher noch einen Orangensaft…«

Mike winkte ab. Es hatte keinen Sinn, lange um den heißen Brei herumzureden.

»Sagen Sie mal, Henry, ganz im Vertrauen…« Er schlug bewusst einen familiären Ton an. »Hat es hier in der letzten Zeit ein Gewitter geben, ich meine vor meiner Ankunft auf dem Schloss?«

»Nicht dass ich wüsste, Mr. Hunter. Gewitter gehören hier eigentlich zu seltenen Schauspielen. Allerdings werden wir des Öfteren von heftigen Stürmen heimgesucht. Warum fragen Sie?«

Und dann erzählte Mike ihm von seiner Entdeckung auf dem Schlossturm. Je länger er zuhörte, desto mehr runzelte der Butler die Stirn.

»Das ist allerdings höchst sonderbar«, murmelte er dann nachdenklich, als Mike seinen Bericht beendet hatte. »Und wie Sie selbst sagen, kommen Einbrecher wohl kaum in Frage. Ich könnte mir allerdings sonst nicht vorstellen, wie diese Brandspuren in die Turmklappe gekommen sein sollten.«

Er verstummte. Sicher, er kannte einen Teil des Geheimnisses der verstorbenen Vanessa King, doch dass sie indirekt damit in Verbindung gebracht werden könnte, erschien ihm einfach zu fantastisch.

Er schaute wieder den ehemaligen Versicherungsdetektiv an.

»Tut mir Leid, Mr. Hunter. Ich kann Ihnen da wirklich keinen Tipp geben. Vielleicht bilden Sie sich auch nur etwas ein. Vergessen Sie nicht, dass Sie bisher immer nach Spuren und Verdachtsmomenten gesucht haben. Das bringt schon der Beruf des Detektivs mit sich. Frühstücken Sie erst einmal und lassen Sie sich alles noch einmal durch den Kopf gehen. Wahrscheinlich haben Sie sich auch nur getäuscht…«

»Jaja, schön wäre es«, knurrte Mike enttäuscht.

So ganz Unrecht hatte der Butler nicht. Wenn man Zeit seines Lebens immer irgendwelchen Ganoven auf den Fersen ist und nach winzigen Spuren für irgendwelche Gesetzesübertretungen sucht, dann kann man schon mal Halluzinationen haben.

Aber mindestens ebenso oft, wie er sich getäuscht hatte, hatte er auch schon mit seinem Verdacht ins Schwarze getroffen…

***

Mike Hunter hatte nicht länger warten wollen und bereits am Frühstückstisch Platz genommen. Er schaute aus dem Fenster, von dem aus er ein ähnlich schönes Panorama bewundern konnte wie vom Turm aus.

Ungehindert glitt sein Blick über die Bergspitzen und Hochflächen, die sich bis zum Horizont erstreckten. Die Sonne zauberte einen goldenen Schimmer auf die ansonsten wild zerklüftete Landschaft.

Dieser Anblick war typisch für das schottische Hochland, die Highlands, wie sie in unzähligen Liedern besungen wurden. Hier hatten jahrhundertelang wilde Kämpfe zwischen den einzelnen Clans getobt, und hier war die Geschichte dieses so kleinen aber auch stolzen Landes begründet worden.

Diese alte Unbeugsamkeit, wie man sie früher bei den Clan-Fürsten hatte feststellen können, fand man sogar heute noch, und nicht nur bei den Landbewohnern, sondern auch in den Städten des Nordens der britischen Insel.

Die Schotten hatten sich sogar ihre eigene Sprache, das Gälisch, bewahrt, und in nicht wenigen Schulen gehörte diese keltische Zunge noch zu den Unterrichtssprachen. Mike Hunter liebte dieses Land, hatte schon immer davon geträumt, einmal hierher zu fahren und hier einen Urlaub zu verbringen.

Und jetzt sollte er für immer hier leben…

Seine Gedanken wurden durch eine Bewegung von der Tür unterbrochen. Er wandte sich um, und ein strahlendes Lächeln überzog sein Gesicht.

Er erhob sich und eilte Damona King entgegen, die noch vor den anderen Gästen den Weg nach unten in den Frühstücksraum gefunden hatte.

Sie war die Frau, die er liebte, das wusste Mike Hunter ganz sicher. Und dass es in ihrem Herzen ähnlich aussah, konnte er nur ahnen, doch er hatte Zeit, Zeit, die Damona brauchte, um über den schrecklichen Verlust hinwegzukommen.

Er legte seine Arme um sie und zog sie an sich. Fast andächtig küsste er sie auf die Stirn und hielt sie dann auf Armeslänge von sich weg.

Sofort fielen ihm die tiefen Ränder unter ihren Augen auf.

Sie bemerkte sofort seinen fragenden Blick und sah sich zu einer

Erklärung genötigt.
»Ich habe ziemlich schlecht geschlafen. Ich glaube, Henry sollte sich jetzt schon darum kümmern, die Heizung anzuwerfen. In meinem Zimmer war es heute Nacht erbärmlich kalt.«
Von ihren schrecklichen Ahnung verriet sie ihrem Freund kein Sterbenswörtchen. Sie wusste, wie sehr er auf ihr Wohl bedacht war, und sie wollte nicht, dass er sich große Sorgen um sie machte. Dafür war dieser Tag zu schön, wenn er auch vorwiegend mit geschäftlichen Verhandlungen vertan werden würde.
Viel lieber wäre sie mit Mike hinausgefahren ans Meer und hätte dort mit ihm ein gemütliches Picknick veranstaltet. Doch das konnte man immer noch zu einem günstigeren Zeitpunkt nachholen…
»Kalt?«, fragte Mike jetzt erstaunt. »Mir kam es heute Nacht in diesem alten Gemäuer nicht kälter vor als sonst… entschuldige, in diesem wunderbaren Schloss …«
Er hatte sehr wohl bemerkt, wie Damona bei seiner geringschätzigen Bemerkung des Anwesens ihrer Eltern die Stirn gerunzelt hatte.
Er musste, verdammt noch mal, aufpassen, dass er nicht wieder in seine flapsige Sprache verfiel, die er von seiner Arbeit her gewohnt war.
Dies hier war ein anderes Parkett, und er musste lernen, sich zu bewegen und auszudrücken wie ein Adliger. Da passte dieser Romano Tozzi, der jetzt hereinkam, viel besser in diese Umgebung.
Bevor er die beiden jungen Leute erreicht hatte, hauchte Damona ihrem Freund noch einen Kuss auf die Wange und ließ sich dann von ihm den Stuhl zurechtschieben, auf dem sie Platz nahm.
Romano Tozzi hatte diese zärtliche Geste sehr wohl bemerkt, und so etwas wie Eifersucht stach ihm durchs Bewusstsein. Irgendwie hatte er diese junge Frau lieb gewonnen, obwohl er erst wenige Stunden im Schloss seines verstorbenen Chefs weilte.
Er schalt sich einen Narren, dass er sich Hoffnungen gemacht hatte, nicht nur das Vertrauen dieser Frau, sondern auch ihr Herz zu gewinnen. Wenn es auch nicht ungewöhnlich war, dass bei Paaren zwischen den beiden Partnern erhebliche Altersunterschiede bestanden, so waren seine Träume doch eher dem Bereich der Fantasie zuzuordnen. Wohlgefällig betrachtete er die berückend schöne Erscheinung der neuen Konzernherrin und produzierte einen vollendeten Diener.
»Ich wünsche einen guten Morgen, Miss King.«
Wie ein spanischer Grande küsste er ihr die Hand und schaute dann lächelnd den jungen Mann an, der reichlich verlegen dieses vollendete Benehmen beobachtet hatte.
»Auch Ihnen einen guten Morgen, Mr. Hunter.«
Er streckte dem vermutlich neuen Generalbevollmächtigten des King-

Konzerns die Hand entgegen, die Mike Hunter nahm und fest drückte, vielleicht ein wenig zu fest. Aber wenn ein Mann sich in seinem Stolz getroffen fühlt, darf er doch wohl seinem Ärger noch Ausdruck verleihen…

Romano Tozzi grinste innerlich. Er hatte Mike Hunter genau richtig eingeschätzt und wusste, dass Damona King bei ihm in guten Händen war, wenn er auch noch nicht genau durchschaute, in welchem Verhältnis die beiden zueinander standen. Immerhin schliefen sie noch in getrennten Zimmern. So viel hatte er vor dem Zubettgehen noch mitbekommen können.

Er strich sich über die kurz geschnittenen schwarzen Haare, die an den Schläfen bereits zart ergrauten. Und auf diese Schläfen war er stolz. Mit dem linken Halbprofil, seiner Schokoladenseite, hatte er schon so manchen Urlaub in die Wege geleitet, wenn er eine Freundin zu einer Kreuzfahrt auf einer Jacht einlud. Er hatte den Kahn, wie er den Traum in Weiß lässig nannte, im Hafen von Genua vertäut und sorgte dafür, dass er jedes Jahr mindestens vierzehn Tage damit durch das Mittelmeer und die Ägäis kreuzte.

»Jetzt fehlt ja nur noch unsere Kronprinzessin«, bemerkte er in leicht ironischem Ton.

Wer damit gemeint war, war allen klar. Vor allem Damona hatte gegenüber der Frau eine unerklärliche Abneigung, seit sie sie zum ersten Mal gesehen hatte. Vielleicht tat sie ihr Unrecht, doch nicht alle Gefühle und Stimmungen lassen sich logisch erklären.

Als wäre das ihr Stichwort gewesen, hatte Jean Meilen ihren Auftritt.

Anders konnte man ihr Erscheinen an der Frühstückstafel nicht nennen. Sie rauschte herein wie ein schlanker Schlachtkreuzer und okkupierte sofort den besten Platz am Tisch, von dem aus sie einen freien Blick nach draußen auf das Schottische Hochland hatte.

Ohne zu grüßen, schaute sie sofort missbilligend in ihre Tasse.

»Hat der alte Knacker denn den Tee immer noch nicht fertig?«, wollte sie wissen.

»Der alte Knacker hat nur auf Sie gewartet«, erklang es ohne Groll von der Tür her, und Henry trat ein mit den beiden Kannen. Eine große mit Tee für Damona und ihre Gäste, die kleine mit dem Kaffee für Mike Hunter. Weiter ging Henry nicht auf die hässliche Bemerkung der Topmanagerin ein und schenkte gemessen die Tassen der Frühstücksgemeinschaft voll.

»Ich wünsche einen guten Appetit«, erklärte er noch wie ein englischer Lord, der das Zeichen zum Schlachtbeginn gibt, und zog sich so unauffällig zurück, wie er eingetreten war.

Jean Meilen ließ sich das nicht zweimal sagen. Sie nahm sich sofort eine Scheibe Toast und strich Butter darauf. Dann folgte ein Löffel bester englischer Orangenmarmelade, und sie biss herzhaft zu.

Damona als Gastgeberin kümmerte sich zuerst um das Wohl ihrer Gäste und reichte Romano Tozzi den Brotkorb, wo unter einer Alufolie der Toast warm gehalten wurde. Dabei verrutschte der Ausschnitt ihres schlichten, aber raffinierten Kleides, und eine kleine Ecke des Steines, den sie von ihrer Mutter geerbt hatte, wurde sichtbar.

Jean Meilen, die sich gerade umgeschaut hatte, zuckte zusammen, als ihr Blick auf diesen Stein fiel. Wie ein Blitz schien sich etwas in ihr Bewusstsein zu drängen, und sie wandte schnell den Blick ab.

Das Bewusstsein der Hexe Jovanca konnte diesen Anblick nicht ertragen, stammte dieser Stein doch aus einer Dimension der Weißen Magie, zu der sie keinen Zutritt hatte und der ihr lebensgefährlich werden konnte.

Daher also die feindlichen Strömungen, als sie nachts durch den Gang geschlichen war, um sich ihren neuen Körper zu suchen!

Das war also des Rätsels Lösung, und sie fasste einen kühnen Entschluss.

Sie würde, musste einfach die nächste Gelegenheit wahrnehmen, und sich in den Besitz dieses Steines setzen.

Solange Damona diesen Stein trug, war sie für die Hexe unangreifbar. Sie würde sich ihr nie nähern können, und es war sogar damit zu rechnen, dass dieser Stein auch in anderer Richtung funktionierte und Damona die Anwesenheit eines Vertreters der Schwarzen Magie vermeldete.

Die Rote Jovanca in der Gestalt Jean Mellens war in höchster Gefahr, wenn sie nicht bald etwas unternahm.

Wie sie den Diebstahl des Steines bewerkstelligen sollte, war ihr noch unklar. Wahrscheinlich übertrug er seine Wirkung nur, wenn er von jemand getragen wurde, der über magische Fähigkeiten verfügte. Und das galt sowohl für schwarzmagische Wesenheiten wie auch für die Verfechter der Weißen Magie.

Jean Meilen nahm sich vor, die Verhandlungen durch möglichst viele Einwände zu verlängern, bis Damona King endlich so erschöpft wäre, dass sie todmüde ins Bett sank. Wenn sie dann fest schlief, wollte sie ihren ersten Versuch starten.

***

So wie Jean Meilen oder auch Jovanca es vorgehabt hatte, zogen sich die Verhandlungen wirklich zäh in die Länge. Immer wieder hatte sie Einwände, fragte nach Details und hatte an jeder Regelung bezüglich der Tätigkeit von Mike Hunter etwas auszusetzen.

Es wurde zwei Uhr, drei Uhr, vier Uhr.

Damona King, die eigentlich die Hauptperson bei diesem Gespräch war, wirkte ab und zu ziemlich geistesabwesend. Mike Hunter ertappte sie des Öfteren dabei, wie sie verstohlen die Managerin mit

einem prüfenden Blick fixierte, ohne dass diese es merkte.

Überdies hatte Mike Hunter auch den Eindruck einer unerklärlichen Spannung, die schon seit dem Frühstück über der Gruppe hing. Etwas schien sich zusammenzubrauen, nur konnte er beim besten Willen nicht vermuten was.

Ihm dauerte das alles viel zu lange, und am liebsten hätte er kurzen Prozess gemacht, doch das war nicht die Art seiner Freundin. Sie wollte es am liebsten allen recht machen und stritt sich mit der rothaarigen Frau nur um Nichtigkeiten.

Romano Tozzi hielt sich weitgehend zurück. Er hatte schon viele Stürme in der Geschäftswelt mitgemacht und verhielt sich nach dem Motto: Kommt Zeit, kommt Rat.

Damit war er bisher immer bestens gefahren, und so wollte er es auch in Zukunft halten. Eines war ihm auf jeden Fall klar geworden – der junge Mike Hunter war mit Sicherheit ein kompetenter Gesprächspartner, der auch Ratschläge von erfahrenen Leuten annahm. Mit seinen dreißig Jahren musste er schon viel erlebt und gesehen haben. Das bewiesen seine Beiträge zu der Diskussion, und er, Romano Tozzi, war mit der Regelung einverstanden, den ehemaligen Versicherungsdetektiv zum Generalbevollmächtigten zu machen.

Damona King hingegen dachte über, ein ganz anderes Problem nach und hatte Mühe, den Verhandlungen zu folgen.

Der Grund lag in dem geheimnisvollen Edelstein, den sie an einer Kette um den Hals trug. Sie trennte sich nie von ihm, und wenn doch, dann musste schon ein durchaus triftiger und schwer wiegender Grund vorliegen.

Immer wieder hatte sie das Gefühl, dass der Stein sich erwärmte und warnende Schwingungen aussendete. Sie konnte sich nur nicht erklären, woher diese Schwingungen kamen und was sie verursachte.

Sollten sich irgendwelche Feinde im Schloss aufhalten, die von den Gegnern ihrer Mutter Vanessa geschickt worden waren?

Sie konnte sich das nicht vorstellen, denn der Einzige, der ihr hatte gefährlich werden können, der Rumäne Brodkin, der sie mit ihrer Mutter hatte ermorden wollen, war ausgeschaltet. Er war von ihr selbst dank ihrer plötzlich einsetzenden telekinetischen Fähigkeiten ausgeschaltet worden. Deutlich sah sie noch die schreckliche Kopfwunde bei ihm, die ganz allein ihr Werk gewesen war.

Sie schauderte und schloss die Augen, um dieses Bild aus ihrem Bewusstsein zu vertreiben. Mike Hunter, der sie wieder einmal beobachtet hatte, deutete dieses Schließen der Augen auf seine Art und machte den Verhandlungen ein schnelles Ende.

»Okay«, meldete er sich zu Wort und unterbrach einfach Jean Meilen, die gerade einen Einwand hatte. »Ich glaube, so weit wäre alles klar. Am besten ist es wohl, ich bringe das Protokoll unseres Gespräches

gleich heute noch zur Post ins nächste Dorf. Wenn ich mich beeile, dürfte ich zum Dinner wieder hier sein. Und das möchte ich auf keinen Fall versäumen. Henry hat mir nämlich verraten, dass er sich für uns eine Überraschung ausgedacht hat. Was es gibt, wollte er nicht sagen, aber in den zwei Wochen, die ich schon hier im Schloss wohne, habe ich ihn als den besten Koch von Schottland, wenn nicht sogar von ganz England kennen gelernt…«

Er erhob sich und raffte die Unterlagen zusammen.

»Ich schicke den ganzen Kram in die Konzernzentrale, wo sich von mir aus die Sekretärinnen darum schlagen können, wer den ganzen Mist abschreiben soll. Ihr nutzt am besten die Zeit, um euch noch etwas auszuruhen. Schlaft von mir aus oder tut sonst etwas. Um sieben will ich euch alle topfit bei Tisch sehen. Und wehe, jemand hat keinen Appetit. Den wird Henrys heiliger Zorn treffen, und morgen gibt es zum Abschied nur Wasser und Brot!«

Er hatte extra in einem lockeren Ton gesprochen, um die Atmosphäre etwas zu lösen. Ihm reichte es ebenfalls, und am liebsten hätte er die Eule mit den roten Haaren abgeschossen. Irgendwie freute er sich schon darauf, mit ihr bei einer Vorstandssitzung aneinander zu geraten und einmal zu zeigen, wo Bartel den Most holt.

Er schob die Unterlagen in einen Umschlag, klebte ihn zu und schrieb die Adresse der Konzernleitung in der Kings Road in London darauf. Dann gab er Damona einen flüchtigen Kuss und eilte zur Tür.

Als hätte sie plötzlich eine Warnung bekommen, zuckte Damona zusammen. Sie wollte hinter ihm herlaufen, wollte ihn bitten, nicht mehr zu fahren und sie mit der Frau, die ihr immer unheimlicher wurde, allein unter einem Dach zu lassen, doch da war Mike Hunter schon die Treppe hinuntergestürmt.

Sie hörte noch, wie unten das Garagentor geöffnet wurde und der starke Motor des Rover aufröhrte. Es knirschte, als die Reifen des Wagens über den Hof rollten, und dann entfernte sich das Motorengeräusch, bis es schließlich nicht mehr zu hören war.

Damona seufzte unhörbar auf und schickte ein Stoßgebet zum Himmel. Hoffentlich beeilte Mike sich und kam bald wieder zurück…

Jean Meilen grinste verstohlen. Das klappte ja besser, als sie sich ausgerechnet hatte. Nun stand ihren nächsten Schritten nichts mehr im Wege.

Und als Damona sich entschuldigte und erklärte, sie wolle sich auf ihr Zimmer begeben und noch ein Stündchen schlafen, hätte der Geist der Roten Jovanca in der Gestalt Jean Mellens fast vor Freude aufgeschrien…

***

Damona King hatte auf keinen Fall vor, sich gleich hinzulegen und

das angekündigte Schläfchen zu halten. Sie beabsichtigte etwas ganz anderes.

Sie wollte den anderen Gästen nur einen Hinweis geben, es ihr vielleicht nachzutun. Bei Romano Tozzi fiel ihr Vorschlag auf fruchtbaren Boden. Er erhob sich ebenfalls und zog sich auf sein Zimmer zurück, um ebenfalls noch ein wenig auszuruhen. Diese Jean Meilen mit ihrer ewigen Meckerei hatte ihn wirklich geschafft, und er freute sich schon auf den Zeitpunkt, an dem er ihr den Rücken kehren konnte und mit ihr nur noch zusammenkam, wenn es sich nicht umgehen ließ.

Doch die Führung eines Konzerns von der Größe des King-Konzerns machte es unausweichlich, dass sich von Zeit zu Zeit die Topleute des Ladens an einen Verhandlungstisch setzten und neue Investitionen beratschlagten.

Jean Meilen täuschte Müdigkeit vor und verschwand sofort nach oben, wo sie sich in ihr Zimmer begab und weitere Schritte überlegte. Sie wollte einige Zeit abwarten, bis sie sicher sein konnte, dass Damona King schlief, und wollte dann in ihr Zimmer eindringen und ihr auf irgendeine Weise die Kette mit dem geheimnisvollen Edelstein abknöpfen, der ihren weiteren Plänen im Wege stand und sie durchaus vereiteln könnte.

Sie hatte Zeit und konnte es sich erlauben, sich ausgiebig mit ihrem neuen Körper anzufreunden und weiter in das Bewusstsein der Managerin vorzudringen und wirklich alles kennen zu lernen, woran die Frau sich erinnerte und was sie erlebt hatte. Vielleicht bekäme sie in dieser Tarnung sogar die Möglichkeit, weiterhin in dieser Gegend der Welt im Namen Luzifers tätig zu werden und das Böse unter die Menschen zu bringen.

Damona King jedoch wollte zum ersten Mal die magischen Kraft des Spiegels ausprobieren, den ihre Mutter ihr hinterlassen hatte und der ihr nach der Aussage Vanessas einen begrenzten Blick in die Zukunft erlauben sollte. Sie wartete ebenfalls, bis sie sicher sein konnte, dass alle auf ihren Zimmern waren und sie nicht Gefahr lief, von einem der Gäste überrascht zu werden.

Sollte sie nämlich jemand beobachten und sich zusammenreimen, was sie da tat, dann war es erstens um ihren Ruf und zweitens um das Erbe ihres Vaters geschehen. Denn wo hätte man je gehört, dass eine Hexe, wenn auch eine gute, einem weltweiten Konzern vorgestanden hätte und seine Geschicke lenkte?

Nach etwa einer halben Stunde wagte sie es endlich, auf den Gang hinauszutreten und sich leise in das Zimmer zu stehlen, wo der magische Spiegel mit der mattglänzenden Oberfläche hing. Die Sonne war schon tief gesunken, und sie musste sich beeilen, wenn sie noch Licht genug haben wollte, um die geheimnisvollen Kräfte des Spiegels

zu wecken.

Wenn es stimmte, was ihre Mutter ihr erklärt hatte, dann dürfte ihr das nicht schwer fallen.

Zögernd trat sie in den Raum und schaute sich prüfend um. Auf dem Gang war ihr niemand begegnet, und dass Henry sich hier blicken ließ, war so gut wie unwahrscheinlich. Wenn er Mike Hunter wirklich eine kulinarische Überraschung zum Dinner versprochen hatte, dann war er im Moment durch nichts aus der Küche und von seiner Arbeit fortzulocken.

Der Spiegel hing an einer Wand gegenüber dem Fenster, aber so, dass er sich im toten Winkel befand und von den Strahlen der Sonne nicht getroffen werden konnte. Damit niemand irgendwelche Fragen zu der sonderbaren Beschaffenheit der Spiegeloberfläche stellte, hatte Damona dafür gesorgt, dass an der Wand vor dem Spiegel ein Wandteppich so befestigt wurde, dass der Spiegel davon verborgen wurde.

Diesen Wandteppich zog Damona nun beiseite, als sie sich unbeobachtet wusste, und betrachtete das geheimnisvolle Erbstück nachdenklich.

Irgendwie hatte sie sich an ihrem Geburtstag, an dem sie von dem Geheimnis des Spiegels erfahren hatte, geschworen, die magische Kraft des Gegenstandes nie zu testen. Es war nicht unbedingt ein Segen, wenn man in die Zukunft schauen konnte und sein eigenes Schicksal erfuhr.

Labile Menschen würden unter den Erkenntnissen, die sie in Bezug auf sich und auf die Zukunft erhielten, sicher psychisch zusammenbrechen. Damona konnte sich eine ähnliche Situation bei einem Patienten vorstellen, der unheilbar krank war und nur noch eine begrenzte Zeit zu leben hatte und dies von seinem Arzt erfuhr. Nicht selten drehte diese Menschen dann durch und taten Dinge, die sie unter anderen Umständen für sich glattweg abgelehnt hätten.

Damona konnte sich kaum vorstellen, mit welchen Mächten der Spiegel zu seinem unheimlichen Leben beseelt worden war. Sie wollte es auch gar nicht wissen. Der Mensch muss lernen, mit Rätseln und Geheimnissen zu leben, ohne sie um jeden Preis aufklären zu wollen. Nicht immer war Wissen ein Segen für die Menschheit.

Die matte Oberfläche des Spiegels schimmerte warm im Licht der dem Horizont zusinkenden Sonne, und Damona suchte sich einen Standort, von dem aus sie, wie ihre Mutter ihr erklärt hatte, durch Ablenken eines Lichtstrahls mit ihrem magischen Stein einen Winkel von fünfundvierzig Grad erzeugen konnte.

Dann nahm sie die Kette vom Hals und hielt den Stein in die Sonnenstrahlen, die zum Fenster hereinfielen, und suchte den abgelenkten Strahl auf der Wand, an der der Spiegel hing.

Schließlich fand sie den winzigen Lichtpunkt und begann, ihn allmählich durch Drehen des Steins auf den Spiegel zuzuführen. Dabei war es ihr klar, dass sie mit ihren Versuchen nicht unbedingt auf Anhieb Erfolg haben würde. Schließlich hatte sie nirgendwo einen Anhaltspunkt oder ein Winkelmaß, um von vorneherein den richtigen Winkel zu treffen.

Eine nervenaufreibende Versuchsreihe begann für Damona King.

Immer wieder veränderte sie den Winkel des Strahls, indem sie sich nach vorn oder nach hinten bewegte und dadurch den Winkel, in dem der Lichtstrahl auf den Spiegel traf, veränderte.

Dabei hoffte sie inständig, dass sie bei ihren Versuchen Erfolg hatte, bevor die Sonne ganz hinter den Bergen versunken war.

Sie musste Gewissheit haben, ob ihre unruhige Nacht und die Ahnungen, die ihr Bewusstsein seither belasteten, einen realen Hintergrund hatten, oder ob ihre Angst nur aus einem angegriffenen Nervenkostüm erwuchs.

So konzentriert war sie bei ihrer Suche, dass sie das brennende Augenpaar nicht bemerkte, das sie von der Tür her fixierte. Und sie sah auch nicht den Ausdruck der Wut, der das Gesicht verzerrte, zu dem das Augenpaar gehörte…

***

Jean Meilen mit dem Bewusstsein der Hexe Jovanca hatte es in ihrem Zimmer nicht lange ausgehalten. Sie hatte es einfach nicht erwarten können, sich am Ziel ihrer Träume zu sehen und Damona King endlich den tödlichen Stoß zu versetzen.

Schon sehr bald hatte sie sich zur Tür begeben, sie einen Spalt geöffnet und nach draußen auf den Gang gelauscht. Das ganze Schloss lag wie tot. Sicherlich machte dieser blöde Butler sich in den Wirtschaftsräumen dieses alten Gemäuers zu schaffen, das bald ganz ihr und ihren Hexenschwestern gehören würde.

Dabei war der Hexe ein teuflischer Plan gekommen.

Warum versuchte sie nicht noch zusätzlich, die Tochter der abtrünnigen Vanessa mitzunehmen auf den Hexenberg und sie dort zu einer der ihren zu machen?

Vanessa war als Hexe ziemlich stark gewesen, und ihre Tochter wäre nicht viel schwächer. Ein zusätzliches Mitglied mit einem Teil der magischen Fähigkeiten Vanessas war mit Sicherheit ein Gewinn für den ganzen Zirkel.

Und zusätzlich könnte man auf diese Art und Weise auch noch nach dem Tod der Abtrünnigen bittere Rache an ihr üben…

Da die Luft rein war, wagte die Rote Jovanca den ersten Schritt nach draußen. Lautlos huschte sie zu der Stelle, wo der Gang eine Biegung machte, und wollte schon weitereilen zur Tür der jungen Frau, als sie

Schritte aus dem Zimmer hörte und sich blitzschnell in einer Nische unsichtbar machte. Gebannt beobachtete sie, wie die Tür von Damonas Zimmer nach innen schwang und das Mädchen heraustrat. Das Girl schaute sich prüfend um und eilte dann nach unten, wo sich die Wohnräume des Schlosses befanden.

Jovanca war verblüfft. Führte etwa auch die Kleine etwas im Schilde? Gleichzeitig hatte sie die Ahnung einer Gefahr, die ihr drohte, wenn sie dem Mädchen nicht auf den Fersen blieb.

Jovanca zögerte nicht lange, sondern machte sich an die Verfolgung der Kleinen und beobachtete, wie sie in einem kleinen Wohnraum verschwand, der bisher von den Gästen noch nicht betreten worden war. Wahrscheinlich handelte es sich um die Bibliothek des Schlosses, und Damona holte sich nur etwas zum Lesen.

Jovanca fluchte innerlich. Wenn das der Fall war, dann müsste sie wohl den Diebstahl des Steins auf die Nacht verschieben. Und dann würde sich bestimmte eine Chance ergeben, denn soweit sie hatte sehen können, schliefen die beiden jungen Leute, die sich offensichtlich sehr zugetan waren, immer noch getrennt.

Doch Jovanca ließ sich nicht so leicht abschrecken und setzte die Verfolgung des Mädchens fort.

Zum Glück hatte Damona die Tür zu dem Zimmer offen gelassen, und Jovanca konnte einen Blick hineinwerfen.

Und was sie da sah, ließ ihr das teuflische Blut in den Adern gefrieren.

Dort hing ein magischer Spiegel!

Jovanca kannte die Wirkung dieses Spiegels. Schließlich wusste sie seit der Mitgliedschaft Vanessas, dass sich ein solches magisches Gerät im Besitz der Hexe befand, und es war durchaus wahrscheinlich gewesen, dass sie diesen Spiegel immer für ihre nun der Weißen Magie geweihten Fähigkeiten einsetzte.

Jovancas Gedanken überschlugen sich. Sie musste irgendwie verhindern, dass Damona wirklich einen Blick in die Zukunft tat. Da Jovanca sicher war, dass ihr Plan gelingen würde, war sie ebenso sicher, dass Damona sich in dem Spiegel so sehen würde, wie Jovanca es mit ihr vorhatte, nämlich in ihrer Gewalt!

Jovanca überlegte. Was sollte sie tun?

Die junge Frau brauchte offensichtlich das Licht der Sonne, um einen Blick in die Zukunft werfen zu können. Sie hielt den schwarzen Stein, den sie ihr stehlen wollte, in sonderbarer Weise hoch und ging damit auf und ab und starrte gebannt auf den Spiegel.

Und dann begriff Jovanca, was die Kleine vorhatte. Sie wollte einen Lichtstrahl der Sonne ablenken und so den Spiegel zu unheimlichem Leben erwecken!

Da konnte nur einer helfen – Luzifer!

Wie gehetzt lief Jovanca so leise wie möglich in ihr Zimmer zurück. Dort riss sie das Fenster auf und murmelte einige magische Beschwörungen. Dann holte sie ein Pulver aus einer Tasche ihres Hexenumhanges, den sie im Kleiderschrank Jean Mellens verstaut hatte, und ließ es in eine angezündete Kerze rieseln.

Ein infernalischer Gestank machte sich in dem Zimmer breit, der aber zum Fenster hinauszog und sich dort verflüchtigte. Vorher hatte Jovanca noch mit dem Teppich den Türritz auf dem Boden abgedichtet. Niemand sollte im Schloss etwas von ihrem teuflischen Tun bemerken.

Um jeden Preis musste sie die Hilfe Luzifers erflehen, damit er ihr half, die Sonne zu verdunkeln und damit Damonas Plan zum Scheitern verurteilte…

***

Immer wieder versuchte Damona King ihr Glück und wählte einen anderen Winkel, unter dem sie den Lichtstrahl auf den Spiegel lenkte. Einmal blitzte die Fläche des Spiegels kurz auf, und Damona glaubte schon, endlich den richtigen Winkel getroffen zu haben, doch sie musste einsehen, dass sie zu früh triumphiert hatte.

Der Spiegel blieb tot, und seine Oberfläche schimmerte weiterhin matt und zeigte keine Veränderung.

Damona merkte, wie sie nervös wurde, und zwang sich zur Ruhe.

Während ihrer Bemühungen versuchte sie gleichzeitig, den Geist ihrer Mutter zu erreichen, doch auch dieses Unterfangen war nicht von Erfolg gekrönt.

Kurzzeitig hatte sie das Gefühl gehabt, als würde der Stein sich erwärmen, doch musste sie sich eingestehen, dass ihre Nerven schon so überreizt waren, dass sie Erscheinungen sah, wo gar keine waren.

Sie wollte ihre Versuche schon aufgeben, doch eine innere Stimme sagte ihr, sie solle weitermachen. Die Zuversicht trieb sie immer weiter, und Damona begann von vorne.

Die Sonne schien schon den Horizont zu berühren. Allenfalls noch eine halbe Stunde hatte sie an diesem Tage zur Verfügung, um den Spiegel zu wecken, und ihre Gedanken rasten. Was war, wenn es ihr nicht gelang? Drohte ihr vielleicht wirklich eine Gefahr, wie sie es in der Nacht geahnt hatte? Würde sie den folgenden Morgen überhaupt noch erleben, oder kam die Bedrohung aus einer ganz anderen Richtung, mit der sie am wenigsten rechnete?

Dabei musste sie sich eingestehen, dass sie noch nicht einmal einen Verdacht hatte, woher die Bedrohung kommen könnte.

Die im Schloss Anwesenden waren über jeden Verdacht erhaben.

Die beiden Topmanager Jean Meilen und Romano Tozzi arbeiteten schon lange im Konzern, und es war nicht einzusehen, welchen

Gewinn sie davon haben sollten, Damona auszuschalten. Eine polizeiliche Untersuchung hätte sie sofort als Hauptverdächtige ausfindig gemacht, wenn sie aus dem Tod des Mädchens einen Gewinn geschlagen hätten. Und Mike Hunter war schon gar nicht der Typ, der zu irgendwelchen Gewalttaten fähig war. Überdies vertraute sie diesem Mann blind.

Damona war schon drauf und dran, ihre Versuche aufzugeben, als wieder die Fläche des Spiegels aufzuleuchten schien. Es blitzte, und der matte Eindruck der Fläche nahm ab, zumindest glaubte Damona das. Sie wollte schon die Position wechseln, weil sie glaubte, sich wieder getäuscht zu haben, als sie begreifen musste, dass der Lichtstrahl offensichtlich den richtigen Winkel bildete.

Der Spiegel erwachte tatsächlich!

Fast hätte Damona vor Freude laut aufgeschrien.

Ihr war es zum ersten Mal gelungen, aus eigener Kraft sich in den Bereich der Magie vorzuwagen und dort irgendetwas zu bewirken!

Wie gebannt starrte sie die Spiegelfläche an, die immer heller wurde und schließlich ganz glatt und klar wirkte.

Nebelschwaden schienen darüber zu wehen, und Damona hatte das Gefühl, in eine Öffnung hineinzuschauen. Ihr kam der Spiegel jetzt vor wie ein Fenster zu einer anderen Welt.

Die Nebelschwaden verzogen sich, und eine tiefe Schwärze breitete sich über den Spiegel aus. Immer dunkler wurde die Fläche, bis sie ein tiefes Schwarz aufwies, wie Damona es noch nie gesehen hatte.

Eine eisige Gänsehaut kroch ihr über den Rücken. Fast war sie versucht, ihre Bemühungen abzubrechen. Sie hatte eine unsagbare Angst, in die Zukunft vorzudringen und vielleicht etwas Schreckliches sehen zu müssen.

Und schrecklich musste die Zukunft für sie sein. Allein schon die Färbung der Spiegelfläche ließ darauf schließen.

Doch Damona blieb standhaft. Sie musste Gewissheit haben, musste in Erfahrung bringen, welches Schicksal ihr vielleicht drohte, damit sie gegebenenfalls etwas dagegen unternehmen konnte und seinen Ablauf korrigierte…

Plötzlich sah sie eine Lichterscheinung in der abgrundtiefen Schwärze aufleuchten. Es war erst ein winziger Punkt, leicht rötlich mit Gelb durchsetzt, und er kam immer näher, schien aus der Tiefe auf die Fläche des Spiegels zuzurasen.

Damona starrte wie gebannt diesen Lichtpunkt an und versuchte krampfhaft, Einzelheiten zu erkennen.

Endlich konnte sie den Punkt für sich definieren.

Sie fühlte sich an einen Kometen erinnert, der vom Himmel fällt und als Sternschnuppe der Erde entgegenrast. Nur verglühte diese Sternschnuppe nicht, sondern nahm an Leuchtkraft zu.

Immer noch konnte Damona nicht erkennen, um was es sich bei dieser Erscheinung handelte.

Das Leuchten wurde greller und greller, und dann wuchs es, blähte sich auf, schien den Rahmen des Spiegels zu sprengen.

Damona konnte plötzlich eine Gestalt sehen. Sie erkannte sich sofort, sah ihre schwarzen Haare im geheimnisvollen Licht, das an ein loderndes Feuer erinnerte. Sie sah sich, sah ihr Gesicht und die vor Angst weit aufgerissenen Augen.

Sie sah ihre Hände, doch nicht nur sie.

Auch noch ein zweites Paar Hände und Arme war da, das sie offensichtlich umklammert hielt. Damona wehrte sich verzweifelt, wurde offensichtlich von jemand festgehalten, der sich hinter ihr befand.

Sie konnte nicht erkennen, wer es war. Sie sah nur hinter ihrem Kopf ein rotes Aufleuchten, sah etwas wallen, das einen kupfernen Glanz abstrahlte. Doch immer noch konnte sie nicht erkennen, was genau dieses Leuchten hervorrief.

Und dann blickte sie wieder in ihr Gesicht. Ihr Mund war zu einem stummen Schrei geöffnet. Sie machte im Spiegel in der Zukunft eine heftige Bewegung, wollte sich herumwerfen, schaffte es auch, den Kopf zu wenden, gab den Blick fast frei auf die Erscheinung hinter ihr, erkannte, wer…

… in diesem Moment wurde der Spiegel schlagartig matt. Als hätte man eine Lampe ausgeschaltet, so verschwand das Bild des Grauens, das Damona King den kalten Schweiß auf die Stirn getrieben hatte.

Sie schrie erstickt auf, versuchte, mit dem Stein in der Hand wieder die richtige Position zu finden, den richtigen Winkel, mit dem der Lichtstrahl auf den Spiegel auftreffen sollte.

Doch der Lichtstrahl blieb verschwunden.

In dem Zimmer war es auf einmal stockdunkel.

Verwirrt schaute Damona sich um und blickte aus dem Fenster.

Sie schluckte. Noch konnte sie erkennen, wo die Sonne hinter den Bergen versinken musste. Sie war noch nicht ganz untergegangen, doch eine mächtige Wolke hatte sich davorgeschoben.

Wie aus dem Nichts hatte sich der Himmel mit einer schwarzen Wolkenwand bezogen, die in der Umgebung für finstere Nacht sorgte.

Blitze zuckten aus der Wolkenwand dem Erdboden entgegen.

Damona war völlig verwirrt. Warum hatte sie das vorher nicht bemerkt? So weit sie sich erinnern konnte, hatte der Himmel ein strahlendes Blau gezeigt. Nichts hatte auf ein Unwetter hingedeutet.

Auch der Wetterbericht hatte nichts in dieser Richtung angedeutet.

Aber woher kam diese Wolkenbank?

Damona zerbrach sich den Kopf, versuchte, dahinter ein Geheimnis zu ergründen, doch sie kam zu keinem Ergebnis.

Tränen der Enttäuschung standen in ihren Augen, als sie den Wandteppich wieder vor den Spiegel zog. Ein rollender Donner von draußen ließ sie zusammenzucken, und gleichzeitig erhellte ein mächtiger Blitz das Zimmer.

Damona schluchzte trocken auf.

Irgendetwas drohte ihr, kam unaufhaltsam auf sie zu, und sie konnte nichts dagegen unternehmen, denn sie hatte nicht sehen können, wie diese Drohung aussah. Im letzten Moment war der Spiegel verblasst und hatte sein Geheimnis bewahrt.

Damona sah in ihrer grauenvollen Angst nur eine Möglichkeit.

Wie ein kleines Kind vor dem schwarzen Mann, so wollte sie sich in ihrem Zimmer verstecken und auf Mike Hunter warten. Ihm musste sie erzählen, was passiert war, wenn sie sich auch vorgenommen hatte, ihn mit der Tatsache nicht zu konfrontieren, dass sie in Wirklichkeit eine Hexe war…

Und als sie an den Mann dachte, wurde ihr bewusst, dass er sich jetzt draußen schutzlos den Naturgewalten ausgeliefert sah.

Zagenden Herzens suchte Damona King ihr Zimmer auf und ließ sich auf das Bett fallen. Sie schickte ein Stoßgebet zum Himmel, dass die guten Geister ihren Freund beschützen sollten.

Dann forderte ihr Körper seinen Tribut.

Der Tag war anstrengend gewesen, noch anstrengender aber war die Beschwörung des magischen Spiegels. Dieser Vorgang hatte ihre letzten Reserven gekostet. Unmerklich fielen ihr die Augen zu, und ansatzlos glitt sie hinüber in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

Sie hörte nicht mehr die Schritte, die sich leise der Tür zu ihrem Zimmer näherten. Und sie spürte auch nicht mehr den Wärmestoß, den der magische Stein auf ihrer Brust warnend durch ihren Körper schickte…

***

Lauschend verhielt die Rote Jovanca vor der Zimmertür des Mädchens. Nichts rührte sich dahinter. Mit ihrem sensiblen Gehör konnte Jovanca nur die regelmäßigen Atemzüge der Schlafenden vernehmen.

Sie jubilierte innerlich. Das ging ja schneller, als sie gedacht hätte.

Bald wäre sie am Ziel ihrer Träume und könnte endlich ihren Hexenschwestern in Rumänien von ihrem überragenden Erfolg berichten.

Entschlossen legte sie eine Hand um die Türklinke. Hoffentlich hatte das Mädchen in dem Spiegel noch nichts deutlich erkennen können. Das hätte sie vielleicht veranlasst, die Tür abzuschließen.

Jovanca drückte probeweise auf die Klinke.

Die Tür gab nach!

Der Weg war frei für sie. Nun gab es kein Halten mehr. Sie schob die Tür noch weiter auf, sodass sie durch den entstehenden Spalt schlüpfen konnte. Dann drückte sie die Tür hinter sich wieder zu.

Niemand durfte im Schloss mitbekommen, was jetzt hinter dieser Tür geschah.

Und sollte sich doch ein Neugieriger einfinden, so würde Jovanca keine Gnade kennen. Mit Satans Hilfe würde sie alle Verfolger abschütteln oder sogar vernichten…

So erschöpft war Damona King, dass sie es sogar unterlassen hatte, die Lampe auf ihrem Nachttisch zu löschen. So wie sie war, hatte sie sich einfach auf das Bett fallen lassen und war sofort eingeschlafen.

Dabei stand immer noch die Angst in ihrem Gesicht geschrieben, die sie schon seit Stunden quälte.

Jovanca grinste hämisch. Sie konnte sich vorstellen, was in der Kleinen vorging. Offensichtlich hatte sie in dem magischen Spiegel nichts Genaues erkennen können. Hätte sie sich sonst einfach zu Bett gelegt, um zu schlafen?

Jovanca schaute sich um. So sah also der Privatbereich von Vanessas Tochter aus. Sie suchte nach Anzeichen, dass Damona sich selbst auch magisch betätigte, konnte jedoch nichts entdecken.

Nur der Stein an der Kette, der auf ihrer Brust lag und sich mit jedem Atemzug des Mädchens hob und senkte, ließ auf eine Verbindung zu den Dimensionen der Magie schließen.

Gierig fraß Jovancas Blick sich an dem Stein fest. Ihn musste sie um jeden Preis entfernen, denn dieser Stein schützte das Mädchen vor ihrem Zugriff, solange sie ihn um den Hals trug.

Dabei musste Jovanca aufpassen, dass sie selbst nicht unvorsichtigerweise den Stein berührte. Die Wirkung wäre verheerend. Sie würde mit weißmagischen Kräften in Kontakt kommen und wahrscheinlich schwere Verletzungen davontragen, wenn nicht sogar völlig vernichtet werden.

Jovanca überlegte. Wie sollte sie es bewerkstelligen, den Stein vom Hals der Kleinen zu entfernen?

Auf Zehenspitzen näherte sie sich dem Bett und beugte sich vor.

Sie glaubte den Stein pulsieren zu sehen. Sie sah, wie er in allen Farben des Spektrums schimmerte, spürte fast, wie er seine warnende Strahlung durch den Körper des Mädchens jagte, das tief schlief und dadurch nicht geweckt wurde.

Jovancas Schritt, die Kräfte Vanessas durch ihren Besen zu bannen, war genau richtig gewesen. Hätte sie es nicht getan, dann hätte Damona sie nicht so unvorbereitet erwartet, und es wäre für Jovanca weitaus schwerer gewesen, ihre Pläne zu verwirklichen.

Jovanca streckte eine Hand aus und berührte vorsichtig die Kette, an der der Stein hing. Sie brauchte ihn nur abzureißen, brauchte nur

dafür zu sorgen, dass er mit der Haut des Mädchens keinen Kontakt hatte.

Selbst konnte sie damit nicht viel anfangen. Sie wollte auch gar nicht erst den Versuch machen, den Stein für ihre Ziele einzusetzen.

Der Erfolg wäre zu ungewiss, und sie könnte sich eher damit schaden, als sich Vorteile verschaffen.

Die Kette schien zu glühen, als Jovanca sie zwischen Daumen und Zeigefinger nahm und sacht anhob.

Ihr Herz raste. Wenn Damona jetzt aufwachte, dann war es um sie geschehen. Wahrscheinlich würden durch die Konfrontation mit der Hexe in Damona erst die Fähigkeiten geweckt, die Vanessa ihr vererbt hatte. Darauf wollte die Hexe es auf keinen Fall ankommen lassen.

Sie holte tief Luft und hielt den Atem an.

Jetzt!

Mit einem heftigen, brutalen Ruck riss sie an der Kette. Eines der Glieder gab nach, die Kette riss, und gleichzeitig ließ Jovanca sie los.

In einem hohen Bogen flog die Kette durch das Zimmer, und knallte gegen die gegenüberliegende Wand. Sie prallte auf den Boden, und der magische Stein kam mit einem leisen Poltern zur Ruhe.

***

Im gleichen Moment schlug Damona King die Augen auf. In einem Reflex glitt ihre Hand zum Hals und suchte nach dem Stein. Doch sie fand ihn nicht.

Ihre Augen weiteten sich entsetzt, und sie starrte die Frau an, die vor ihrem Bett stand und dreckig lachte.

Jean Meilen?, zuckte es ihr als Frage durch den Kopf, und sie bejahte sie gleichzeitig.

Jean Meilen!

Sollte die Frau vielleicht auf diesem Wege versuchen, sich das Hauptmitspracherecht im King-Konzern zu erhalten? Wählte sie etwa diesen Weg, um ihre Ansprüche geltend zu machen?

»Was wollen…«, wollte Damona hervorstoßen, doch eine knochige Hand presste sich auf ihren Mund und unterbrach den angefangenen Satz.

Jovanca schüttelte grinsend den Kopf.

»Nein, Kindchen«, zischte sie. »Nicht so. Um Hilfe zu schreien, hilft dir jetzt nichts mehr. Sieh mich genau an! Schau mir in die Augen!«

Damona folgte der Aufforderung. Sie zitterte am ganzen Körper, als ihr Blick in die Augen der Frau tauchte. Sie erkannte darin ein Inferno von Hass und Gewalt. Ein unheimliches Feuer lag in diesen Augen, das sie zu verzehren drohte.

Sollte diese Miss Meilen etwa mit der Hölle im Bunde…?

Sie konnte es nicht fassen. Ihr Vater hätte doch nie eine Gefährtin des

Bösen als Managerin in seinen Betrieb geholt. Allein Vanessa hätte ihn doch zu Lebzeiten davor gewarnt. Sie hätte doch die böse Aura der Frau sofort spüren müssen…

Nein. Das war Jean Meilen, wie sie leibte und lebte, und sie versuchte offensichtlich, die junge Kronerbin zu beseitigen, um ganz die Geschäfte der Firma übernehmen zu können.

Wenn doch Mike Hunter da wäre, schoss es dem hilflosen Girl durch den Kopf. Er könnte ihr helfen, könnte sie aus ihrer gefährlichen Lage befreien. Aber Mike Hunter war weit. Sicher war er gerade erst im Dorf angekommen und gab den Umschlag mit den Verhandlungsprotokollen ihrer Vorstandssitzung beim Postamt auf.

Sie war auf sich allein gestellt und musste selbst sehen, wie sie aus dieser prekären Lage herauskam.

Damona King hatte während ihrer Schul- und Collegezeit immer zu den Besten in Sport gehört und verfügt über nicht geringe Körperkräfte. Sie hatte unter anderem auch eine Schulung in Selbstverteidigung absolviert und wollte ihre Kenntnisse nun einsetzen.

Sie bäumte sich auf und drehte ruckartig den Kopf herum.

Jovanca war darauf nicht vorbereitet gewesen. Ihre Hand glitt vom Mund des Girls, welches jetzt tief Luft holte, um Hilfe herbei zu schreien.

Doch Jovanca, die sich mit dem neuen Körper Jean Mellens auch deren Kräfte angeeignet hatte, ließ es gar nicht erst dazu kommen.

Wieder zuckte ihre Hand vor und verschloss brutal den Mund des Mädchens. Dabei biss Damona sich auf die Lippen und hätte vor Schmerz fast aufgeschrien, wenn sie gekonnt hätte. Doch sie bekam keinen Laut heraus. Die Szene wirkte auf sie irreal und gespenstisch.

Sie ahnte nicht, wer ihre Gegnerin war, und glaubte sich immer noch in der Gewalt einer habgierigen Frau, die mit ihren Aktionen mehr oder weniger vordergründige Ziele verfolgte.

Damona King musste um jeden Preis vom Bett herunter, wo sie von der Managerin fixiert wurde. In dieser Position hatte sie keine Möglichkeiten, ihre Kenntnisse und Fähigkeiten einzusetzen. Sie brauchte Platz, um dieser zu allem entschlossenen Frau Herr zu werden.

Wieder versuchte sie, sich herumzuwerfen, doch auch dieser Versuch schlug fehl. Jovanca hatte sie wie in einem Schraubstock und ließ ihr keinen Zentimeter Spielraum.

Dabei war auch die Hexe in Schwierigkeiten. Sie musste sich so sehr auf die Abwehrreaktionen ihres Opfers konzentrieren, dass sie keine Möglichkeit hatte, eine Hexenbeschwörung vorzunehmen, die das Mädchen lähmen könnte und zur Kampfunfähigkeit verdammte.

Ein wütender Ringkampf entbrannte.

Damona King besann sich jetzt auf das Prinzip der Selbstverteidigung, das besagte, man solle die Kräfte und Angriffsaktionen des Gegners für sich ausnutzen und sie gekonnt gegen den Gegner wenden.

Sie tat so, als wolle sie sich wieder aus dem brutalen Griff der vermeintlichen Managerin herauswinden, und zwang sie so dazu, ihre Kräfte einzusetzen, mit denen sie festgehalten wurde.

Gleichzeitig gab Damona nach und kam der Frau entgegen. Jovanca war von dieser Aktion überrascht. Sie hatte zwar magische Fähigkeiten, doch von handgreiflichen Auseinandersetzungen hatte sie keine Ahnung. Sie sah nur ihr Ziel vor sich, das sie um jeden Preis erreichen wollte.

Sie wich einen halben Schritt zurück, geriet ins Schwanken und ließ sich einfach nach vorn fallen, ihre einzige Möglichkeit, wenn sie verhindern wollte, dass das Mädchen einen Hilfeschrei ausstieß.

Nun glaubte Damona King, endlich Oberwasser zu haben. Sie wand sich unter dem Gewicht der Hexe fort und packte mit ihren beiden Händen die Hand der Hexe, die immer noch erstickend auf ihrem Mund lag.

Feurige Kreise schon vor ihren Augen, und ihre Lungen schrien nach Luft. Ein Sausen in ihren Ohren betäubte sie fast, und sie erlebte alles wie durch einen roten Nebel, der sich über ihre Augen senkte.

Sie riss und zerrte mit all ihrer Kraft an der Hand, die auf ihrem Mund lag, konnte den Griff jedoch nicht im Mindesten lockern.

Und zum ersten Mal dämmerte ihr die Erkenntnis, dass sie es hier nicht mit einem normalen menschlichen Wesen zu tun hatte. Zwar kämpfte sie mit dem Körper einer sterblichen Frau, doch die Kräfte, die diese Frau aufbrachte, hatten nichts Menschliches an sich.

Fast hatte Damona nun das Gefühl, als könnte dieses Wesen, mit dem sie rang, ihre Aktionen schon ahnen, bevor Damona überhaupt handelte. Sie versuchte, rein reflexartig zu kämpfen, keine Abwehrmaßnahme mehr zu planen, doch auch das erwies sich als vergeblich.

Mehr und mehr merkte sie, wie ihre Kräfte erlahmten. Ihr Geist schrie nach Hilfe, suchte einen Weg zu dem Geist ihrer Mutter, denn dass sie in Lebensgefahr war, war Damona nicht verborgen geblieben. In einem Winkel ihres Bewusstseins stand nur die Frage, wie Jean Meilen, oder das Wesen, das sie darstellte, sie verschwinden lassen wollte.

Sie sollte die Antwort schnell bekommen, und zwar in einer Weise, die ihr das nackte Grauen heraufbeschwor.

Jovanca hatte es endlich geschafft, den Abwehrreaktionen der Hexentochter wirksam zu begegnen, und sie fand tatsächlich einen Weg, das Girl festzuhalten.

Da sie mit ihren magischen Fähigkeiten, das Mädchen zu lähmen, nichts anfangen konnte, musste sie eben mit Brachialgewalt vorgehen.
In einem günstigen Augenblick, als der Kopf des Mädchens sich ihr gerade einladend zuwandte, holt sie mit der freien Hand aus und schlug zu.
Damona King hatte das Gefühl, in ihrem Schädel würde eine Bombe explodieren, und sie sah eine schwarze Wand auf sich zurasen, ähnlich der, die sie im magischen Spiegel gesehen hatte.
Sie wusste selbst nicht, wie es kam, dass sie gerade diesen Vergleich wählte.
Sie hatte auch keine Gelegenheit mehr, sich diese Frage zu beantworten, denn die schwarze Wand verschluckte sie und riss sie mit sich in die Dimension des Vergessens…

***

Jovanca löste sich schwer atmend von ihrer Gegnerin.
Ihr Geist konnte zwar Dinge bewirken, die der Geist eines Menschen nicht fassen kann, jedoch waren ihr im normalen Leben ihres jeweiligen Körpers Grenzen gesetzt. Sie litt genauso unter Müdigkeit wie der Mensch, dessen Körper und Bewusstsein sie besetzt hielt.
Ein dünner Blutfaden zeichnete sich auf dem Gesicht der Hexentochter im Mundwinkel ab. Wahrscheinlich hatte sie sich bei dem verzweifelten Kampf verletzt, dachte Jovanca und grinste dabei.
Nun, es schadete der Kleinen nichts, wenn sie auch noch Schmerzen erleiden musste. Das war die Strafe dafür, dass sie sich ihr widersetzt hatte.
Jovanca musste jetzt schnellstens an ihren Hexenbesen herankommen, um Damona aus dem Schloss zu entführen und nach Rumänien zu bringen, wo die Tochter der abtrünnigen Hexe Vanessa feierlich in den Hexenkreis Jovancas aufgenommen werden sollte. Auch sie musste eine Tochter Satans werden, wie die Gesetze der Schwarzen Magie es für alle Nachkommen einer Hexe vorschreiben…
Auf keinen Fall durfte Jovanca das Mädchen aus den Augen lassen. Zur Vorsicht nahm sie einige Beschwörungen vor, die verhindern sollten, dass Damona vorzeitig wieder in die Wirklichkeit zurückfand. Das durfte erst geschehen, wenn Jovanca mit ihr durch die Lüfte ritt und ihrer Heimat zustrebte.
Und das würde nun nicht mehr lange dauern.
Als Jovanca sich einigermaßen von dem schrecklichen Kampf erholt hatte, huschte sie wieder zur Tür. Sie öffnete sie einen Spalt und lauschte hinaus auf den Gang. Fast rechnete sie damit, dass der Kampfeslärm in dem Zimmer die anderen Schlossgäste misstrauisch gemacht hatte, doch sie konnte beruhigt sein.
Da Damonas Zimmer nicht auf dem gleichen Korridor lag wie die

Zimmer der Gäste, hatten diese nichts vernommen. Gäste war gut, dachte Jovanca. Da war ja nur der Italiener, dieser Romano Tozzi, der Jean Meilen nach Möglichkeit aus dem Wege ging. So viel hatte sie bei den Verhandlungen spüren können, denn ihre Sensibilität war hoch entwickelt, wenn es um Gefühle ging, die man ihr oder ihrem Gastkörper entgegenbrachte. Dank dieser Sensibilität war sie ja auch auf Jean Meilen gestoßen und hatte sie übernehmen können.

Jovanca wandte sich wieder dem Bett zu und umschlang das Mädchen Damona mit einem Arm. Mit einer unfraulichen Kraftanstrengung schwang sie sich die Bewusstlose auf die Schulter und trat mit ihr hinaus auf den Gang.

Hoffentlich kam dieser Henry nicht gerade jetzt auf die Idee, einen Spaziergang durch das Schloss zu machen. Das hätte für ihn fatale Folgen gehabt, und Jovanca hätte im Schloss der Kings wahrscheinlich ein Blutbad anrichten müssen. Das hätte natürlich die Polizei in das Haus gelockt und nur die Übernahme des Schlosses durch die anderen Hexen verzögert, doch Jovanca wollte kein unnötiges Aufsehen erregen.

Sie hatte sich den Weg aus der Gruft der Kings, in der sie in ihren Särgen ruhten, genau gemerkt. So brauchte sie nicht durch die weitläufigen Gänge und Quergänge zu irren, um den Weg nach unten in die Gruft zu finden.

An der Gangbiegung verharrte sie, schaute sich noch einmal prüfend um, entdeckte keine verräterischen Zeichen für irgendwelche Verfolger und eilte die Treppe ins Innere des Schlosses hinab.

Damona, die auf ihrer Schulter lag wie ein alter Teppich, rührte sich nicht. Außer ihrem regelmäßigen, aber flachen Atem gab sie kein Lebenszeichen von sich.

Jovanca wusste, dass es einen kritischen Moment gab, wenn sie nämlich den Besen aus dem Sarg Vanessas herausnahm. Für kurze Zeit wäre Damona dann den Einflüssen der Ex-Hexe zugänglich und könnte vielleicht sogar aus ihrer Betäubung geweckt werden.

Doch da sie nicht über den Stein verfügte, würde der Kontakt nicht allzu stark ausfallen, und es musste schon mit dem Teufel zugehen, wenn Jovanca es nicht gelingen sollte, das Schloss mit ihrer Beute zu verlassen und ihre weite Reise anzutreten.

Nichts rührte sich in dem alten Gemäuer, und hier unten drangen noch nicht einmal die Geräusche aus der Küche hin, in der Henry sich um die Zubereitung des Dinners kümmerte.

Vor der Tür zu der Familiengruft verharrte Jovanca noch einmal.

Sie konzentrierte sich, sammelte sich und rief im Geiste Luzifers Hilfe an.

Jetzt ging es für sie ums Ganze.

Innerhalb von Sekunden musste sie den Hexenbesen aus dem Sarg

reißen und ihn sofort in Hautkontakt bekommen. Fasste sie gleichzeitig Damona an, so würde das Mädchen aus dem magischen Kreissystem nicht ausbrechen und den Ratschlägen ihrer Mutter folgen können.

Die Rote Jovanca, deren Haare selbst hier unten in der Finsternis des Schlosses zu leuchten schienen, schob die schwere Tür zu der Gruft auf. Sie trat ein, wobei sie die Tür offen ließ. Ihr Fluchtweg musste frei sein. Kein Hindernis durfte sich in ihrem Weg nach oben auf den Schlossturm befinden.

Vor dem Findling ließ sie das Mädchen zu Boden gleiten. Sie konnte sie jetzt nicht tragen, denn nun musste sie wieder Luzifer und seinen Stellvertreter Asmodis anrufen, damit sie in Gemeinschaft mit den Höllenkräften den Sargdeckel anheben und den Besen aus dem Sarg nehmen konnte.

Sie umschritt den Findling, auf dem die beiden Särge der Kings standen, sieben Mal. Die Zahl Sieben hatte gerade im Reich der Finsternis eine besondere Bedeutung, und alle Beschwörungen, bei denen bestimmte Riten wiederholt werden müssen, bezogen sich auf die Zahl Sieben.

Während sie um die Särge herumschritt, murmelte Jovanca geheimnisvolle Beschwörungen. Wie ein Ruf hallten die Worte durch die Dimension jenseits von Raum und Zeit und fanden ihren Weg in die Reiche des Bösen. Sie trafen auf die imaginären Ohren des Höllenfürsten und riefen dort das Echo hervor, das Jovanca erflehte.

Der Geist Luzifers machte sich selbstständig, eilte dem Ruf entgegen und bereitete sich vor, seiner Dienerin zu helfen und sie dabei zu unterstützen, das Böse unter den Menschen zu verbreiten und das Höllenreich auszurufen.

Jovanca konnte den Kontakt mit ihrem Herrn fast körperlich spüren. Das Blut schien wie glühende Lava durch ihre Adern zu fließen, und wieder schickte sie einen Ruf hinaus in die Weite des Nichts.

»Hilf, Luzifer, hilf!«

Und Luzifer half.

Er tauchte in der Gruft auf als grüne Lichtwolke, die sich über den Stein mit den Särgen legte und den Sarg der Vanessa ganz einhüllte.

Unter dem magischen Zwang ihres Herrn trat Jovanca nun an den Sarg, schob schon wie bei ihrem ersten Besuch in der Gruft ihre klauenartig gekrümmten Finger unter den Deckelrand und spannte die Muskeln an.

Sie war vorbereitet auf einen großen Kraftwiderstand, den sie würde überwinden müssen, doch dank Satans Hilfe erwies sich das Unterfangen, den Deckel anzuheben, als Kinderspiel. Wie nichts ließ sich der Marmordeckel verschieben, und Jovancas freie Hand griff in den Sarg hinein.

Ihre Hand schloss sich um den Besenstiel, und sie wartete noch einen Moment, ehe sie die entscheidende Tat vollbrachte.

Dann riss sie mit einer heftigen Bewegung den Besen heraus. Schien es ihr nur so, oder überflog das bleiche Gesicht Vanessas eine geheimnisvolle Röte? War der tote Körper der Ex-Hexe nicht zusammengezuckt, als der Besen aus dem Inneren des Sarges herausglitt?

Jovanca hatte keine Zeit, sich darum zu kümmern. Kaum hatte der Besen den Sarg verlassen, als sie den Deckel auch schon losließ und dieser mit einem dumpfen Dröhnen wieder auf den Rand des Sarges fiel und ihn verschloss.

Gleichzeitig bückte Jovanca sich. Und während sie die eine Hand um den Besen krampfte, ergriff sie mit der anderen eine Hand Damonas und schloss den magischen Kreis.

Und dann zuckte Jovanca zusammen. Etwas schien sich in ihr Bewusstsein zu schieben. Zu ihrem Schrecken sah sie, wie die Augenlider der vermeintlich Bewusstlosen flatterten, als wehrten sie sich gegen unsichtbare Kräfte, die sie zuhielten.

Damona war dabei aufzuwachen. Und der Geist Vanessas setzte der Hexe Jovanca heftigsten Widerstand entgegen.

Für einige Sekunden war Jovanca unsicher und ließ in ihrer Konzentration nach. Die grüne Lichtwolke Luzifers hatte sich mittlerweile wieder verflüchtigt. Auf seine Hilfe konnte sie also nicht rechnen. Sie war wieder auf sich allein gestellt.

Nichts würde den Satan wieder herbeilocken. Er verlangte von seinen Gefolgsleuten, dass sie die Pläne, die sie geschmiedet hatten, aus eigener Kraft zu Ende führten. Nur in den seltensten Fällen griff er selbst helfend ein, wenn seinen Getreuen Gefahr drohte.

Das Nachlassen der Konzentration Jovancas ließ zu, dass Damona die Augen ganz aufschlug.

Sie sah den Besen, erkannte die Umgebung, in der sie sich befand, sah den irrlichternden Glanz in den Augen ihrer Entführerin und begriff die Wahrheit in ihrer ganzen Grausamkeit.

Jean Meilen war eine Hexe!

Und sie hatte sich narren lassen, hatte nicht auf die Warnungen des magischen Steins gehört, hatte sich zu viel Zeit gegönnt, dem Ursprung und dem Grund dieser Warnungen auf die Spur zu kommen.

Der magische Stein!

Wie Schuppen fiel es ihr jetzt von den Augen. Die Hexe hatte den Stein entfernt, um sich ihrer ungehindert bemächtigen zu können!

Verzweifelt suchte Damona einen Weg zum Geist ihrer Mutter. Sie versuchte, sie zu erreichen, wollte sie um Hilfebitten, erwartete wenigstens einen Ratschlag von ihr, doch die ererbten magischen Fähigkeiten Damonas waren zu schwach, um ohne Hilfe des

verstärkenden magischen Steins ins Jenseits vorzudringen, in das Zwischenreich, in dem ihre Mutter weilte und den Weg ihres, Damonas, Lebens, überwachte.

Doch eine Bewegung ließ sie aufschauen. Jovanca schien sich wie unter Schmerzen zu winden. Sie schien sich gegen irgendetwas zu wehren. Ihr Gesicht war schmerzverzerrt. Ihre Augen brannten. Sie kämpfte mit aller Macht ihres Hexenbewusstseins gegen den Einfluss der Ex-Hexe, die sich aus dem Jenseits gegen sie wandte und sie von ihrem teuflischen Tun abhalten wollte.

All ihre Kräfte setzte Jovanca ein, und gewann schließlich diesen unerbittlichen Kampf der Magie auf geistiger Ebene.

Es gelang ihr, Vanessa niederzuringen und mit Damona die Gruft zu verlassen.

Damona King ließ sich von der Hexe willenlos führen, als habe jeder Überlebenswille sie verlassen. Wie in Trance wandelte sie hinter der Hexe her, die den Weg zur Treppe einschlug, der sie auf die Spitze des Turmes führte, der ihr als Landeplatz im Schloss gedient hatte…

***

Der Butler Henry war voller Konzentration in der Küche täte. Er saß am Küchentisch und löste ein Kreuzworträtsel.

Endlich hatte er etwas Ruhe und Muße, um sich mit etwas anderem zu beschäftigen, als mit der Haushaltsführung im Schloss. Voller Groll dachte er an die Bemerkung Jean Mellens, die er beim Frühstück kurz vor seinem Eintreten noch gerade hatte hören können.

Alter Knacker hatte sie ihn genannt. Er und ein alter Knacker, das war eine bodenlose Unverschämtheit, doch so sehr auch der Zorn in ihm brannte, Henrys gute Erziehung verbot ihm, eine entsprechende Gegenbemerkung zu machen, und so hatte er dazu geschwiegen.

Doch damit war die Sache für ihn noch lange nicht beendet.

Wenn jemand Henry beleidigte, dann war der nachtragend wie ein Elefant. So etwas vergaß er nie und strafte gewöhnlich denjenigen, der ihn getroffen hatte, mit eiskalter Höflichkeit und ansonsten mit Nichtachtung.

Henry lehnte sich zurück und ließ den Kugelschreiber auf die Tischplatte fallen. Er fröstelte plötzlich. Täuschte er sich, oder war es auf einmal wirklich so eisig kalt in der Küche?

Er konnte das nicht begreifen, denn der Herd, auf dem er das Essen bereitete, war in vollem Betrieb.

Der alte James F. hatte zum Teil die Segnungen der modernen Zeit abgelehnt. So hatte er es auch nicht übers Herz bringen können, die Einrichtung der alten Schlossküche grundlegend zu verändern. Er wollte seine Mahlzeiten ebenso zubereitet bekommen wie die Generationen Schlossbewohner vor ihm.

Und mit diesen Vorstellungen hatte er bei Henry tatsächlich offene Türen eingerannt. Auch Henry konnte sich nicht mit modernen Küchenherden anfreunden, und so war dann das messingblitzende Ungetüm von Herd in der Küche stehen geblieben und leistete schon seit dem Einzug der Kings in das alte Gemäuer hervorragende Dienste.

Henry erhob sich und schaute zur Sicherheit im Herd nach. Er öffnete die Feuerklappe und blickte in die Glut.

Woher aber dann die Kälte?

Hatte vielleicht jemand eine Tür nach draußen offen gelassen?

Er hatte den jungen Mike Hunter im Verdacht. Das junge Volk heutzutage war aber auch wirklich zu rücksichtslos, und gerade Mike Hunter gehörte zu denen, die ihre Unachtsamkeit hinter lässigem Benehmen verbargen und alles damit erklärten, dass sie eben in großräumigen Dimensionen dachten und sich nicht mit Kleinigkeiten abgaben.

Henry verließ die Küche und schlenderte hinunter zum Schlosseingang, um nachzuschauen, doch die Tür war zu. Und von Durchzug war in den Gängen nichts zu spüren. Aber in den Gängen war es ebenso kalt wie in der Küche, wenn nicht noch kälter. Wie musste es da erst in den Zimmern sein, die ausnahmslos nach außen hin lagen?

Henry entschloss sich, wenigstens für diesen Abend die Heizung des Schlosses in Betrieb zu setzen. Er eilte hinunter in die Kellergewölbe des Schlosses, wo sich der Ölofen der Zentralheizung befand.

Dabei kam er auch am Eingang zur Familiengruft der Kings vorbei. Verwirrt bemerkte er, dass die Tür zu der Gruft einen Spaltbreit offen stand.

Kopfschüttelnd schob er die Tür auf.

Wer hatte sich denn hier herumgetrieben? Unwillkürlich hatte er diese Jean Meilen in Verdacht, der er alle Schlechtigkeiten der Welt zutraute. Wie gesagt, Henry war nachtragend wie ein Elefant.

Er warf einen kurzen Blick in die Gruft. Es war stockfinster, und von einer Person, die sich hier vielleicht aufhielt, war nichts zu sehen.

Henry zog die Tür zu und ging weiter zum Heizungsraum. Er pumpte Öl in den Brenner, setzte die elektrische Zündanlage in Betrieb und wartete sehnsüchtig darauf, dass es endlich wärmer wurde.

Für seine alten Knochen war Kälte Gift, wenn er es auch bisher ohne Rheuma geschafft hatte, über die harten Winter Schottlands hinwegzukommen.

Und auf seine alten Tage wollte er sich nicht noch ein Leiden an den Hals ziehen, das ihn vielleicht in seiner Beweglichkeit und Dienstbereitschaft beeinträchtigte…

Er ahnte nicht, dass die Stunden seiner Tätigkeit als Butler in diesem alten Gemäuer gezählt waren, wenn es nach dem Willen einer Frau

ging, der Frau und ihrem fremden Bewusstsein, die er gerade noch im Verdacht gehabt hatte, heimlich durch das Schloss zu schleichen und sich dort herumzutreiben, wo sie nichts zu suchen hatte…

***

Auf der Zinne der Burg tobte ein mörderischer Kampf.

Jovanca hatte nun ihre Maske endgültig fallen lassen. Sie war jetzt die Hexe, als die sie in dieses Schloss gekommen war, um Vanessas Tochter Damona zu entführen und das Schloss für sich und ihre Schwestern in Besitz zu nehmen.

Durch das Entfernen des Hexenbesens aus Vanessas Sarg hatte sie deren weißmagischen Kräfte freigesetzt, die sich ihr jetzt gnadenlos entgegenstellten.

Gleichzeitig hatte sie auch die Kontrolle über Damona verloren, die sich jetzt mit geistiger Hilfe ihrer Mutter dem Willen der Hexe widersetzte.

Damona kämpfte wie eine Furie. Sie ahnte, was die Hexe mit ihr vorhatte, und sie wusste gleichzeitig, dass sie endgültig verloren war, wenn sie die Schlossgrenze verließ und somit dem direkten Einfluss ihrer Mutter entzogen war.

Jovanca hatte den Besen gegen die Brüstung gelehnt und versuchte, Damona endlich in den Griff zu bekommen, dass sie das Mädchen vor sich auf den Besen setzten konnte, um mit ihr in Richtung Rumänien davonzufliegen.

Immer noch tobte das schreckliche Unwetter, das sie mit Luzifers Hilfe heraufbeschworen hatte. Die immer wieder vom Himmel herniederzuckenden Blitze gaben der Szene auf dem Burgturm einen gespenstischen Hintergrund. In die grellen Schreie Jovancas mischte sich das elementare Donnergrollen, das das gesamte Firmament aus den Angeln zu heben schien.

Wie Feuer umwallten Jovancas Haare ihren Kopf, und Damona blickte voller Grauen in das hassverzerrte Gesicht der unbekannten Hexe. Mit grausiger Gewissheit wurde ihr bewusst, dass sie wohl nie ein ruhiges und unbeschwertes Leben würde führen können, solange sie noch auf der Liste der Gefährten Satans stand.

Immer wieder würde sie gegen sie kämpfen müssen, wenn sie am Leben bleiben wollte.

Umso wilder wurden ihre Aktionen, sich gegen die Hexe zu wehren. Wie von eisernen Klammern wurden ihr die Arme festgehalten.

Die Hexe schob sie mit unmenschlicher Kraft hoch und griff nach dem Besen.

Jetzt hatte sie es endlich geschafft, Damona zu bändigen, doch ein Tritt des Girls beförderte den Besen aus ihrer Hand und über die Brüstung. Wie ein Stein sackte das Hexenwerkzeug in die Tiefe, und

nur ein geistiger Befehl Jovancas ließ ihn auf halber Höhe verharren und wieder auf die Turmspitze zurückkehren.

Dabei musste Jovanca automatisch ihre Gedanken in eine andere Richtung ablenken, und Damona fühlte, wie sich der Griff der Hexe lockerte, und sie sich wieder etwas ungehinderter bewegen konnte.

Doch ihre Freude war nur von kurzer Dauer. Sie schaffte es nicht, die Hexe ganz abzuschütteln, um in ihr Zimmer zurückzukehren und sich wieder in den Besitz des magischen Steins zu setzen, den die Hexe ihr in teuflischer Raffinesse abgenommen hatte.

Ihr Geist rief verzweifelt um Hilfe, suchte nach dem Geist der geliebten Mutter, doch sie erreichte ihn nicht. Ihre Mutter bemühte sich stattdessen in magischen Bereichen, der Hexe Widerstand zu leisten.

Doch ihr Wille war zu schwach, konnte den Geist Jovancas nicht bezwingen, und hilflos musste sie mit ansehen, wie Jovanca ihre Tochter überwältigte und sie zwang, auf dem Stiel des Hexenbesens Platz zu nehmen.

Damona begriff mit schrecklicher Konsequenz, dass sie genau dieses Bild im Spiegel gesehen hatte, als sie ihn nach ihrer Zukunft befragte.

Die roten Haare, diesen Feuerschein, den sie auf der Spiegelfläche hinter dem Kopf ihres angsterfüllten Ebenbildes hatte aufleuchten sehen, waren die Haare Jovancas gewesen, oder Jean Mellens. Noch war es Damona nicht klar, dass nicht Jean Meilen die wahre Hexe war, sondern dass sie nur als Gastkörper diente, dessen sich eine wahre Vertreterin der schwarzen Magie bemächtigt hatte.

Wieder zuckte ein Blitz vom Himmel und erleuchtete die Umgebung für Sekundenbruchteile taghell. Und in der danach wieder wie die Brandung eines Meeres zusammenschlagenden Finsternis sah sie aus den Augenwinkeln einen Lichtschein unten auf der Straße, die vom Dorf zum Schloss führte.

Mike Hunter, zuckte der rettende Gedanke durch ihr Bewusstsein und gab ihr neue Zuversicht. Endlich kam er. Vielleicht schaffte sie es, die Hexe so lange aufzuhalten, bis er das Schloss erreicht hatte.

Vielleicht würde sie ihm ein Zeichen geben können, dass er in ihr Zimmer eilte, dort nach dem magischen Stein suchte und ihn zu ihr brachte.

In ihrer Naivität und Angst machte Damona sich keine Gedanken darüber, wie sie den jungen Mann überhaupt auf sich würde aufmerksam machen können. Schließlich wusste er nur andeutungsweise von ihrer Herkunft als Tochter einer Hexe. Und von den Gefahren, denen sie ständig ausgesetzt war, hatte er überhaupt keine Ahnung. Er würde das wahrscheinlich alles für Humbug halten und an ihrem Verstand zweifeln…

Jovanca schwang sich jetzt selbst auf den Besen und gab ihm den

geistigen Befehl loszufliegen. Damona zitterte um ihr Leben, und nur dieser Gedanke beseelte sie, nicht abzustürzen, als der Besen die beiden so ungleichen Frauen mit sich fortriss und unter Damona ein schrecklicher Abgrund gähnte…

Im Licht der pausenlos herniederzuckenden Blitze erkannte sie die nächste Umgebung des Schlosses aus einer nie gesehenen Perspektive.

Immer kleiner wurde das Gebäude, in dem ihre Eltern gelebt hatten, und in dem immer noch der Geist Vanessas seine positiven Einfluss wirken ließ.

Und in dem Moment, in dem ihre Füße nicht mehr den Boden des Turmes berührten, erlahmte auch ihre Widerstandskraft. Die Verbindung zu ihrer Mutter war unterbrochen. Ohne den Stein war Damona King dem Willen der Fremden hilflos ausgeliefert, und sie schloss mit ihrem Leben ab…

Doch noch hatte aller Schrecken für sie kein Ende.

Die Hexe, in deren Gewalt sie sich befand, wollte ganz auf Nummer Sicher gehen.

Aus der Luft hatte sie den Wagen entdeckt, der sich dem Schloss näherte. Als Jean Meilen wusste sie, dass darin der junge Mann saß, mit dem Damona befreundet war. Er könnte ihr noch gefährlich werden. Sollte er Damona in ihrem Zimmer nicht vorfinden, dann würde er nach ihr suchen lassen.

Vielleicht würde Vanessa ihm auf geistigem Wege eine Mitteilung machen, und der junge Mann, Mike Hunter war wohl sein Name, würde sich auf die Suche machen, vielleicht sogar den Stein finden und dessen magische Fähigkeiten ausnutzen, um den teuflischen Plan der Satanstochter noch im letzten Moment zu vereiteln.

Sie streckte die Hand aus, erbat sich noch ein letztes Mal die Hilfe Luzifers und lenkte einen armdicken Blitz auf den Wagen, der sich unaufhaltsam dem Schloss näherte.

Wie eine Bombe schlug der Blitz wenige Meter vor dem Wagen ein. Ein Abgrund tat sich plötzlich vor dem Rover auf, auf den er unaufhaltsam zuraste.

Ein grausames Gelächter, das einem das Blut in den Adern gefrieren lassen konnte, tanzte über den Himmel, brach sich an den schroffen Felsen und rollte als vielfaches Echo über das Hochland.

Damona verfolgte das Schauspiel in namenlosem Grauen.

Dort unten stürzte gerade ihre letzte Hoffnung auf Rettung in den Riss, den der Blitz quer in die Schlossauffahrt gerissen hatte. Damona hörte die Bremsen kreischen, selbst aus dieser Höhe glaubte sie das schreckverzerrte Gesicht des geliebten Mannes zu erkennen, dann verlöschten die Scheinwerfer, als hätte eine unheimliche Macht sie ausgeschaltet.

Und in sausender Fahrt schwang der Hexenbesen herum nach Osten

und jagte wie der Blitz davon, einen meterlangen Feuerschweif hinter sich herziehend…

***

Mike Hunter hatte sich vor dem plötzlich aufziehenden Unwetter noch so gerade in das kleine Postamt des Nachbardorfes retten können.

Verblüfft hatte er auf der Hinfahrt mitverfolgen können, wie sich plötzlich eine Wolkenwand vor die tief stehende Herbstsonne geschoben hatte und das Land in tiefer Nacht versinken ließ.

Schlagartig war es finster geworden, dabei hatte er am Morgen noch den Wetterbericht der BBC gehört, und dort hatte es geheißen, dass sich an dem spätsommerlichen Wetter vorerst nichts ändern würde.

Nachdem Mike Hunter die Unterlagen aufgegeben hatte, hatte er sich gleich wieder in seinen Wagen geworfen, um möglichst schnell wieder im Schloss aufzutauchen, um seiner Freundin die kalte Hand zu halten. Bestimmt hatte sie Angst vor Gewittern, und da war Mike Hunter genau der richtige Partner, um mit ihm gemeinsam ein solches Naturschauspiel mitzuerleben.

Und als Beschützer hatte Mike Hunter noch ungeweckte Fähigkeiten…

Die Straße war grauenhaft schlecht. Ähnlich wie am Tag vorher Romano Tozzi musste er sich voll aufs Fahren konzentrieren, um nicht von dem schmalen Asphaltstreifen abzukommen, der den Namen Straße kaum verdiente. Das Geröll von den Berghängen ergoss sich fast bis in die Mitte der Fahrbahn, und die Straßenmeisterei in diesem entlegenen Teil des Landes schien die meiste Zeit damit zu verbringen, den Whisky aus den Destillen der Umgebung zu testen…

Seit er auf dem Schloss der Kings lebte, und das waren jetzt schon fast zweieinhalb Wochen, hatte er noch kein Fahrzeug des Straßendienstes gesehen. Ja, er müsste sich hier oben in dieser Einsamkeit verdammt umstellen. Noch nicht einmal eine Kneipe um die Ecke gab es hier.

Und das Gasthaus im Dorf war auch nicht gerade dazu angetan, dort länger als notwendig zu verweilen.

Er holte bei seiner Fahrt alles aus dem Rover heraus. Dankbar streichelte er das Lenkrad dieses hervorragenden Fahrzeugs. Die Kiste war für diesen Landesteil genau das Richtige. Etwas Besseres konnte er sich gar nicht wünschen.

Er bremste leicht ab, nahm eine Kurve fast auf zwei Rädern und nagelte dann wieder das Gaspedal auf dem Bodenblech fest. Wie ein Rennpferd beim Endspurt machte sich der Wagen lang und nahm eine leichte Steigung. Noch zwei weit geschwungene Kurven, und dann konnte Mike Hunter das Schloss in seiner ganzen düsteren Pracht vor

sich auf der Spitze des Hügels liegen sehen.

Wie eine mittelalterliche Trutzburg ragte es vor ihm auf und vermittelte ihm einen Eindruck der Wehrhaftigkeit. So leicht war es früher nicht anzugreifen gewesen, und er wunderte sich nicht, dass der Schottenclan, dem es generationenlang gehört hatte, dort in weitgehendem Frieden hatte leben können. Wer sollte es auch schon gewagt haben, seine Kräfte an der schier uneinnehmbaren Burg zu messen?

Plötzlich zuckte Mike Hunter zusammen. Instinktiv nahm er den Fuß vom Gaspedal und starrte verwirrt hinauf zum Schloss.

Nur die Fenster in den Wirtschaftsräumen waren erleuchtet. Dort hatte der alte Henry sein Reich, über das er mit Liebe und Eifersucht regierte. Ansonsten war keines der Fenster erleuchtet. Wahrscheinlich hatten die anderen Schlossbewohner seinen Rat befolgt und ruhten sich von den harten Verhandlungen des Tages aus.

Aber was war das dort oben auf dem Turm?

Mike Hunter hatte den Eindruck, als brenne dort ein Feuer, das ein geheimnisvolles Eigenleben zu führen schien. Immer wieder tanzte es hin und her, schien zu verlöschen, um dann nur noch stärker wieder aufzuflackern.

Der Wagen rollte immer langsamer, und Mike musste seine Aufmerksamkeit wieder der Straße schenken. Fast wäre er nämlich in den Graben gerollt. Gerade noch im letzten Augenblick konnte er das Steuer herumreißen und den Wagen wieder auf die Straße zurücklenken.

Und wieder zuckte das Feuer hin und her. Schwang dort vielleicht jemand eine Fackel? Befanden sich vielleicht fremde Besucher im Schloss, und niemand ahnte etwas davon?

Mike Hunter hatte die Brandspuren an der Tür im Boden der Turmzinne noch nicht vergessen. Diesem Rätsel wollte er auf jeden Fall auf die Spur kommen. Er hatte sich sogar vorgenommen, noch in dieser Nacht seinen Wachtposten am Fuß der Turmtreppe zu beziehen, um vielleicht irgendwelche Entdeckungen zu machen, wenn er auch nicht ganz an den Erfolg seines Vorhabens glauben wollte.

Wahrscheinlich wäre es wirklich so, wie Henry meinte, dass er nur in seine alte Berufskrankheit zurückfiel und Dinge sah, die gar nicht existierten…

Aber wie kam dann dieser Fackelschwinger dort oben hin?

Entschlossen blickte Mike Hunter wieder auf die Straße. Er musste sich auf jeden Fall beeilen. Vielleicht brauchte man seine Hilfe auf dem Schloss…

Er raste weiter durch die Nacht. Vereinzelt rissen die Lichtfinger der Scheinwerfer seines Wagens verkrüppelte Büsche am Wegesrand aus der Finsternis. Mike achtete nicht auf seine Umgebung und musste nur

immer wieder die Augen zusammenkneifen, wenn ein Blitz, der den Himmel zu teilen schien, aufzuckte und alles taghell erleuchtete.

Fast hatte er es schon heraus, in welchem Rhythmus er zwinkern musste, denn die Blitze kamen mit uhrwerkhafter Regelmäßigkeit.

Und wieder bereitete Mike Hunter sich auf einen neuen grellen Lichtblitz vor. Unwillkürlich schloss er die Augen, und da krachte es auch schon.

Diesmal ganz in seiner Nähe. Beißend stieg ihm durch die Wagenlüftung der Schwefelgeruch in die Nase. Er reizte zum Husten, und Mike Hunter riss die Augen wieder auf.

Den Riss in der Straßendecke sehen und den Fuß auf die Bremse rammen war ein einziger Vorgang.

Doch seine Reflexe arbeiteten für das Tempo des Wagens viel zu langsam.

Unaufhaltsam schlitterte der Wagen auf den Riss in der Straßendecke zu.

Ein bodenloser Abgrund gähnte Mike Hunter entgegen, und er stemmte instinktiv die Beine gegen das Bodenblech. Er schaffte es gerade noch, den Zündschlüssel herumzudrehen und den Motor absterben zu lassen.

Und da schien der Wagen schon für Sekunden schwerelos in der Luft zu schweben, bis er den physikalischen Gesetzen gehorchend absackte und in die Tiefe stürzte.

Er prallte auf allen vier Rädern auf, Mike wurde nach vorn in den Automatikgurt geschleudert, sein Kopf kippte durch die Wucht des Aufpralls nach vorne auf das Lenkrad.

Er sah Sterne vor seinen Augen aufflammen, dann trat er von dieser Welt ab und verlor sich in einer tiefen Bewusstlosigkeit…

***

Das Knacken und Knistern des langsam erkaltenden Motors weckte Mike Hunter. Wie lange er bewusstlos gewesen war, konnte er rekonstruieren, indem er auf die Uhr im Armaturenbrett schaute. Sie war um zwanzig vor sieben stehen geblieben. Nach einem Blick auf seine Armbanduhr, eine Omega Seastar, wusste er, dass es nicht mehr als fünf Minuten gewesen waren.

Er stöhnte gequält auf. In seinem Kopf schien sich ein Hornissenschwarm eingenistet zu haben. Etwas tropfte ihm auf die Lippen. Er schob die Zunge vor und kostete sein eigenes Blut.

Er fluchte verhalten. Verdammt, dass er nicht aufgepasst hatte.

Aber er hatte ja trotz des schrecklichen Unwetters fahren müssen wie ein Wilder. Dabei gehörte er zu denen, die immer für die Sicherheit im Straßenverkehr predigten und sich ansonsten vorbildlich verhielten.

Mike Hunter hatte Mühe, seine Knochen zu sortieren. Er tastete sich

prüfend ab und stellte erleichtert fest, dass er sich offensichtlich nichts gebrochen hatte. Zumindest hatte er keine Schmerzen außer natürlich auf seiner Brust, wo der Sicherheitsgurt eingeschnitten hatte. Aber das würde sich bald wieder geben.

Erst einmal musste er aus dem Autowrack heraus. Denn dass es an dem Wagen nichts mehr zu reparieren gab, war ihm klar. Seinen Rover, der ihn die letzten zwei Jahre treu und brav durch die Welt geschaukelt hatte, konnte er getrost vergessen.

Er versuchte, die Tür auf seiner Seite zu öffnen, doch die Karosserie hatte sich durch den Absturz derart verzogen, dass seine Versuche von vornherein zum Scheitern verurteilt waren. Auf diesem normalen Weg würde er die Kiste nicht verlassen können. Blieb nur der Weg durch die Windschutzscheibe und die bestand aus bestem Verbundglas. Dementsprechend zeigten sich auf ihr auch nur die typischen Risse und Bruchlinien.

Mike Hunter zwängte sich seitlich hinter dem leicht vorgeschobenen Lenkrad auf dem Beifahrersitz. Vor diesem war im Fußraum ein Feuerlöscher befestigt, der einzige massive und harte Gegenstand, an den er herankommen konnte.

Er fingerte die Druckflasche aus der Halterung und wuchtete das Ding gegen die Windschutzscheibe. Wieder und wieder hämmerte er mit Brachialgewalt gegen das Glas, bis es endlich an einer Stelle nachgab und nach draußen brach.

Schnell vergrößerte er die Öffnung und schob sich anschließend ins Freie, wobei seine Wildlederjacke den Geist aufgab, ihn aber vor ernsten Schnittverletzungen schützte. Er würde sich den Fetzen einrahmen lassen, um für immer an seine blödsinnige Raserei erinnert zu werden. Da hatte Mike Hunter keine Hemmungen…

Endlich stand er vor den Überresten seines ganzen Autofahrerstolzes. Nein, stolz konnte er auf diesen Schrotthaufen nicht mehr sein.

Langsam legte sich auch der Schock, der ihm eisig in die Glieder gefahren war, und er griff den Gedanken auf, der ihm vor seinem Absturz in den Erdrutsch durch den Kopf gegangen war…

Der unheimliche Fackelschwinger auf dem Turm…

Dieser Gedanke peitschte seine lädierten Nerven hoch. Schnellstens musste er hinauf zum Schloss. Er begriff, dass von dort niemand seinen Unfall verfolgt hatte, denn immer noch blieben die Fenster bis auf die der Wirtschaftsräume dunkel.

Doch auch das Feuer auf der Turmzinne war offensichtlich verlöscht oder verschwunden. Vielleicht hatte sich wirklich ein Fremder im Schloss eingenistet. Mike Hunter dachte an alles Mögliche, an Gangster, Diebe, Kidnapper…

Und er wartete nicht mehr lange, bis ihm ein zündender Gedanke kam. Es war sinnlos, sich jetzt den Kopf zu zerbrechen. Erst einmal

musste er in das Schloss vordringen und nachsehen, was in dem alten Gemäuer überhaupt vor sich ging.

Er stolperte über Geröllbrocken, suchte sich seinen Weg zwischen Erdmassen und Trümmern der Asphaltdecke und erreichte schließlich die andere Seite des Abbruches. Er schob sich wie ein Maulwurf den Hang hoch und gelangte auf die wieder intakte Straßendecke.

Dann rannte er mit stechenden Lungen die abschüssige Straße hinauf zum Schloss. Vielleicht hundert Meter hatte er zurückzulegen, eine Entfernung, in der man bei diesem Toben der Naturgewalten den Absturz des Wagens vom Schloss wirklich nicht hatten hören können. Er konnte also deshalb den Schlossbewohnern keinen Vorwurf machen, nichts zu seiner Bergung unternommen zu haben…

Er schaffte das Stück in einer Rekordzeit, die einem Querfeldeinläufer zur Ehre gereicht hätte.

Er eilte auf das Tor zum Schlosshof zu. Es stand offen, so wie er es bei seiner Abfahrt vor knapp anderthalb Stunden zurückgelassen hatte. Nichts rührte sich auf dem Hof, wie er schon von weitem feststellen konnte. Alles lag da wie ausgestorben. Auch das Tor der Garage, in der sein Rover gestanden hatte, stand immer noch sperrangelweit offen.

Mike machte den ersten Schritt auf den Hof – und erstarrte!

Sein Geist schien plötzlich zu ersterben. Sämtliche Gedanken und Absichten wurden schlagartig aus seinem Gehirn gelöscht und machten einer fremden Wesenheit Platz, die sich in sein Bewusstsein drängte und nun seinen Willen übernahm.

Diese fremde Macht bestimmte von nun an sein Handeln, und Mike wurde sich gar nicht bewusst, was er tat.

Wie in Trance ging er weiter und steuerte auf das Garagentor zu.

Er betrat den Raum und ging schnurstracks zu der Tür im hinteren Teil der Garage hinüber, durch die man in das Innere des Schlosses gelangen konnte.

Er setzte Fuß vor Fuß wie eine Marionette und öffnete die Tür geräuschlos. Er huschte wie ein Schemen hinein, und die Tür fiel hinter ihm zu.

Dann stieg er eine Treppe hinauf, auf der es stockfinster war.

Trotzdem machte er keinen unsicheren Schritt, er stolperte kein einziges Mal. Die fremde Macht, die ihn steuerte, konnte sich auch im Dunkeln zurechtfinden. Zudem kannte das Bewusstsein dieser fremden Macht die Umgebung, in der Mike Hunter sich bewegte, wie ihre Westentasche, wenn dieser prosaische Vergleich erlaubt ist.

An der Tür zur Küche, die offen stand, verharrte Mike auf Befehl des fremden Willens in seinem Bewusstsein. Er lugte vorsichtig um die Ecke und sah Henry, der über seinem Kreuzworträtsel eingeschlafen war. Sein Kopf war nach vorne auf die Tischplatte gesunken, und noch

im Schlaf hielt er den Kugelschreiber umklammert.

Die ganze Szenerie erinnerte Mike Hunter an das Märchen vom Dornröschen, das erst durch den Kuss eines Prinzen geweckt wurde und mit ihm ihr ganzes Schloss.

Nur hatte Mike Hunter in seiner jetzigen Verfassung auf keinen Fall die Absicht, statt der nicht vorhandenen Prinzessin unter Umständen den Butler zu küssen…

Er huschte lautlos an der Küchentür vorbei und setzte seinen Weg in Richtung der Schlafzimmer und Gästezimmer fort.

Auch auf dem Gang, von dem aus man die Zimmer erreichen konnte, brannte kein Licht. Doch auch hier zögerte Mike keine Sekunde. Die fremde Wesenheit in seinem Kopf verlieh ihm Zuversicht. Sie hatte nichts Schreckliches an sich, und Mike genoss es fast, von einem fremden Willen gesteuert zu werden.

Vor der Tür zu Damonas Zimmer blieb er stehen.

Seine Hand streckte sich nach der Klinke aus, drückte sie nieder und schob die Tür auf. Mit einem schnellen Schritt, der jedoch reichlich staksig und unnatürlich wirkte, betrat Mike das Zimmer. Es wunderte ihn nicht, dass auf dem Nachttisch neben dem Bett seiner Freundin eine Lampe brannte, Damona aber nirgendwo zu sehen war.

Mike schaute sich in dem Zimmer um, als suchte er etwas. Er sah jetzt mit fremden, körperlosen Augen, und diese Augen wurden von einem Gegenstand angezogen, der unweit der einen Zimmerwand auf dem Boden lag und im warmen Licht der Nachttischlampe ein ungewisses Licht ausstrahlte.

Mike trat auf diesen Gegenstand zu und bückte sich. Seine Hand schloss sich um den magischen Stein Damonas, den ihre Mutter ihr vererbt hatte. Ein warmer Schauer durchrieselte den jungen Mann, und er setzte sich zielsicher wieder in Bewegung. Er trat zurück auf den Gang und wandte sich zur Treppe hin, die nach unten in den Keller des Schlosses führte.

Er flog die Stufen praktisch hinunter und erreichte die massive Tür, hinter der sich die Familiengruft befand, in der in zwei Särgen die sterblichen Überreste von Damonas Eltern ruhten.

Dabei umschloss seine Hand immer noch fest die zerrissene Kette mit dem geheimnisvollen Stein, dessen wahres Geheimnis er überhaupt nicht kannte. Trotzdem tat er das, was die unhörbare Stimme in seinen Gedanken ihm befahl.

Er öffnete die Tür und trat ein in die finstere Kammer.

Der Sarg Vanessas schien von innen zu leuchten. Er zog den jungen Mann unwiderstehlich an, und dann streckte er die Hand mit dem magischen Stein vor und legte ihn fast andächtig auf den Sargdeckel.

Augenblicklich ging mit dem Stein eine rätselhafte Verwandlung vor sich.

Er blitzte auf, er leuchtete in einem grell weißen Licht, und dann löste er sich praktisch in nichts auf.

Er verging wie Eis in der Sonne, nur dass er keinerlei Spuren hinterließ. Er schien im Deckel des Sarges zu versinken und mit ihm eins zu werden.

Mike Hunter wunderte sich gar nicht darüber.

Er drehte sich völlig gleichgültig um und ging den Weg zurück, den er gekommen war. Wieder huschte er an der offenen Küchentür vorbei, sah den schlafenden Butler und eilte durch die Tür in der Garage wieder hinaus auf den Burghof.

Der seltsam starre und entrückte Gesichtsausdruck verflog erst, als er wieder außerhalb der Burg stand.

Und da schaute er sich verwirrt um, als wisse er nicht, was er überhaupt gewollt hatte.

Er hatte keinerlei Erinnerung an das, was er in den letzten zehn Minuten getan hatte.

Was hatte er noch gewollt?

Ach ja, auf dem Burgturm hatte jemand eine Fackel geschwungen.

Er wollte doch dort nachschauen, und das wollte er auch gleich tun.

Mit langen Schritten rannte er über den Burghof und riss die Tür auf.

So schnell es ging, durchmaß er die Eingangshalle und hielt auf die Treppe zum Turm zu…

***

Damona krampfte sich mit aller Kraft an dem Besen fest, mit dem die unheimliche Hexe sie entführte.

»Na, Kindchen!« hörte sie die Stimme der Unheimlichen dicht an ihrem Ohr. »Du kannst dir wohl schon denken, was ich mit dir vorhabe, nicht wahr?«

Damona schüttelte unwillkürlich den Kopf. Sie wusste es nicht, und wollte es auch nicht erfahren.

Wie sie es in dem Spiegel gesehen hatte, wurde sie jetzt von der Frau festgehalten, und ebenso versuchte sie immer noch, sich zu befreien, obwohl sie eine grauenvolle Angst hatte, in die Tiefe zu stürzen.

Sie wand sich unter dem Griff der Hexe und versuchte, die Hände abzustreifen, die sie hielten.

»Aber Kleines, was wehrst du dich? Du trittst nur das Erbe deiner Mutter Vanessa an, die uns so schändlich verraten hat und uns im Stich ließ, als wir sie am nötigsten gebraucht haben. Du wirst in ihre Fußstapfen treten und mit uns dem Satan huldigen!«

Alles in Damona schrie vor Grauen auf. Nein, nie wollte sie eine Hexe werden! Nie wollte sie den Gesetzen der schwarzen Magie gehorchen. Dann wollte sie schon lieber sterben.

Mit einem heftigen Ruck ließ sie sich einfach nach vorne fallen.

Die Rote Jovanca war darauf nicht vorbereitet, und auch sie wurde mitgerissen. In letzter Sekunde konnte sie gerade noch den Stiel ihres Hexenbesens umkrampfen, sonst wäre auch sie abgestürzt. Dabei musste sie ihr Opfer loslassen.

Damona dachte noch einen letzten Gedanken: »Mutter, verzeih mir!«

Dann stürzte sie wie ein Stein dem Erdboden entgegen.

Doch die Rote Jovanca ließ sich so leicht nicht übertölpeln. Sie hatte schon vorher geahnt, dass Damona sich zu diesem letzten Schritt entschließen würde, so traf sie ihr Vorgehen nicht ganz unvorbereitet, wie es vielleicht den Anschein hatte.

Mit ihren Gedanken den Besen lenkend, ließ auch sie sich wie ein Stein in die Tiefe sacken und fing Damona auf, ehe sie abstürzte.

»Aber Kindchen«, kreischte sie. »Sei doch nicht so dumm! Der Satan wartet auf dich! Wir werden dich feiern, du wirst eine von uns…«

»Nein!«

Der pfeifende Wind riss Damona diesen Protestschrei von den Lippen. Ungehört verhallte er über der wildzerklüfteten Landschaft.

»Nein! Niemals werde ich eine von euch! Ihr seid Höllengezücht! Ihr habt mir meine Mutter genommen, und ich hasse euch bis ans Ende meiner Tage…«

Ihre Stimme überschlug sich, und ein trockenes Schluchzen schüttelte ihren grazilen Körper. Nie hätte sie damit gerechnet, dass die Höllenmächte so weit gingen und sie tatsächlich aus dem Schloss entführten. Aber die Tat war teuflisch genial eingefädelt gewesen…

Jovancas Stimme unterbrach ihren Gedankenstrom und schnitt grausam in ihr Bewusstsein.

»Du wirst auch auf dein Schloss zurückkehren können… als eine der unsrigen. Wir werden das Schloss übernehmen, wie es unser Recht ist. Und nichts wird uns davon abhalten können.«

Wieder lachte die Rote Jovanca gellend auf.

Damona versuchte derweil, mit dem Geist ihrer Mutter Kontakt aufzunehmen, doch sie ahnte schon im Voraus, dass dieses Unterfangen sinnlos war. Sie war nicht mehr im Besitz des Steins, des wertvollsten Erbes, über das sie verfügte, und das ihr erst die Verbindung zum Jenseits, wo ihre Mutter weilte, möglich machte.

Wieder schienen ihre Gedanken an eine Wand zu prallen, die sie nicht durchdringen konnte.

Doch wie ein Blitzstrahl, so traf sie plötzlich die Erkenntnis, dass diese Wand zusammenbrach. Sie wurde zerschmettert, doch nicht von ihrer Seite aus, sondern von der anderen Seite her, aus den Dimensionen jenseits von Zeit und Raum.

Wie sprödes Glas, so brach die Wand und gab den Weg für einen Geistesstrahl frei, den Damona so gut kannte.

Es waren die Gedanken ihrer Mutter, und sie sah ihr gütiges Gesicht

vor ihrem geistigen Auge. Das Gesicht lächelte ihr ermutigend zu, und Damona schöpfte neue Hoffnung.

Jovanca schien die Veränderung im Bewusstsein ihres Opfers nicht entgangen zu sein.

Wütend kreischte sie auf und fluchte lästerlich.

Das war Vanessas Geist, der sich zwischen sie und ihr Opfer drängte. Ihr Plan war in höchster Gefahr. Vielleicht war es doch vermessen von ihr gewesen, tatsächlich anzunehmen, sie könne Damona zu einer der Ihrigen machen.

Ihr blieb kein anderer Weg, als Damona zu vernichten, sie den Mächten der Weißen Magie zu entziehen, indem sie sie nach Hexenart tötete.

Dazu musste sie erst auf den Boden zurückkehren, um es auf die richtige Art und Weise zu machen, damit der Geist Damonas auch für immer von dem Geist Vanessas getrennt blieb und sich nicht mit ihm vereinigen konnte.

Die Rote Jovanca lenkte nun den Besen dem Erdboden entgegen.

Damona blieb bei dieser rasenden Fahrt fast das Herz stehen, und sie verlor ihre Angst auch nicht, als ihre Mutter ihr aus dem Jenseits Mut zusprach.

»Fürchte dich nicht«, raunte Vanessas Stimme im Bewusstsein des Mädchens. »Dir wird nichts geschehen. Halte dich nur an mir fest. Noch braucht die Hexe Jovanca dich lebend.«

Und zum ersten Mal erfuhr Damona, wie ihre schreckliche Gegnerin überhaupt hieß!

Jovanca!

Ihre Mutter hatte den Namen an ihrem Geburtstag nicht erwähnt.

Vielleicht hatte sie ihr nicht unnötig Angst machen wollen.

Aber wenn diese Hexe Jovanca hieß, wie kam es dann, dass sie aussah wie Jean Meilen?

Sie fand im Moment auf diese Frage keine Antwort, weil Jovanca nun nach Hexenart auf der Erde landete. Dabei gab sie Damona einen Stoß in den Rücken, der das Girl in den Sumpf schleuderte. Sie befanden sich in der Nähe eines Gewässers, das zu den berühmtesten in Schottland gehört. Es war das Loch Ness, in dem ein sagenhafte Ungeheuer wohnen sollte.

Gab es dieses Ungeheuer etwa wirklich? Und wollte sich Jovanca nur der Mithilfe des Monsters versichern?

Damona lag hilflos auf dem Boden. Sie konnte sich kaum rühren.

Der Sturz hatte ihr die Luft aus den Lungen getrieben, und sie hatte das Gefühl, jeder Knochen in ihrem Körper wäre gebrochen.

Sollte das das Ende sein?

Lauernd kam Jovanca jetzt auf das Mädchen zu. Das Girl wollte sich erheben, wollte weglaufen, sich wehren… sie wusste nicht was.

Ihre Gedanken befanden sich in einem wilden Chaos. Sie war nicht mehr fähig, ihre Umwelt bewusst zu erleben. Sie sah die Blitze nicht mehr, die vom Himmel zuckten, hörte nicht mehr das Rollen des Donners und sah nur ihren sicheren Tod vor sich.

Jovanca hatte das Mädchen erreicht.

Es kniete dort und hatte den Kopf flehend erhoben.

»Mutter!«, schrie ihr Geist. »Mutter, hilf mir!«

Und ihr Ruf verhallte nicht ungehört.

»Konzentriere dich auf den magischen Stein!«, befahl ihr die Stimme Vanessas. »Konzentriere dich. Denke an nichts anderes. Lass dich durch die Hexe nicht ablenken! Denke an den Stein!«

Und Damona folgte der Aufforderung.

Sie rief sich das Aussehen des Steins ins Gedächtnis, stellte ihn sich in aller Genauigkeit vor, bis sie glaubte, ihn auf Reichweite vor sich zu haben.

Jovanca spürte, dass in ihrem so sicher geglaubten Opfer etwas vor sich ging, worauf sie keinen Einfluss hatte. Sie musste sich beeilen. Eine Beschwörung murmelnd und die Hilfe Satan erflehend, packte sie ihren Besen und drehte ihn mit dem Stiel zum Boden.

Er begann zu leuchten und wurde zu einer grauenvollen Waffe.

Der Stiel bildete sich zu eine rot glühenden Lanzenspitze aus, die Jovanca dem Girl ins Herz stoßen wollte.

Sie holte aus, hob den Besen hoch über ihren Kopf. Ein fanatisches Lächeln verzerrte ihr Gesicht, und sie schrie auf.

»Stirb!«

Sie wollte zustoßen, wollte Damona für alle Ewigkeiten in ein Zwischenreich befördern, das seinen Bewohnern die ewige Ruhe nicht gönnt.

Doch im gleichen Moment, als die Lanzenspitze nach unten fuhr, löste Damona King sich auf. Ein flirrender Lichtreflex hüllte sie ein, und als der Lichtreflex sich auflöste, war sie verschwunden.

Die Hexe stieß einen gotteslästerlichen Fluch aus. Die Lanzenspitze raste in den Boden, und gleichzeitig schien die Erde aufzubrechen und eine Faust daraus hervorzuschießen.

Die Faust schloss sich um die Hexe, und eine Stimme, die aus allen Winkeln des Universums zu dringen schien, dröhnte ein wütendes:

»Stümperin! Und dafür habe ich dir geholfen! Sei verdammt!«

Jovanca zappelte in der Faust, die sie umklammert hielt. Sie schrie in höchstem Diskant, bis die Faust sie freigab.

Fieberhaft drehte Jovanca ihren Besen um, wollte sich daraufschwingen, wollte ihre Füße vom Erdboden lösen, doch der Bannstrahl Satans traf sie.

Sie erstarrte mitten in der Bewegung. Eine Rauchwolke umwallte sie, und als sie sich verzog, stand an der Stelle, von der aus Jovanca zu

ihrer Flucht hatte starten wollen, eine verkrüppelte Kiefer, die der Hexe täuschend ähnlich sah…

***

Als Damona King die Augen aufschlug, hatte sie im Gesicht das Gefühl der Kälte. Sie schaute sich verwirrt um. Sie stand in der Gruft, in der ihre Eltern beigesetzt waren.

Sie umarmte den Sarg ihrer Mutter wie einen Geliebten und schluchzte haltlos. Sie brauchte einige Sekunden, um wieder zu sich zu kommen. Dabei schaute sie sich um und sah vor sich auf dem Sargdeckel einen warmen Schimmer.

Es war der magische Stein ihrer Mutter, und auf wunderbare Weise war die Kette, die die Hexe Jovanca zerrissen hatte, unversehrt.

Danke, Mutter, dachte Damona und schickte ihrer Mutter einen Gruß ins Jenseits. Dabei umkrampfte ihre Hand den Stein, und sie hatte für Sekundenbruchteile Rapport mit ihrer Mutter im Jenseits.

Danke deinem Freund, hallte es ihr durch die Dimensionen entgegen. Er hat mir den Stein gebracht, mit dessen Hilfe ich dich habe retten können. Der Stein gab mir die Kraft, dich von einem Ort zum anderen zu befördern!

Eine Stimme ließ Damona herumfahren.

»Was machst du denn hier unten?«

In der Tür stand der Mann, an den sie gerade noch gedacht hatte.

Mit einem erstickten Schrei warf sie sich an seine Brust und umarmte ihn, als wolle sie ihn nie wieder loslassen.

»Mike, du hast mir das Leben gerettet. Nie kann ich dir das wieder gutmachen…«

Mike Hunter schüttelte ratlos den Kopf.

»Ich dir das Leben gerettet? Willst du mich veralbern? Ich habe mit meinem Wagen einen Bruch gebaut. Ich kann froh sein, dass ich einen guten Schutzengel hatte, und dann redest du davon, dass ich dir das Leben gerettet haben soll. Also, wenn es mir besser ginge, würde ich jetzt über diesen Witz lachen.«

Kopfschüttelnd ging Mike mit seiner Freundin nach oben.

»Aber was wolltest du denn da unten in der Familiengruft?«, wollte er von Damona wissen.

»Eigentlich nichts«, gab sie ausweichend zur Antwort. »Außerdem finde ich nichts Außergewöhnliches dabei. Schließlich kommt man nicht von heute auf morgen über einen solchen Verlust hinweg…«

Mike musste ihr im Stillen Recht geben.

Doch seine Gedanken beschäftigten sich schon mit einem viel profaneren Problem.

Er fragte sich, was der alte Henry wohl an Überraschungen für seine Gäste bereithielt.

Und Damona sah sich vor dem Problem, wie sie den im Schloss Anwesenden erklären sollte, dass Jean Meilen nicht mehr unter ihnen weilte.

Die Wahrheit konnte sie nicht sagen. Niemand würde ihr glauben, dass Jean Meilen eine Hexe gewesen war. Denn dass sie sich mit der Schwarzen Magie beschäftigt haben musste, war eindeutig bewiesen. Sonst hätte die Rote Jovanca wohl nie so einfach von ihrem Körper und ihrem Bewusstsein Besitz ergreifen können…

ENDE